Dramatische Werke

von

Ludwig Eckardt.

III.

Palm.

Jena,

C. Hochhausen's Verlag.

1860.

Palm,

ein deutscher Bürger.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Ludwig Eckardt.

(Den Bühnen gegenüber Handschrift.)

Jena,

C. Hochhausen's Verlag.

1860.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Meinem theuern Freunde,

dem Dichter

Emil Rittershaus

zugeeignet

mit

Gruß und Handschlag.

Vorrede.

Die bevorstehende Münchner Preisausschreibung, welche bairische Stoffe vorschreibt, wie mein Drang, dem deutschen Volke ein lebendiges Bild seines Gegensatzes zu Frankreich und seiner drohenden Schmach, wenn es sich dem neuen Napoleonismus nicht mit größter Energie und rechtzeitig entgegenstemmt, führten mich auf den vorliegenden Stoff.

Seine Wahl, seine Durchführung hängen mit den Anschauungen, die ich in meiner politischen Schrift: „Nationalität oder Freiheit? Centralisation oder Föderation?“ (Jena, Hochhausen) niederlegte, eng zusammen.

Ich betrachte den Kampf gegen Neu-Frankreich und den Napoleonismus als die heiligste Aufgabe des deutschen Schriftstellers der Gegenwart.

Wir wollen Deutschland, nicht obwol — sondern weil wir die Freiheit wollen.

Die wahre Freiheit wird aus germanischem Boden, nicht aus romanischen Vulkanen und slavischen Steppen emporwachsen.

Der Verfasser dieser Dichtung, gegenwärtig Schweizer, faßt den Kampf gegen Napoleon nicht einseitig als Deutscher im Sinne der jetzigen Bundesgrenzen auf. Sein Standpunkt ist der germanische. Er will nicht die Preußen, nicht die Oesterreicher allein, er will alle Germanen — von den Alpen bis zum Eismeere im Norden — und alle mit den Germanen zu verbündenden Völker (die Welschschweizer, die Ungarn, die Polen, die Slaven Oesterreichs) zum Kampfe gegen die beiden Kaiserreiche, Frankreich und Rußland, aufrufen, die sich in Europa theilen, die Freiheit niedertreten und über entsittlichte Massen herrschen wollen.

Der Verfasser betont seinen Standpunkt, damit man klar erkenne, daß er nicht etwa von einer reaktionären, sondern von einer demokratischen Weltanschauung aus den Imperialismus bekämpft.

Im deutschen Charakter liegen zwei Elemente, der Kosmopolitismus und der Patriotismus. Sie liegen in uns Allen, auch in mir. Was steht höher von Beiden?

Mein Palm antwortet: „Der Patriotismus!"

Mein Forster, den ich in einem neuen, den „Abfall der Rheinlande" behandelnden Trauerspiele vorführen werde, gerade, um der anderen Seite unsers Wesens gerecht zu werden, ruft — wenigstens vor der erschütternden Enttäuschung: „Der Kosmopolitismus!"

Wer hat Recht?

Ist es wahr, daß der Deutsche zum Träger des Kosmopolitismus, zum Vermittler der Völker berufen ist? Oder soll er diese Richtung von sich werfen und einseitig-national wie die Franzosen werden?

Es liegt hier, wie ich glaube, eine Frage der Zeit uns vor.

Das Weltbürgerthum ist unser Endziel; aber es kann nur in allgemeiner, sittlichbegründeter Freiheit der Völker wurzeln, nur auf der Grundlage der von uns getragenen Ideen der Humanität und Föderation, nicht auf dem Boden der Weltmonarchie, der Napoleonischen Despotie gedeihen.

Will daher der Deutsche sein Programm der Völkerfreiheit durchführen, so muß er zuerst wieder zu Macht gelangen, sich als Volk mit allem Nachdrucke hinstellen, zuerst Patriot, glühender, selbst einseitiger Patriot sein.

Dieser Patriotismus ist der Uebergang zum Kosmo-

politismus, der dem Deutschen nicht mehr gefährlich sein wird, wenn er zuerst nur einmal recht deutsch war.

Jede Scholle Erde, die der Deutsche erobert oder behauptet, erobert er der Freiheit.

Dies ist meine Ueberzeugung, eine Folge meiner Ansicht von der Weltaufgabe der Germanen. Mein Wort im italienischen Kampfe, mein Dramolett: „Savoyen schweizerisch" *), dieses Buch, Alles fließt aus dem gleichen Geiste. Der gleiche Geist läßt mich die bedrohten Schweizeralpen vertheidigen und führt mich zum bedrohten Rheine. Ich will mit bei den Vorposten stehen.

Ist es ein Zufall, daß — und die rheinischen Blätter betonen es — daß gerade rheinische Bühnen die ersten sind, welche dieses Trauerspiel vorführen, das rheinische Publikum das erste war, das meinen Versuch mit einer mich selbst hinreißenden Begeisterung aufnahm und in seinem Beifallssturme sprach: „Wir wollen Deutsche sein!"

Weiß Gott, der Lebendige, — es lag mir in solchen Augenblicken nichts am Dichter, nichts am Kranze, den die Muse flicht — ich dachte nur an die patriotische Wirkung

*) S. die „Schweiz", Monatschrift des Bern. liter. Vereins, herausgegeben von Eckardt und Volmar, 4. Heft.

und wäre denn auch stolz, wenn das Wort des „Barmer Bürgerblatt's“ je wahr würde: „dieses Stück sei eine nationale That.“ Eine That sollte es sein; was konnte ich als — dichten! Die Dichtung ist unsere That.

Wem soll ich dieses Buch weihen?

Wenn Jemand Anspruch auf meinen Dank hat, so sind es zunächst unsere neueren Geschichtschreiber jener Tage, namentlich Häusser, der meine Hauptquelle unter den Schriften der Neuzeit war, und dem ich hier öffentlich meine höchste Achtung ausspreche.

Doch — kann ich schwanken?

Euch, lieben Freunde im Wupperthale, Euch gehört dieses Buch!

Ihr habt mich zuerst verstanden, meinen „Palm“ auf den ersten Gang mit Liebe begleitet. Ich grüße Euch im Geiste, wenn Euch diese Blätter treffen, und ich, ferne von Euch, wieder in der Schweiz weile. Vor Allem aber Dich, Dich,

Emil Rittershaus,

den besten Freund, den ich auf Erden besitze, den trefflichsten Menschen, der auf mein Leben in so unvergeßlicher Weise eingewirkt! Dieses Buch kann vergehen, aber nie meine Liebe zu Dir! Es sage Deinem Volke, daß es in

Dir einen Dichter besitzt, der es liebt und für dasselbe wirken möchte wie mein „Palm".

Möchten alle Leser ihn mit solcher Liebe, mit so eingehendem Verständniß lesen wie Du!

Elberfeld, am 9. Juli 1860,
am Tage nach der dritten Aufführung des „Palm".

Dr. Ludwig Eckardt.

Palm,

ein deutscher Bürger.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Johann Philipp Palm, Buchhändler in Nürnberg. (Geb. 1766).
Sophie, dessen Gattin.

Marianne, sechzehnjährig,	seine Kinder.
Johann, eilfjährig,	

Franz von Rohr, Jenenser Student.

Sachs, Palm's Freund,	Einwohner von Nürnberg.
Bock, Bierbrauer,	
Michel Deutschmann, Schneider,	
Brutus Cäsar Frank, Barbier,	
Zephyr, französischer Tanzlehrer,	

Montgelas, bairischer Minister.
Otto, französischer Gesandter zu München.
Florine, dessen Schwester.
Binot, Kommandant und Generalstabschef der I. Division des IV. Armeekorps.
General St. Hilaire, Kommandant zu Braunau.

Latrille	franz. Oberste.
Autié	
Stöber	

Franz Schachner, Stadtsyndikus,	Einwohner zu Braunau.
Elisabeth, dessen Gattin,	
Thomas Pöschl, Weltpriester,	
Peter Deutschmann, Michel's Bruder,	

Eine Engländerin.
Ein fränkischer Fuhrmann.
Ein Herold.
Ein Knabe.

Bürger. Gäste. Fuhrleute. Französische Offiziere und Soldaten.

Zeit der Handlung: 1806.

Ort der Handlung: Nürnberg, München, Braunau.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Marktplatz zu Nürnberg.)

Sachs, Brutus Frank, Michel Deutschmann und andere Bürger (stehen in einer Gruppe und plaudern. Eine Abtheilung Franzosen ziehen trommelnd über die Bühne. Bei ihrem Anblick fahren die Bürger mit Ausnahme von Sachs unter dem Rufe: „die Franzosen!" erschreckt auseinander.)

Sachs.

Bleibt doch! — O der deutschen Hundedemuth! Zittert auf Eurem eigenen Grund und Boden vor fränkischem Gesindel! Pfui über Euch!

Michel.

Ge — Ges — Gesindel! Um Gotteswillen schweigt! Wenn Einer von ihnen deutsch verstände!

Sachs.

So würde ich deutsch mit ihm reden.

Michel.

Still, still! Nur kein Zusammenstoß mit Frankreich, nur kein neuer Weltkrieg! Gott sei gedankt, daß wir endlich Frieden haben und einen ehrenvollen dazu!

Sachs.

Ehrenvoll? Was versteht Ihr unter Ehre eines Landes?

Michel.

Müßt Ihr denn ewig hetzen und poltern und wühlen? Jetzt, wo sich Handel und Gewerbe kaum wieder regen? O welche Zeit! Miswachs und Hunger, Seuchen und Geldmangel, Diebe in den Wäldern, Räuber auf den Landstraßen!

Sachs.

Nach dem Muster des großen Räubers! Schinderhannes ist eine Kopie.

Michel.

Und dazu keine Arbeit! Hatte sonst sechs Gesellen in der Bude; jetzt flicken ich und ein Lehrbube an alten Lappen herum. Wenn nicht die französischen Offiziere hier lägen, ich müßte verhungern oder Zwirn kauen.

Sachs.

Ihr arbeitet für die?

Michel.

Soll ich etwa spröde thun? — Um baares Geld?

Sachs.

S'ist unser Geld, deutschen Brüdern abgenommen, abgestohlen.

Michel.

Um so besser, so bleibt es im Lande.

Frank (der unterdessen Zeichen des Unwillens von sich gab).

Daß Ihr doch ewig über die Franzmänner schimpft! Seid halt auch ein Aristokrat. Womit haben sie es denn verdient? Etwa, weil sie dem alten Lumpenzustand, der Weiber- und Pfaffenwirthschaft dieser Bourbone ein Ende gemacht? Nu, wir haben die Emigranten in der Nähe gesehen, wie sie leichtsinnig selbst unter uns die Komödie

von Versailles fortspielen, uns Bürger anpumpen, unsere Weiber verführen wollten.

Bürger (außer Sachs).

So ist's, so ist's.

Frank.

Volkes Stimme, Gottes Stimme. Und da muß ich sagen, der Pack hat es nicht besser verdient. Neu-Frankreich lebe hoch!

Einige Bürger (mit Michel).

Hoch!

Andere Bürger (mit Sachs).

Nieder mit ihm!

Frank.

Sollen wir etwa unser gutes deutsches Blut einsetzen, um mit ihm Ludwig des Sechszehnten Erben auf den wackligen Thron zu leimen?

Bürger.

Nein, nein!

Frank.

Oder waren etwa unsere Zustände, die geistlichen Kurstaaten am Rheine, dieses Gemenge von Zwergstätchen darnach angethan, Sympathien zu erwecken und Haß gegen die Franzosen, weil sie den Quark über den Haufen warfen?

Bürger (außer Sachs).

Hört, hört! — Er hat Recht. — Er spricht wie ein Buch.

Frank.

Danken wir lieber dem Himmel, daß er die Ohnehosen schickte.

Michel.

Ohne Hosen? Pfui!

Frank.

Da sieht man den Schneider! Kennt Ihr die Abhandlung nicht, die gelehrte, die der Dr. Faust von Bückeburg dem Konvent einschickte, als der die — wegdekretirte? So dick. Mit Anmerkungen: „Ueber den Ursprung der Hosen“.

Sachs.

Echt deutsch!

Frank.

Mit oder ohne Hosen, die Franzosen sollen leben! Sie sind der Sauerteig im abgestandenen verfaulten heiligen römisch-deutschen Reich. Laßt sie nur machen. Es gibt noch genug alten Wust aufzurütteln. Da bedarf es eines Kaiserschnitts! Allons enfants . . .

Michel.

Himmel, nur nicht dieses Lied! Nur keine Revolution!

Frank.

O Michel, hörst Du lieber die deutsche Marseillaise: „Freund, ich bin zufrieden“ —? —

Sachs.

Gebt Acht, daß nicht bald Napoleon den Takt dazu auf Eurem Rücken schlägt! — Seht her! Da schimpftet Ihr immer über die Fürsten, daß sie mit Frankreich liebäugeln, es nachäffen . . und was thut Ihr nun? Klagt sie nicht wieder an! Ihr seid im gleichen Spittel krank.

Michel.

Kommt Ihr denn schon wieder mit Napoleon?

Frank.

Das Korporalhütchen kratzt ihm in der Kehle. Haha!

Michel.

Laßt mir den hübsch in Ruhe. Der hat die Revolution gebändigt, der hat Europa gerettet.

Sachs.

O Ihr Philister! Sterbt Ihr denn niemals aus?

Michel.

Und wenn es auf ihn ankäme, wir hätten längst Frieden, allgemeinen Frieden. Wie oft hat er es nicht gesagt!

Sachs.

Aber nicht gedacht. Das ist seine Politik. Vom Staatsstreich bis heute.

Michel.

Donnerwetter, es steht im Moniteur.

Sachs.

Dann ist es erst erlogen.

Bürger (außer Sachs).

Ja, ja, er will Friede . . . der Napoleon . . . Ich habe es selbst gelesen . . . Hetzt doch nicht immer . . . Friede!

Michel.

Ja, Friede! Woher nehmen? Wenn nur die Aristokraten nicht wären und der Papst und die verfluchten Engeländer! Die sind an allem Unheil Schuld.

Frank.

Ihr habt ganz Recht. Und wenn der Friede käme, dann käme das tausendjährige Reich. Dann will ja der Kaiser, wie er versprochen, nachdem er Alles neugemacht auf der Erde, sein Werk mit Freiheit krönen, alle eroberten Völker entlassen und nur das Haupt eines neuen großen freien —

Bürger (außer Sachs).

Ah . . . frei . . . da seht!

Frank.

Ja, freien Staatensystems sein.

Sachs.

Nur das Haupt. Wie bescheiden!

Frank.

Aber das wollen die Aristokraten nicht.

Michel.

Und die Engeländer. Die stänkern immer. Weil England zahlt, sollen wir unser Blut hergeben? Ohne englisches Geld und englisches Hussah säße Oesterreich noch in der Wolle, bei Austerlitz hätte es nie eine Dreikaiserschlacht gegeben, und kein Franzose stäke in Nürnberg. Der Teufel vertilge das Inselvolk. Fließt nicht das Geld von ganz Europa nach England? Napoleon soll es nur holen. Und helfen wir ihm, wir Deutsche, fällt auch ein guter Brocken der Beute uns zu.

Frank.

Und die Freiheit des Meeres! Die will der neue Weltheiland dem Seeräubervolke abtrotzen. Und er kann es, wenn wir Thoren ihn nicht hindern und nicht immer um englisches Gold hinter seinem Rücken Händel anfangen. Lob und Preis dem Befreier Europas! Kein Fürst ist so frei von Selbstsucht wie er. Nur das Beste der Völker will er.

Sachs.

Ja wol, das Beste!

Frank.

Und keine Eroberungen . . Namentlich in Europa . .

Sachs.

So? Wo liegt dann Venedig? Und Dalmatien? Belgien? Holland? Ganz Norditalien? Etwa im Monde? Mit Savoyen fing er an; wo wird er enden?

Michel.

Haha! Dem Engländer wird sein Rum und Punsch theuer zu stehen kommen, wenn er ihn von seinem neuen Herrn in Frankreich zugemessen bekommt! Haha! Und für uns wird es Zucker und Kaffee zu regnen anfangen. Alle Zucker- und Kaffeefässer werden herüber geholt, und wir brauchen nicht mehr das elende Gebräu von Erdmandel und Cichorie zu saufen, und das Pfund kommt wieder wie vor siebzig Jahren auf fünf Groschen zu stehen. Hurrah! Dann ist es mit dem Krämervolke und seiner Selbstsucht vorbei.

Sachs.

Krämervolk! Selbstsucht! Klägliche Schlagwörter der Zeit! Als ob Ihr nicht auch selbstsüchtig wäret, nur klein und winzig, nicht im großen Stile des Britten. Wollte Gott, wir wären Egoisten wie sie. Ihr Weltkampf verräth erstens einen gemeinsamen Egoismus der ganzen Nation, von dem sich Keiner ausschließt, und für den jeder sein Opfer bringt, und zweitens einen Egoismus, der Thaten zu schaffen versteht. Versteht Ihr, Thaten. Daher haßt der gekrönte Korse die Britten, uns aber verachtet er.

Frank.

Gekrönter Korse!! Als ob es Einem nicht wohl thäte, einen Bürger gekrönt zu sehen!

Michel.

Verachten? Verachten! Nun ja. Aber wir haben auch

noch lange zu laufen, bis wir die Franzosen erreichen. Sie bleiben immer die große Nation.

Frank.

Und im Kriege uns weit überlegen.

Sachs.

Doch haben unsere Väter sie oft geklopft, ja selbst unsere Brüder und Söhne.

Frank.

Und wir gleichwol ein Land um das andere verloren. Woher kommt das? Weil sie tapferer sind als wir.

Sachs.

Wenn Ihr Deutsche doch Eure Geschichte lesen würdet und aus deutschen Büchern. Weil wir nicht einig sind! Nach einem Löwenantheil der Beute des Fremden haschend sah immer die eine Hälfte der Niederlage der andern frohlockend zu. Napoleon züchtigt die Fürsten nur mit selbstgewundener Ruthe. Nein, nicht tapferer! Pfiffiger! Was unser Schwert erworben, hat stets die Feder verdorben!

Michel.

Ah bah! Die militärische Ehre, die gönne ich den Franzosen. Wir Deutsche sind eben gebildete Leute. Wir lassen uns nicht so um nichts todtschlagen. Wir halten noch etwas auf unser Leben. Schießen und erschossen werden kann jeder. Aber arbeiten, sparen, sein Schiffchen in's Trockene bringen, dazu gehört mehr. Deutscher Ernst und deutscher Fleiß!

Sachs.

Nun ja, streicht Euch den Bauch und haltet ihn mit Selbstlob warm. Sparen? Haha! Wißt Ihr, für wen Ihr spart? Napoleon hat es den Hamburgern, unter denen sich auch Krämerseelen fanden, die Deutschland für Geld ver-

rathen haben, klar gesagt: „Frankreichs Reichthum beruht auf Grund und Boden und auf der Tapferkeit seiner Soldaten.“ Das heißt: Meine halbe Million Kriegsfutter muß sich im Auslande nähren. Machen sie es jetzt etwa in Baiern anders? Hält man ihnen nicht die Löhnung seit Monaten zurück, damit das Geld in Frankreich bleibe?

Einige Bürger.

So ist's, so ist's!

Sachs.

Müssen wir die Hunde nicht bis zum Bersten füttern? Kommt uns nicht ein solcher Kriegsknecht, der im Frieden mit zwei Groschen auskommen muß, auf drei, vier Gulden des Tages zu stehen? Wölfe sind es in Menschengestalt!

Michel.

Nu, nu! Sie werden wieder abziehen.

Sachs.

Ja, wenn der bekannte, allgemeine Friede kommt. Vorerst bleiben sie. Bald heißt es, weil Oesterreich noch immer zaudert, den Preßburger Frieden zu erfüllen — o Preßburg, du Grab Deutschlands! — bald, weil die Russen Kattaro nicht räumen; bald soll wieder Preußen nicht so willfährig sein wie sonst, und ein Krieg vor der Thüre stehen. Die Wahrheit ist, wir sind — Frankreichs gehorsame Diener.

Michel.

Freunde, Bundesgenossen, wollt Ihr sagen.

Sachs.

Gegen deutsche Brüder? Gegen Preußen wie jüngst gegen Oesterreich?

Michel.

Es ist noch eine große Frage, ob diese dummen

Oesterreicher zu Deutschland gehören. Diese Ungarn, diese Böhmen, halbe Barbaren, wandernde Kolonien von Ungeziefer!

Frank.

Frankreichs Unterthanen, meint Ihr, sind wir?

Sachs.

Wenigstens auf dem Wege, es zu werden.

Frank.

Papperlapapp! Ja, wenn wir Frankreich ewig reizen. Dann hätte es nur Recht, wenn es uns auf die Finger schlüge.

Michel.

Daher sage ich, nur Ruhe. — Ihr seid Gespensterseher. Die Gefahr ist noch gar nicht vorhanden. Unter dem Preßburger Frieden läßt sich's so gut ruhen wie unter dem — dem —

Frank.

Denkt an Schinken!

Michel.

— unter dem westphälischen. (Zu Frank.) Ihr habt mich gut errathen. (Zu Sachs.) Nur seid um Gotteswillen stille, schreit nicht immer nach Volksbewaffnung, laßt die Soldaten heimgehen, an die Arbeit, zu der Ernte, verkauft Eure Gewehre, Eure Pferde — Ihr könnt es jetzt zu guten Preisen — und schweigt vor Allem von Festungsbauten am Rheine. Seht Ihr denn nicht, daß solche Festungen eine Herausforderung, eine Beleidigung Frankreichs wären?

Sachs.

Und die französischen Festungen? Mainz, Straßburg? Kanonen, auf deutscher Erde gegen Deutschland gerichtet?

Frank.

Frankreich muß doch seine Eroberungen vertheidigen und sich gegen die deutschen Fürsten schützen?

Michel.

Festungen!! Puh! Mich schaudert bei dem Worte, und ich begreife die Mainzer. Denkt doch auch an die armen Bürger. Hungern, sage hungern! Und schießen ... Piff, paff ... und brennen! Gott, wenn ich denke, mein Haus müßte brennen ... Ich ließe den Feind eher Nachts heimlich selber herein. Es ist nur christlich, ein Blutbad zu vermeiden.

Sachs.

Deutschland, kannst du noch tiefer fallen?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zephyr, Bock (mit Zeitungen, eilig).

Bock.

Bürger, Bürger, wir sind frei!

Zephyr.

Ik gratuliren Euk. Ihr geört nun auch zu der Empire, zu die Nation grande. Aben Ihr zwar noch nik verdient, zu sein les vrais français; mais — kann werden auf dieses.

Bürger.

Was, was?

Michel.

Nur Ruhe! silence! Was ist denn wieder los? Hat Preußen doch angefangen? Hiebe bekommen?

Sachs.

Soll es noch schlimmer kommen?

Bock.

Da les't die neuen Blätter . . . Die „Allgemeine" . . . Rheinbund . . . Protektor! . . . Hoch Napoleon!

Einige Bürger.

Napoleon hoch!

Sachs.

Dummköpfe! Schreit, und wißt nicht, wofür!

Frank.

Was von Paris kommt, ist gut. Napoleon hoch!

Zephyr.

O mon ami! Ik muß Euk embrasser — de tout mon coeur. Ik sehen, dieser deutsche Land sein zwar gewesen barbare; aber werden cultivé durch notre présence. Wir bringen auk dafür la liberté.

Sachs.

Ja, ja, die Freiheit ist ein französischer Ausfuhrartikel, den man daheim, weil Rohstoff, nicht verwenden kann!

Zephyr.

Oh monsieur, Sie sein sehr, sehr ongereckt. Notre Empereur (nimmt dabei den Hut ab) wollen nix als vertheidigen der deutschen Ohnabängigkeit. Aben nik bis zu diesem moment Ihr pauvres diables allemands müssen georken tous dem tyran à Vienne? Ihr sein gewesen einst ein freier Volk, Ihr nation bavaroise; Napoleon sein ein groß Freund der freier Völker; er sein Euk daer old, sehr old, sehr gönstig. Er will Euk prendre en protection. Lisez-ici! Es sollen gestiftet werden ein Bond . . .

Sachs.

Ein Bund!

Zephyr.

Oui . . ein Bond entre les rois de Bavière, Wurtem-

berg, Bade ond plusieurs souverains . . . sein das mignon-Fürsten von die kleine race, die wir lassen bestehen fort aus groß Gnad. Nun aben wir, la grande nation, Euern Errn gemakt in dem famösen paix de Pressbourg zu einer König. Mais . . es sein ein großes Ohnsinn von dem läkerlichen empereur d'Allemagne, zu wollen, daß ihm sollen sein georsam eine König, den gemakt aben wir. Haha! Wir, la grande nation, glauben daer, der h'alte deutsche Reich sein ein groß . . cadavre.

Sachs.

Wenigstens finden sich Würmer, die ihn speisen wollen.

Zephyr.

Wörm, Wörm? Sollen sein das Wort peut-être une sottise? Geben Achtung, Sie monsieur Saxon! Ihr sein nikt mehr auf der deutsche Boden. Daß Euk nikt bekommen la police française!

Frank (hustet verlegen).

Zephyr.

Attention, Messieurs! Dieser Err — ah, wie heißen doch das Thier — voui . . . Monsieur Bouc ici werden expliziren weiter, was w i r aben gemakt zu Gonsten de ce pays bavarois. La liberté des nations est un principe fondemental . .

Sachs (niest).

Zephyr.

A votre santé!! . . . de la politique française. La liberté sein ein sehr schönes Idee, ond seulement nous, la grande nation, nur wir sein so humain, so généreux, zu kämpfen für ein bloßer Idee. — Allons, Monsieur Bouc . .

Bock.

So hört, Bürger! Wir sind frei. Baiern, Würtem-

berg, Baden, der ganze Süden hat sich vom deutschen Reich getrennt.

Sachs.

Was Gott verhüten wolle!

Frank.

Juchhe! Endlich! Der Fortschritt — hoch!

Michel.

Noch immer keine Ruhe!

Bock.

Gottlob, wir sind keine Deutschen mehr; man wird nicht mehr über uns spotten, uns alte Zöpfe schelten. Wir haben mit diesem Krähwinkelkaiserthum nichts mehr zu thun. Wir sind Baiern und Freunde Frankreichs!

Zephyr.

Certainement! Amis et demi-français . . Alb . . Albfranzosen.

Sachs (nach dem Blatte langend).

Gebt her; es ist nicht möglich. (Liest.) Ein Rheinbund! Da steht die Proklamation: „Die Begebenheiten der drei letzten Kriege haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgelöst sei.“

Frank.

Aufgelöst, hört Ihr, aufgelöst!

Zephyr.

Excellent! Endlik! Wir aben lange genuk gearbeiten daran, zu spreng der deutsche Reik. Sein ja gewesen toujours ein großes Zopf, ganz verh'altet, ein Inderniß der Freiheit.

Michel.

Lest weiter, weiter!

Sachs (in das Blatt sehend).

Wahr, wahr!

Bock.

Was?

Sachs.

Es wird hier auf Preußens Selbstsucht hingewiesen, mit der es sich 1795 vom deutschen Süden trennte. (Liest weiter.) „Von diesem Augenblicke an mußten nothwendig alle Begriffe von einem gemeinschaftlichen Vaterland und Interesse verschwinden; die Ausdrücke Reichskrieg und Reichsfrieden wurden Worte ohne Sinn; vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper."

Bock.

Und deshalb sagen wir uns vom deutschen Reiche los.

Michel.

O — o, ein neuer Krieg! Der deutsche Kaiser wird es nicht dulden.

Bock.

Der deutsche Kaiser? O Du Kalbskopf! Der ist froh, wenn wir ihn in Ruhe lassen. Wir sind nicht allein. Hört, was die Fürsten des Rheinbunds sagen! (Nimmt das Blatt aus Sachsens Hand und liest.) „Vergebens aber würden wir uns geschmeichelt haben, den gewünschten Endzweck zu erreichen, wenn wir uns nicht sogleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sich nunmehr der nämliche Monarch verbindet, —"

Frank.

Ah, Napoleon!

Bock.

„— dessen Absichten sich stets übereinstimmend gezeigt haben mit den wahren Interessen Deutschlands.“

Zephyr.

Oui, interesse, interesse!

Sachs (zu Bock).

Was? Laßt sehen ... (Blickt in das Blatt.) Und doch! Welch ein Hohn?

Bock (fortfahrend).

„Eine so mächtige Garantie —“

Sachs.

Gebt her! Kein Wort weiter! Zerrissen sei's, wie Deutschland ist zerrissen. (Die Stücke wegwerfend).

Zephyr (das eine Stück aufhebend, für sich, lachend).

Die größte Fetzen nehmen la France!

Bock.

Hoch der Protektor des Rheinbunds!

Die meisten Bürger.

Hoch Napoleon!

Sachs.

Und Nürnberg, was soll dein Schicksal sein? Mitten im neuen Rheinbunde eine einzelne Reichsstadt! Und doch, ich weiß es, Nürnberg wird auch ferner zum deutschen Kaiser halten!

Bock.

Hat sich was zu halten. (Hebt die Blättchen auf und sucht eine Stelle, die er auch findet.) Nürnberg, haha! Da seht das Reichsbürgerlein an! Nun ja, sein Ahnherr

— — war ein Schuh-
Macher und Poet dazu!

Ihr könnt Euch beruhigen, Ihr Krämersouverainetäten; Euch wird die Politik nicht mehr Kopfweh machen. Da lest den Artikel 17: „Der König von Baiern vereinigt mit seinen Staaten — hört! — die Stadt und das Gebiet Nürnberg und die . . .“

Michel.

Hurrah! Nun haben wir doch einmal einen Herrn, und man kann ruhig arbeiten und schlafen. Ich gab für unsere Souverainetät nie einen rothen Heller.

Sachs.

Was wollt auch Ihr von Nürnberg und seinem einstigen Ruhme und seiner Freiheit wissen? Ihr kennt aus unserer Geschichte höchstens, daß hier 1591 eine Wurst von 60 Ellen verfertigt wurde. So hoch geht Euer Verständniß. Wieder eine freie Reichsstadt, ein Stück altdeutsche Geschichte dahin! Es ist, um blutige Thränen zu weinen und um mitzuschreien: „Hoch Napoleon!“ Nirgends Kraft, Charakter und Widerstand!

Bürger.

Unser neuer König hoch!

Sachs.

Maximilian Josef, er allein ist mein Trost. Ja, er ist ein edler Fürst, und willig hätte ich noch heute freiwillig die Freiheit meiner Vaterstadt hingegeben, wenn eine Vereinigung der Kräfte Deutschland gestärkt hätte, aber so . . als Schleppträger Frankreichs!? Ich will auf das Rathhaus gehen. Nürnberg soll wenigstens protestirend enden, würdig, mit Helm und Schild begraben werden.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Sachs.

Frank.

Laßt den Narren, der unsere Zeit nicht versteht. Jetzt sind wir ein Glied des Napoleonischen Weltreichs!

Michel.

Und haben Ruhe!

Bock.

Und eine eigene neue Nationalkokarde, um den bairischen Volkssinn zu wecken!

Michel.

Und eine neue bairische Konsternation!

Zephyr.

Constitution, Monsieur!

Bürger.

Vive la France!

(Eine Glocke ertönt.)

Michel.

Die Rathhausglocke! Man ruft den kleinen Rath, ich denk', zum letzten Male, ein.

Frank.

Kommt, wir wollen hören, was die Perrücken sagen. Wollen wir ihnen ein Sterbeliedchen pfeifen?

Michel.

Nur Ruhe!

(Die Bürger gehen ab.)

Zephyr (ihnen folgend).

Oh ma patrie, du sein groß. Ganz Europe uldigt dir!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

(Palm's Wohnung. Zwei Seiten- und eine Mittelthüre. Links und rechts Tische; rechts auch ein Fenster.)

Palm (auf und abgehend). Johann (am Tische, rechts vom Schauspieler, mit einer Schularbeit beschäftigt). Marianne (links am Tische, nähend).

Johann (lesend).

„Dulce est, pro patria mori." Vater!

Palm.

Was willst Du, Knabe?

Johann.

Hilf mir den Satz ins Deutsche übersetzen!

Palm.

Wie heißt er, mein Kind?

Johann.

„Dulce est pro patria mori."

Palm.

Ins Deutsche —? — Ins Deutsche willst Du diesen Satz . . . Armer Junge, hast Du denn ein Vaterland? Weißt Du, was Vaterland heißt?

Johann.

O ja, patria!

Palm.

Auf lateinisch, ja so! Ein echter Deutscher!

Johann.

Vater, was will das eigentlich sagen, „Vaterland"? Ist das Dein Land? Wo liegt es?

Marianne.

O ja, Väterchen, sag' es mir einmal recht schön und klar, was ich mir unter Vaterland zu denken habe?

Palm.

Vaterland. Ein Britte würde bei dem Worte stolz und stark; ich — ein Deutscher — werde weich. Klar soll ich es sagen? Klar, was für Deutsche ein Traum ist? Wo finde ich Worte? Vaterland? Es ist auch mehr als ein Wort; es ist ein Ton, der unsere ganze Seele durchzittert und — einmal vernommen — in endlosem Nachhall in uns lebt, erst mit uns stirbt. Die Erde, die unser Kinderfuß zuerst berührt, die Luft, die wir zuerst einathmen, die Sprache, in der wir lallen, denken, beten lernen! Das ist unser Vaterland, der Boden ist's, in dem wir wurzeln, und ohne den wir verdorren müssen, wie ein ausgerissenes Pflänzlein. Der Schweizer, von seinen Bergen in die Tiefe hinabgesandt — der arme Savoyarde, in den Straßen von Paris ängstlich verloren, — der Sohn des Nordens, ferne den dürftigen Klippen seiner Heimath . . die wissen, die fühlen wenigstens, was Vaterland ist . . . . Welche Musik liegt nicht in diesem Worte!

Marianne.

Väterchen, von heute an habe ich auch ein Vaterland.

Johann.

Und ich? Gibst Du mir keines? Wie heißt das meine?

Palm.

Darf ich den Namen nennen, den ich heilig halte wie den meines Gottes? — Wenn ich ihn Dir nenne, Knabe, darfst Du ihn nie vergessen. Willst Du — ? —

Johann.

Hier hast Du meine Hand. (Mit komischem Ernst.) Ein Mann, ein Wort!

Palm.

Und wenn es Dir Gefahr bringen sollte, den Namen zu nennen, zu bekennen?

Johann.

Vater! Als mich jüngst einer meiner Mitschüler Deinetwegen höhnte, prügelte ich ihn durch, bis er Deinen Namen auf meinem Schreibheft küßte. Ich bin nicht furchtsam.

Palm.

So tritt näher. Ich will Dir ein ernstes, ein für Dein Leben entscheidendes, ein — verbotenes Wort zuflüstern. Dein Vaterland heißt Deutschland!

Johann.

Warum sagst Du das so leise? Ist es eine Schande, ein Deutscher zu sein?

Palm.

Eine Schande? — Denke an Hermann den Cherusker, an Tell und Winkelried, Luther und Guttenberg, Ulrich von Hutten und Wullenweber, den Helden der Hansa, an Albrecht Dürer, Wilhelm von Oranien, Mozart, Goethe, Schiller . . an alle die großen Männer denke, an die zahllosen Siege unserer Waffen, an die Geistesthaten deutschen Namens . . .

Johann.

Vater, ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.

Palm.

Zu werden, mein Knabe, wieder zu werden, dereinst, wie wir Alle. Wir sind ja keine Deutschen mehr; wir sind die Sklaven der Franzosen.

Johann.

Sag', Vater, lebt denn der große König nicht mehr, der die Welschen bei Roßbach schlug?

Palm.

Friedrich der Große ist todt, und sein Geist ist todt.

Johann.

Und jetzt lassen wir uns von den Franzosen schlagen?

Palm.

Und kriechen noch vor ihnen und danken für die wohlverdienten Prügel.

Johann.

Vater, ich schäme mich, ein Deutscher zu sein.

Palm.

Wie, willst Du Deine Brüder verlassen, weil sie unglücklich sind und schwach?

Johann (wie von einem Gedanken ergriffen, mit einem Buche herbeispringend).

Nein, nie. Sieh', da steht's . . . was ich gestern las. Sieh', von Hamilkar und seinem Knaben.

Palm.

Hannibal?

Johann.

Ja, und wie der Sohn am Altare schwur, die Römer ewig zu hassen, bis zum Tode zu bekämpfen.

Palm.

Und was willst Du thun, mein Junge?

Johann (nachdenkend).

Ich will wachsen und groß werden und den Franzosen dann schon zeigen, daß ich ein Deutscher bin. Wo ist mein Säbel? (Ein solches Spielzeug holend.) Vater, ich will nichts mehr lesen, ich will fechten lernen.

Palm.

Wenn Du aber in der Schlacht stirbst?

Johann.

Sterben? Mori? Pro patria mori? (In die Hände latschend.) Jetzt hab' ich's. Ich hab' den deutschen Sinn des Satzes: Es ist süß, für das Vaterland zu sterben.

Palm (ihn zu sich emporhebend und küssend).

O Du mein Trost!

Johann.

Und ich will zu meinen Kameraden . . . Wir wollen Schlachten spielen . . Ich will bei den Deutschen sein . . ich will sie führen — und sie müssen immer siegen wie bei Roßbach. Hurrah! (Läuft ab durch die Mittelthüre).

Fünfter Auftritt.

Palm, Marianne.

Marianne.

Es ist doch Schade, daß ich ein Mädchen bin.

Palm.

Warum, Du thöricht Ding?

Marianne.

Weil ich für mein Vaterland nichts thun kann als kochen, nähen und flicken. Zwar habe ich die Jungfrau von Orleans — dort aus Deiner Bibliothek — gelesen, die Geschichte von dem Heldenmädchen; leider werden mir wol nie so wunderbare Träume kommen. Die Zeit der Panzerhemden ist vorbei, so gut sie uns auch stehen möchten. So muß ich mich beim Stricken und Nähen wol mit dem Wunsche begnügen, ich wollte, die Nadeln wären Lanzen und säßen den Franzosen im Leibe.

Palm.

Du irrst, Marianne. Auch Ihr Frauen dürft, sollt Euer Vaterland lieben. Sprecht deutsch und plappert nie in welscher Zunge. Schmach genug, daß selbst unsere Staatsmänner französisch unterhandeln! Mit dem Worte fehlt dann auch der deutsche Geist. Die Zunge verdorre, die . . . Tragt Euch deutsch! Frankreich beherrscht uns durch seine Moden. Befreit Euch von ihnen! Die Freimachung des Ganzen beginnt mit der Selbstbefreiung des Einzelnen. Betet für das Vaterland wie die edle, unglückliche Fürstin Louise, die Mutter des Volkes, im stillen Königshause zu Berlin. Gott wird vielleicht Eure Unschuld hören . . Wir Männer haben zu schwer gesündigt, in allen Kreisen. Und noch Eines, meine Tochter, erwartet das Vaterland gerade jetzt von Euch, seinen Töchtern, seinen künftigen Müttern. Versprich es mir, Marianne . . .

Marianne.

Sprich, Vater!

Palm.

Schenke Dein Herz keinem Fremden!

Marianne.

Oh! Nie!

Palm.

Verschwöre es nicht! Sie besitzen schimmernde Gaben, die Euch leider gerne bestechen. Nur zu oft sieht das Weib, von seinem Sinne für die Schönheit getäuscht, auf die Außenseite, statt auf das Wesen. Nur zu viele Deiner Schwestern vergaßen ihrer gefallenen Brüder und warfen sich in die Arme des Franken. Nicht wahr, Du wappnest Dein Herz und widerstehst der Versuchung . .

Marianne.

Und verliebst Dich in einen braven deutschen Jungen, nicht wahr? Kannst ruhig sein, Liebväterchen . . Das war längst mein Gedanke.

Palm.

Längst? Ei, ich will nicht hoffen . .

Marianne.

Zürnst Du mir?

Palm.

Du wirst doch nicht —? —

Marianne.

Und wenn . .

Palm.

Hast Dich verliebt?

Marianne.

Bis über die Ohren.

Palm.

Und wer ist der Glückliche?

Marianne.

Ob er glücklich ist, weiß ich gerade nicht. Aber mein Schatz ist er. Du kennst ihn . . des Nachbars Franz . . meinen Spielkameraden . .

Palm.

Er ist von Adel, ich hätte einen Bürger lieber gesehen.

Marianne.

Sein Herz ist gut bürgerlich, Vater. Er ist heim von der Hochschule zu Jena, seit heute. Er kommt noch diesen Morgen zu uns. Er soll furchtbar gelehrt sein. Und so dicke Bücher haben. Und den Aeltern grausam viel Geld kosten. Als er vor drei Jahren fortging, nun, da haben wir uns, wie es der Brauch ist, versprochen und . . .

Palm.

Ohne mir ein Wort zu sagen, oder der Mutter . . .

Marianne (verstohlen).

Väterchen, Du hättest mich nur ausgelacht wie damals, als ich meine zerbrochene Puppe im Garten vergrub, und uns war es doch fürchterlich ernst. (Schmeichelnd.) Bist doch wieder gut und gibst Deinen Segen. Sollst dafür auch ein liebes, liebes Großpapachen werden. Großpapa! Wie feierlich das tönt!

Palm.

Halt, halt! So schnell geht es hoffentlich doch nicht. Franz war ein gutmüthiger Junge, und es soll mich freuen, wenn er etwas Tüchtiges gelernt hat. Wir brauchen Männer . . Männer von Bildung und Muth. Ich wollt', ich könnte schreiben . . schreiben . . Hier (auf die Brust zeigend) ist's so voll, und doch — Ist er Dir aber auch treu geblieben?

Marianne.

Ei . . Bin ich's doch . . das würde sich ja gar nicht schicken.

Palm.

Gutes Kind! Du glaubst den Menschen noch. Wohl Allen, die es können. Betrogen werden, schmerzt; aber noch weher thuts, nicht mehr vertrauen können. — Franz war immer lebhaft, feurig, aber auch unbeständig, leicht entflammt und leicht gekühlt.

Marianne.

Vater, Du erschrickst mich!

Palm.

Ich wollte Dich nicht betrüben, nur warnen. Ich werde ihn sehen und prüfen. Nur an Einem halte fest.

Ich werde Deine Liebe blos dann segnen, wenn Du sie einem echtdeutschen Manne, einem Patrioten schenkst. (Er küßt sie auf die Stirne und geht ab).

Sechster Auftritt.

Marianne.

Ach du armes Herz! Jetzt mußt du auch zu politisiren anfangen. Und doch fragt die Liebe nur nach Gefühlen, nicht nach dem Glauben und Meinen. Was hat das deutsche Reich, was hat Napoleon mit meinem Herzen zu thun? Da herrscht nicht Franz der Zweite, sondern Franz der Erste, Regent von Gottes und Mariannens Gnaden, Beginner einer neuen Dynastie. Und wie feierlich soll er von mir gekrönt werden! (Franz erscheint an der leise geöffneten Thüre).

Siebenter Auftritt.

Marianne, Franz von Rohr (mit Büchern, die er später rechts auf den Tisch legt).

Franz.

Marianne!

Marianne.

Wer ruft? — Gott mein Kaiser! (Ihm entgegenfliegend.) Da ist er, — da hast Du Deine Unterthanin. — Ach, das sind ja die lieben blauen Augen, das sanfte Haar, die theuern Züge . . Und der Bart, wie groß ist der geworden . . Du hast mich recht gestochen. Komm, küss' mich noch einmal, damit ich sehe, ob Du noch immer größer bist als ich.

Franz.

Mein süßes Kind!

Marianne.

Sieh', wie ich gewachsen bin. Ich brauche nicht mehr auf den Zehen zu stehen, wenn ich Dich küssen will. Ach, Du herzlieber Mann!

Franz.

Und Deine Zunge ist lebendig wie früher. Bist noch immer mein holdes, holdes Annchen!

Marianne.

Halt, bist Du mir auch treu geblieben, so treu, wie Du mir in den kleinen Briefchen schriebst? Deine Schwester steckte sie mir treulich zu.

Franz.

Wie kannst Du so thöricht fragen?

Marianne.

Nicht wahr, es ist thöricht? Ich wußte es ja. Nur mein Vater —

Franz (verlegen).

Was? . . Weiß Dein Vater . .

Marianne.

Du erschrickst? Soll er nicht wissen? — Warst Du auch fleißig auf der Schule? — Ach, unser Kätzchen ist gestorben. Du erinnerst Dich doch des grauen Hänschens noch? Aber der Rosenstock ist noch immer frisch, weißt Du, den Du mir am Abschiedstag schenktest. Mit dem Kanarienvogel, den ich Dir hüten sollte. (Gegen das Zimmer links von ihr horchend.) Hörst Du ihn? Er begrüßt seinen Herrn! Er ist seither schon dreimal Papa geworden und hat Futter bekommen, daß er s o dick ist.

Franz.

Wie allerliebst naiv Du bist!

Marianne.

Naiv? Was heißt das?

Franz.

Eh, Du hast Schiller's Abhandlung über die naive und sentimentale Poesie noch nicht gelesen?

Marianne.

Gott . . das ist gewiß eine rechte Schande . . aber . . nein! . . nur die Jungfrau . . Du mußt mich noch recht bilden. Gewiß, ich will die Abhandlung lesen und recht naiv werden. (Zum Tische rechts springend.) Was hast Du da für hübsche Bücher?

Franz.

O Du neugieriger Schelm! — Proben meines Fleißes sind es. Sieh' hier einmal meine Doktorschrift . . .

Marianne.

Bist Du Doktor? Und ich also eine kleine Doktorin?

Franz.

Doktor der Philosophie.

Marianne.

Ach, das ist Schade.

Franz.

Warum?

Marianne.

Jetzt darf ich Dich nicht mehr küssen. Die Philosophen hassen die Weiber. Ich hab' es gelesen.

Franz.

Das sagen uns nur die Theologen nach, um freies Feld zu haben. Hier (sie küssend) die argumentatio ad

hominem? Und was sagst Du zu dem (ein Buch emporhaltend), zu meinen Gedichten?

Marianne.

Du dichtest? Auch an mich? Ah, laß sehen! (Liest.) „An Sie.“

Franz.

Das bist Du.

Marianne.

Gewiß? Aber Du hättest hübsch den Namen dazu schreiben sollen! Dann wäre ich so, wie ein kleiner Pfau, in die Kirche gegangen und alle Nachbarn hätten gesagt: „Seht, da geht sie, auf die man so hübsche Verse macht.“ Laß mich weiter sehen. „An Rosalie.“ — „An Wilhelmine?“ — „An Laura?“ Franz, bin ich das auch? O Du Treuloser! (Bricht in Thränen aus).

Franz.

Ei Närrchen, durfte ich Dich denn nennen, so lange Dein Vater es nicht wußte? Daher die vielen falschen Namen. Hinter allem steckst Du.

Marianne.

Sonst nichts?

Franz.

Wenn Du willst, Alles. Du bist ja mein Alles!

Marianne.

Das soll doch der Vater entscheiden. Gib. Ich will ihm Deine hübschen gelehrten Sachen zeigen. Wie wird er sich freuen, wenn er hört, daß Du schreibst. Er möchte es selbst so gerne können, und doch will es ihm nie gelingen. Im Vertrauen — nicht wahr, Du hilfst ihm? Seit Wochen schließt er sich ein und schreibt und sammelt und verbessert

und streicht und zerreißt . . wir wissen nicht, was. Nicht wahr, Du hilfst ihm?

Franz (zögernd).

Mit Freuden . . von Herzen . .

Marianne.

So komm' — mit mir — zu ihm . . doch halt! Ich muß vorher noch etwas wissen. Sage,. Franz, aber sieh mir ins Auge, sage, bist Du . . ein Deutscher?

Franz.

Närrische Frage! Was denn? Spreche ich nicht deutsch?

Marianne.

Das wol . . aber . . bist Du so recht deutsch?

Franz.

Ich verstehe Dich nicht.

Marianne.

O wehe! Du bist also kein Pra . . Par . . Patriot?

Franz.

Patriotismus ist ein Vorurtheil, das ich in Jena längst abgestreift habe. Ich bin Kosmopolit. Weltbürger, heißt das. Ein Deutscher bin ich durch Geburt und Zufall; ein Mensch werde ich durch eigene That und geistiges Ringen.

Marianne.

Ein Mensch bist Du? Ach Gott, dann ist es mit uns vorbei. Einen Menschen darf ich nicht heirathen. (Weint.) Es muß ein Deutscher sein.

Franz.

Aber, Marianne . .

Achter Auftritt.

Vorige. Palm.

Palm.

Wer ist hier?

Franz.

Herr Palm . .

Marianne (den Vater am Rocke zupfend).

Vater, . . Er ist's . .

Palm.

Wer?

Marianne.

Nu, er, er!

Palm.

Ah — Herr Franz von Rohr —

Franz.

Sie kränken mich. Wollen Sie mich nicht mehr Franz wie ehemals nennen?

Palm.

Marianne, die Mutter sucht Dich.

Marianne.

Muß ich fort? — Franz, ich sehe Dich später. — Vater, sei lieb mit ihm! Du, alle die Bücher hat er gemacht. (Auf die Bücher zeigend und sie auf den Tisch links legend.) Ade! (Im Abgehen.) Ach, wenn er nur nicht ein bloßer Mensch wäre!

Neunter Auftritt.

Palm. Franz.

Palm (nach einer Pause).

Sie kommen von Jena?

Franz.

Vom Mittelpunkte deutscher Bildung. Ich habe alle unsere literarischen Größen gesehen und bin zu ihren Füßen gesessen.

Palm.

Tönt das Lied von daher? Ich kenne dies ewige Selbstlob und Selbstgerühme deutscher Bildung, deutscher Gründlichkeit und Vielseitigkeit; aber ich gäbe sie freudig hin um ein Gran jenes Instinkts praktischer Völker, der sie in jeder Lage das Eine Rechte rasch erkennen läßt. Ich habe auch von Weimar und dem goldenen Zeitalter schwärmen gehört und ehrlich mitgeschwärmt; aber Gott gebe eine baldige Endschaft dieser papierenen Zeit.

Franz.

Schlagen Sie die Dichter eines Volkes so gering an?

Palm.

Nicht das; aber was nützen Dichter ohne Thaten? Die griechischen Trauerspiele stehen dicht neben den griechischen Siegen. Unsere stehen neben Niederlagen. Dahin kommt ein einseitig ästhetisches Volk mit endlosem lyrischem, einlullendem Gedudel. Noch zwanzig Jahre solcher Buhlerei mit der Literatur, solcher Kulturverhätschelung, solcher Krämerei mit belletristischem Luxus, und wir erleben ein siècle littéraire, abgeschmackter als das unserer Nachbarn.

Franz.

Sie verwerfen, was der Stolz der Nation ist? Unsere Dichterheroen? Einen Goethe, den größten Geist des Jahrhunderts —?—

Palm.

Goethe? Nennt mir nur den! Ja, er hatte das Zeug

zum deutschen Dichter — lest seinen Egmont, seinen Götz, seinen Faust — aber was gibt er uns jetzt, jetzt im Sturme? Ein zierlich gefeiltes Kabinetsstück, „die natürliche Tochter", und noch dazu aus Frankreichs, des Erbfeinds, Geschichte. Statt uns zu waffnen durch Nährung der Scham und uns Kraft, Muth und Zorn zu sammeln, entfliehen wir der drückenden Gegenwart, verschließen das Auge und machen Kunststücke. Wenn seine Besten sich so künstlich betäuben, wird unser Volk dem Schicksale der Griechen und Juden nicht entgehen, ein verlaufenes, über die Erde zerstreutes Gesindel ohne Vaterland zu werden.

Franz.

Wollte Gott, es wäre uns vorbehalten, so unterzugehen und fortzuleben wie die Griechen!

Palm.

Warum aber untergehen? Ist Deutschland nicht mehr lebensfähig?

Franz.

Wir sind Kinder einer aufgeklärten Zeit und müssen lächeln, wenn man uns eine Bewunderung des alten deutschen Wustes zumuthet. Es ist auch Ihnen gewiß nicht Ernst. Im Anblicke der antiken Kunst aufgezogen, diese schale moderne Welt über die alte vergessend —

Palm.

Habt Ihr verlernt, Deutsche zu sein!

Franz.

Haben wir gelernt mehr als Deutsche zu sein! Unsere Heimath läßt sich nicht mit Quadratmeilen bemessen; wir sind Bürger der Welt.

Palm.

Weltbürgerliche Heimathlose! Kosmopolitisches Vagabundenthum!

Franz.

Spotten Sie nur; ich spreche doch im Namen einer neuen Zeit, und ich sage nur, was die größten Geister unseres Volkes dachten. Alle verzichteten darauf, ein eitles Nationchen aus uns zu machen gleich den Franzosen; Alle steckten uns das größere Ziel, Lehrer der Menschheit, Vermittler der Völker zu werden. Soll ich unsere Heroen heraufbeschwören? Sagt nicht Herder: „Was ist eine Nation? Ein großer ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut, ein Sammelplatz von Thorheiten und Fehlern wie von Vortrefflichkeit und Tugend“ —?— Sagt nicht Lessing: „Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu schaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern nur von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen.“

Palm.

Er sagt dies mit Bitterkeit und eher zu meinen Gunsten.

Franz.

Aber kaum folgende Stelle: „Ich habe von der Liebe des Vaterlandes keinen Begriff, und sie scheint mir auf's Höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gerne entbehre.“ Und kennen Sie Goethe's Epigramm:

„Deutschland aber, wo liegts? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.
Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, daher freier zu Menschen euch aus.“

Zu Menschen, das ist die Losung des Tages.

Palm.

Das heißt, zu Sklaven Napoleons.

Franz.

Napoleon ist ein Genie, und das Genie soll herrschen. Ich schlage mich wenigstens für unsere Fürsten nicht.

Palm.

O dieser literarischen Verwaschenheit! Das ist die Natur des griechischen Sklaven im römischen Hause. Gelehrt und ein Knecht zu gleicher Zeit. Die heutigen Römer, gesunken wie wir, handeln mit Gypsbüsten, und wir mit Doktordiplomen. Doch nicht Alle denken wie Ihr. Nicht Jean Paul, nicht Fichte! Das ist ein Philosoph, angethan, uns zum Geiste und zum Wissen noch stahlharte Charaktere zu geben. Und Schiller, den wir vor einem Jahre in blühender Jugend des Geistes dem Grabe zusinken sahen? Freilich ging sein Tod unter diesem Geschlechte klanglos dahin; aber eine bessere Zukunft wird ihn noch einst mit allen deutschen Zungen feiern, ihn, den Apostel unseres Volkes! Hat nicht gerade er, der Lehrer freien Menschenthums, im Wallenstein ein Bild deutschen Ringens entrollt, in der Jungfrau zum Kampfe für das Vaterland gemahnt, im Tell nach deutscher Freiheit gerufen? Schiller hoch! du Bannerträger unseres Volkes!

Franz.

Ja, wer so groß werden könnte wie Schiller!

Palm.

Du kannst es, Jüngling; nur mußt Du in Deinem Volke wurzeln. Weise auf unser reiches Mittelalter hin und male die germanische Weltherrschaft, die Bringerin neuer Kultur und des Christenthums, mit glänzenden Farben! Eine nationale Kunst könnte uns retten!

Franz.

Deutschlands frühere Größe soll mich begeistern?

Palm.

Begeistert Euch nicht die frühere — Rom's, Griechenland's? — Sie haben sich als Schriftsteller versucht. Wohl dem, der die Gabe des Wortes hat. Darf ich Ihre Versuche sehen?

Franz.

Hier.

Palm (die Schriften nehmend und lesend).

„Ueber die Ursachen des Untergangs des byzantinischen Kaiserthums“. O Du Deutschester der Deutschen! Während sein Vaterland untergeht, ohne daß seine Weisheit es bemerkt, schreibt er über den Verfall des . . Schreibt gründlich darüber und lernt doch nichts für die Gegenwart. (Weiter lesend.) „Schiller's Wilhelm Tell. Eine ästhetische Studie.“ Warum keine politische? Nichts als Kommentare! Warum schafft Ihr nicht lieber selbst?

Franz.

Doch, hier . . .

(Er macht ihn auf die Gedichte aufmerksam.)

Palm.

Ach ja — Gedichte — „Wehen und Rauschen“ — zehn Loth (das Büchlein in der Hand wiegend) Liebe und Mondschein . . . Fort mit denen ins Feuer! Warum nicht lieber ein deutsches Trauerspiel, warum nicht Lieder zum Kampfe?

Franz.

Sie entmuthigen mich sehr.

Palm.

Das ist ferne von mir. Ich spreche nur deshalb

schärfer, weil ich Sie achte, und Sie meine Tochter lieben wollen. Daß Sie das einfache Kind aufsuchen und wählen, spricht für Sie. Sie fühlen noch deutsch. Freilich, wie kann man freien, wo wir nicht frei sind? Sklaven zeugen?! Doch vielleicht auch Kämpfer! — Theurer junger Mann, kann ich Sie nicht dem Vaterlande gewinnen? Wollen Sie, ein undankbarer Sohn, die trauernde Mutter verlassen? Wollen Sie nicht mit uns Hand an das große Werk legen, alle deutschen Stämme vom Meere bis zu den Alpen zu einem neuen freien Völkerbunde rufen? Ein Gott und Ein Deutschland!

Franz (schwankend).

Sie erschüttern meine bisherigen Ansichten . . Ihr glühendes Wort . .

Palm.

Denk' an die Römer, mein Sohn, an die Griechen im Kampfe gegen die Perser und gegen Philipp, wenn Dir die antike näher liegt als Deine Geschichte. Dulce est, pro patria mori!

Franz.

Sollten Sie Recht haben? . . O dann wehe diesen Franken! Dem neuen Geßler könnte ein neuer Tell erstehen!

Palm.

Wozu „könnte"? Sage „wird"! Du bist es, wenn Du nur willst. O wie gerne hörte ich Dich so männlich sprechen, wie freudig würde ich Dich als meinen Sohn begrüßen. Auf, ergreife die Feder, deren Du Meister bist, und sprich zu Deinem Volke, wie ich sprechen möchte. Die Nachwelt wird Dich als den zweiten Hermann, als den Befreier preisen.

Franz.

Du blendest mich . . . Mein Blut wallt hoch . . . Habe ich also bisher geirrt . . Die Nachwelt . . Vater, ich bin Dein. Was willst Du von mir?

Palm.

Nicht ich, Dein Vaterland. (Notizenblätter hervorziehend.) Nimm diese Blätter. Ich warf flüchtig hin, zu dessen Ausführung Du Kraft und Feuer hast. Doch nein . . Ich denke an die möglichen ernsten Folgen . . Gefahren . . Darf ich es verantworten, in Dein Schicksal einzugreifen?

Franz.

Gefahren? Sie locken mich nur. Die Verantwortung sei mein. Was soll ich thun? Ich ergreife Alles mit Leidenschaft.

Palm.

In einer flammenden Schrift sollst Du Deinem Volke sagen, daß die Stunde der Entscheidung gekommen, daß es Wahrheit hören müsse, nicht aus der Hofluft, aus seiner eigenen Mitte . . . Heil dann diesen Blättern, Heil jedem Versuche, uns aus der Zerrissenheit zur Einheit emporzuarbeiten. Deutschland hoch, im Leben und im Tode! Nie, nie gehe es unter!

(Trompeten ertönen. Palm eilt an das Fenster, rechts.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Sachs und ein Herold (beide hinter den Koulissen, wo man sich eine Straße zu denken hat).

Palm (hinausrufend).

Was ist — ? — Meister Sachs?

Sachs (von außen).

Eine Proklamation des deutschen Kaisers . . Antwort auf den Rheinbund . . Der Rath läßt sie vorlesen . . Hört selbst!

Stimme des Herold's (langsam feierlich).

„Wir Franz der Zweite erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß wir das Band, welches uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelöst ansehen und die deutsche Krone niederlegen, daß wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch den Rheinbund als erloschen und uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt betrachten. Wir entbinden zugleich alle Kurfürsten, Fürsten, Stände und alle Reichsangehörigen von ihren Pflichten — —“

Geschrei (von außen).

Wehe! — Vive la France! — Der Rheinbund hoch! — Wehe! (Die Stimmen verhallen in der Ferne).

Elfter Auftritt.

Palm. Franz.

Franz.

Der letzte deutsche Kaiser!

Palm.

Er hat die Krone Karls des Großen abgelegt! Wer wird sie wieder aufnehmen? Das tausendjährige deutsche Reich ist todt!

Franz.

Noch nicht. Das Volk lebt noch, wenn auch ohne Kaiser. Ich gehe an die Schrift . . sofort . . (Setzt sich links zum Schreiben).

Palm.

Wohlan! Der Titel ist gefunden.

Franz.

Und wie?

Palm.

Schreibe: „**Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung**"!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Palm's Wohnung).

Palm, Sophie, dessen Gattin, Marianne, Johann (scheinbar lesend, aber dem Gespräche mit Aufmerksamkeit folgend).

Palm.

Es muß sein, theures Weib. Zwinge mich nicht, meiner Ueberzeugung untreu zu werden, als ein Feigling vor der Welt dazustehen.

Sophie.

Du gehst wirklich?

Palm.

Nürnberg's Rath hat mich gewählt; ich soll Namens meiner Vaterstadt in München sprechen, wo möglich ihre Freiheit retten. Ich habe diesen Schritt, wenn auch nicht beantragt, doch in der Gemeinde unterstützt. Ich wollte und durfte mich daher der Sendung nicht entziehen. Seit Jahren spreche ich gegen Frankreich und sollte nun mit der That zurückbleiben?

Sophie.

Zürne mir nicht. Es spricht das ängstliche, liebende Weib, es spricht die Mutter aus mir. Denke an uns, an Deine Kinder! Du weist nicht, welche Gefahren Du herauf-

beschwörst. Frankreich, Deutschland, selbst vor Allem Baiern, unser neuer Landesherr, ist gegen Dich; hinter Dir ist Niemand als das arme, in Parteien zerrissene Nürnberg. Das kann Dich, kann uns nicht schützen.

Palm.

Auf meiner Seite ist das Recht.

Sophie.

Ein gefährlicher Begleiter, mein Gatte, in diesen trüben Tagen. Und wenn sie Dich Deines Geschäftes berauben? Ein Buchhändler Deiner Denkart ist gefährlich.

Palm.

Dein Vater schuf die Firma „Stein in Nürnberg", es ist wahr, und Alles, was ich zeitlich besitze, danke ich ihm und Deiner Liebe. Willst Du aber, daß ich deshalb zum Schufte werden soll?

Sophie.

Philipp! Verdiene ich diesen Vorwurf? Kannst Du die Sorge des Weibes so mißdeuten? Mehr als für unser kleines Habe bangt mir für Dich selbst. Es liegt eine so trübe Ahnung auf mir, daß ich vor der Zukunft zittere. Jedes Geräusch, das bloße Oeffnen der Thüre erschreckt mich. O gehe nicht nach München! Es ist mir als wäre es Dein Todesgang.

Palm.

Warum nicht gar, Mutter! Du täuschest Dich. Du hast es aber immer mit den Königen und Kaisern gehalten und schütteltest stets das Haupt, wenn ich vom Volke sprach.

Sophie.

Weißt Du denn so sicher, daß unser Volk gegen die Vereinigung mit Baiern sei? Wer schickt Dich eigentlich? Der kleine Rath, und besteht der etwa aus dem Volke?

Die Geschlechter sitzen darin, die Patrizier, die unsere alte ehrwürdige Stadt in Schulden hineinregiert haben, größer als das Vermögen des letzten deutschen Kaisers. Die schicken Dich, dieselben, welche Dich sonst über die Achsel angeschaut. Warum gehen sie nicht selbst? Warum schicken sie auf einmal einen Bürger? Sie haben eben nicht Muth und stecken sich daher hinter Dich. Fällt Deine Sendung gut aus, ernten sie; mißlingt es Dir, so verleugnen sie Dich. Du wirst es sehen.

Palm.

Eben, weil es Muth braucht, gehe ich. Und gerade ein Bürger soll in München sprechen, damit sie sehen, nicht blos die Junker seien es, die um ihres Sackes willen für ihre Freiheit sprechen.

Sophie (nach einer Pause).

Philipp, Du verschweigst mir Etwas!

Palm.

Ich?

Sophie.

Du wolltest mir keine Unruhe machen; doch erfuhr ich es. Dein geheimnißvolles Zusammensein mit Franz, oft Nächte hindurch — die überstürzten Geschäfte in der Buchdruckerei — die raschen Versendungen — muß mich dies nicht stutzig machen? Was es ist, ich weiß es nicht. Meine Tochter besitzt Euer Vertrauen mehr als ich. Nur mein Herz sagt mir, es ist etwas gegen Napoleon im Werke. Philipp! Philipp! Ich will Dich nicht tadeln, es wäre vergebens; aber, daß Du gerade jetzt uns verlassen willst —

Palm.

Wenn das Vaterland ruft, muß jede Rücksicht schweigen.

Marianne.

Hätte nicht Franz bleiben können? Mußte er denn vorausreisen?

Palm.

Er leitet meine Sendung bei dem französischen Gesandten und dem Minister Montgelas ein. Doch will ich ihn Euch gleich nach meiner Ankunft in München zurücksenden.

Sophie.

Nein, nein. Es beruhigt mich, ihn in Deiner Nähe zu wissen.

Johann (das Buch weglegend, aufstehend).

Bin ich nicht da?

Palm.

Ei, daß man Dich vergessen konnte, kleiner Mann!

Johann.

O ich will die Mutter schon schützen. (Zu der Mutter.) Du mußt den Vater ziehen lassen. Er bringt uns ein „Vaterland“ heim.

Palm.

Dank, mein Knabe. Durch Dich spricht Gott. Ich gehe.

Johann.

Und bringe mir Bogen und Pfeile, wie sie Wilhelm Tell dort im Bilde trägt! Bitte, bitte!

Palm.

Gerne, mein Kind, und denke dann an die alte Freundschaft Nürnbergs mit den freien Schweizern. Schickten sie uns doch einst trotz großer Ferne — es war 1450 — als uns Markgraf Albrecht Achilles mit zwanzig Fürsten be-

drängte, achthundert Mann zu Hülfe. Unser Meister Rosenplüt sang daher, indem er unsere Schlachtordnung mit einem mächtigen Thiere verglich:

Zweitausend Spießträger waren seine Seiten
Und auch sein Bauch, das ist kein Scherz;
Sein Schweif waren sechshundert Reiter,
Achthundert Schweizer waren sein Herz.

Und doch haben wir sie im Burgunderkrieg gegen die Welschen verlassen, im Schwabenkriege gar bekämpft. O thörichte Politik der Deutschen! Wie die Niederländer stießen sie die Schweizer hinweg. Des Reiches heiliges Banner sank zuerst auf den Bollwerken, die uns Gott gebaut, auf den Bergen von ewigem Eis. Dort begann unser Untergang!

Johann.

Zwanzig Fürsten? Wie ging es den Nürnbergern damals, sprich, Vater?

Palm.

Die Feinde flohen —
Und wäre ihrer Einem ein Auge entfallen,
Er hätte sich nicht darnach gebückt.

Ich will daher hoffen, daß wir auch den neuen Achilles besiegen.

Johann.

Den Napoleon? — Ach Vater, wir können keine Schlachten spielen, wie ich hoffte. Es will Keiner von uns Franzose sein.

Palm.

Wohl Euch und uns! — Das kommende Geschlecht ist besser als das herrschende. Lebe wohl, mein Weib, und zürne nicht!

Sophie.

Mein Gebet begleitet Dich!

(Frau und Kinder begleiten Palm an die Mittelthüre.)

Marianne.

Grüß' mir den Franz! Er soll den hübschen Frauen in München nicht zu tief ins Auge sehen. Die Goldhäubchen . . .

Johann.

O wenn ich nur auch schon ein Mann wäre!

(Palm, Sophie, Johann ab.)

Zweiter Auftritt.

Marianne.

Einen Augenblick frei! Er soll meinem Franz gehören. (Setzt sich und zieht eine Schrift verstohlen aus der Tasche.) Wie ich ihn lieb habe! Ich darf's ihm nur gar nicht zeigen. Die Männer sollen so eitel sein, sagt meine Mutter. — Da wäre sie, die Schrift, mit der er mich errang. Als der Vater sie gelesen hatte, segnete er uns. O es war so schön! Und sprach (mit komischem Pathos): „Franz, mein Sohn, Du bist ein edler Patriot, wenn diese Worte aus Deinem Herzen stammen und nicht blos aus Deinem Verstande. Die Schrift ist voll Feuer, und jeder Satz ein zweischneidiges Schwert. Du sprichst . . Du sprichst schärfer . ." ja, so sagte er, ich weiß noch jede Silbe und wiederhole es täglich — „Du sprichst schärfer, als ich es je wollte; doch will ich Deinen Stil nicht zerstören. Mags so bleiben." — Es ist doch hübsch, so klug sprechen zu können wie ein Mann. Ich lerne es noch, wenn ich (sich zurücklehnend und lesend) täglich diese Blätter lese und wieder lese. Ich bin

schon ganz Politik. Man weiß ja nicht, ob man nicht noch Ministerin wird!!

Dritter Auftritt.

Marianne, Johann (von links).

Johann.

Marianne, die Mutter braucht Dich in der Küche.

Marianne.

Das ist ein Sturz! Arme Ministerin! (Legt die Schrift auf den Tisch).

Johann.

Die Milch will überlaufen.

Marianne.

Wie mein Herz und mein Kopf. Die arme Milch! (Folgt dem Bruder nach links.)

Vierter Auftritt.

Frank (die Thüre leise öffnend, nachdem er zweimal geklopft hat).

Niemand hier? — (Schleicht herein und sieht sich um.) Noch Alles wie sonst! — Wie oft war ich nicht in diesem Raume! Hier nahm mich noch der würdige Herr Stein in die eben so würdige Gilde der Buchhändler auf; hier versuchte er es, meine Ohren nach dem Muster der seinen zu verlängern; hier schalt mich Herr Palm alle Tage zehnmal aus; hier gab er mir den letzten herzbrechenden Verweis, als er mich aus dem Hause jagte. Was konnte ich dafür, daß ich sein kleines Mädel gerne sah? Weiß Gott, wie es kam; aber die Hexe sitzt mir wie ein Enter-

haken im Herzen. O, so hübsch, so kugelrund! Kein solches Mondscheingesicht. Und etwas Vermögen wäre auch da. Und dann das Geschäft! — Es war eine Spekulation, die mir nur Ehre machte. — Herr Palm ist verreist. Seit einem halben Jahr laure ich auf den Augenblick, das Mädel wiederzusehen. Jetzt endlich . . . Ich zittere am ganzen Leibe vor Wonne. O Frank, du hast doch noch ein weiches deutsches Gemüth. Hier (zum Armstuhle links gehend) ist ihr Lieblingsplatz. Ich will mich hier einen Augenblick niederlassen und von ihr träumen. Ach, noch immer sentimental! Und will mir denken, die Buchhandlung sei m e i n. Zuerst hieße es: „Palm und Kompagnie". Dann „Palm und Frank" . . das wäre der Sohn . . dann stürbe d e r . . ich wäre allein . . Frank's Verlagshandlung . . (Auf den Tisch schlagend.) — Donnerwetter, das ist ein Ziel, des Schweißes der Edlen werth! — Eh, was fiel da hinab? (Hebt die von Marianne zurückgelassene Schrift vom Boden auf.) Heiliger Napoleon, was sehe ich da? „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" —? — Die Schrift, welche ganz Deutschland in diesem Augenblicke aufschreckt und noch mehr unsere Freunde, die Franken —? — Die Schrift, in der wir Reichsverräther gescholten werden —? — Die Schrift, die überall zu sehen ist, und von der Niemand Verfasser und Geburtsort kennt —? — Sie wird doch nicht . . (In der Schrift blätternd.) Hurrah, ich habe es. Der Beweis ist klar. Das sind ja die Korrekturbogen! Da sind Worte von Palm's eigener Hand! Ein Fund, schwer wie Gold! Frankreich, was bietest du mir dafür? — Oder, Herr Palm, bin ich Euch jetzt zum Eidam gut?

Fünfter Auftritt.

Frank, Marianne (von links).

Marianne (empört).

Sie hier?

Frank.

Bon jour, Mademoiselle!

Marianne.

Wie kommen Sie hieher? Ich will die Mutter rufen.

Frank.

Ich wünsche Sie zu sprechen.

Marianne.

Herr Schwebemayer — ? —

Frank.

Sie vergessen, so hieß ich einst. Seit dem Tode des sechzehnten Ludwig heiße ich Frank, der großen Nation zu Ehren, Brutus Frank. Wir, die an der Pegnitz und dem Main wohnen, sind ja von Hause aus Franken. Seit Napoleons Kaiserkrönung schreibe ich mich Brutus Cäsar Frank, zum Symbol, daß sich in mir der Jakobiner mit dem Imperialisten versöhnt hat . . Ma belle, ich komme . . um Ihretwillen . . Ihre Reize . .

Marianne.

Gott verhüte . . Machen Sie doch nicht so verdrehte Augen!

Frank.

Ja, um Ihretwillen komme ich, wie ich um Ihretwillen fortgeschickt wurde und zum Barbier herabsank.

Marianne.

Sie? Wenn mir recht ist, geschah dies aus einem ganz andern Grunde.

Frank.

Gewiß nicht. Meine Schuld war nur, daß ich meine Leidenschaft zu Ihnen nicht länger beherrschen konnte.

Marianne.

So? Uns aber sagte der Vater . . (Auf Frank zutretend.) Wissen Sie, warum er sie geschickt hat? Weil Sie gestohlen haben.

Frank.

Ich? O welche Verleumdung! Ich . . ich brauchte nur Geld zu . . . heiligen Zwecken . . im Dienste der Revolution . . Ich gestohlen —? — Sie, S i e sind eine kleine gefährliche Diebin. Ma petite Annette hat mir das Herz gestohlen.

Marianne.

Bleiben Sie mir mit ihren Seifenfingern vom Leibe, Sie Jakobiner!

Frank.

Ja, das bin ich. (Auf seine rothen Haare zeigend.) Schon die Natur hat mir die rothe Mütze auf den Kopf gesetzt. Ma belle Anne! Wollen Sie mich wirklich nicht zu Ihrem Manne? Ich habe Aussichten. Der General Frère, der Kommandant Binot, alle französischen Offiziere begünstigen mich. Man denkt eine französische Zeitung für Süddeutschland zu gründen und hat (sich stolz aufblasend) m i c h als Verleger im Auge. Aennchen von Tharau, schlag' ein! (Nähert sich zudringlich.)

Marianne (ihm eine Ohrfeige gebend).

Das ist meine Antwort. Du elender Schuft! Kein deutsches Mädchen wird eine solche Jammergestalt freien, eine solche gewissenlose Vogelscheuche, einen solchen schiefmäuligen P a v i a n.

Frank.

Jüngferchen, mäßige Deine Zunge. (Auf sie zuspringend.) Kennst Du diese Schrift?

Marianne.

Heiliger Gott . . Gebt her!

Frank.

Meint Sie? O so einen Fang läßt ein Pavian nicht fahren. Sehe Sie her! Stolze Dame, wie nehme ich mich aus mit diesen Korrekturbogen hoch in der Hand? Nicht wahr, wie eine Vogelscheuche für gewisse . . deutsche . . Vögel . .

Marianne.

O Er elender Geselle! Selbst ein mißlungener Korrekturbogen der Menschheit! Gebt mir die Schrift!

Frank.

Ihr könnt sie haben, mein Engelchen mit der scharfen Zunge. Ich weiß einen Preis . .

Marianne.

Welcher? Nennt ihn — und müßt' ich Euch küssen!

Frank.

Mein schiefes Maul? Nein, ich bin nicht so grausam, auch nicht so genäschig . . Ich will nur da — das kleine Händchen . . (Fest.) Wollt Ihr mich heirathen, Jungfer Palm?

Marianne.

Eher den leibhaftigen Teufel!

Frank.

Auch dann, wenn diese Schrift noch heute in die französische Kommandantur wandern würde? . . Da mit den Schriftzügen eines gewissen Buchhändler Palm . . He?

Marianne.

O mein Gott! Was soll ich thun? — Nein, nein, ich kann nicht. Gehe hin und werde zum Verräther, wenn Du es wagen darfst. Ein Deutscher! Uns wird eine höhere Hand beschützen.

Frank.

Welche ist höher als die Napoleons? Ihr wollt also nicht?

Marianne.

Nein.

Frank.

Au revoir, Mademoiselle, au revoir! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Marianne.

Gott, was soll ich thun? O mein Vater! Mein Franz! Ich bin Schuld, wenn er — Wen soll ich fragen? — Wo ist meine Heiterkeit hin? — Die Mutter? — Die ist ohnehin krank und ängstlich . . Daß man gegen die Schlechten so schwach ist . . Ja, — ich gehe zu Meister Sachs . . Sogleich . . (Eilt ab.)

Verwandlung.

(München. Saal bei Otto. Links eine Seiten-, im Hintergrunde eine stattliche Mittelthüre. Pracht und Prunk.)

Siebenter Auftritt.

Otto. Florine.

Florine.

Du sprichst ja von ihm mit wahrer Begeisterung.

Otto.

Und übertreibe nicht. Montgelas denkt ebenso. Wir müssen ihn um jeden Preis für uns gewinnen.

Florine.

Aber auch um den meines Herzens?

Otto.

Florine, mach mich nicht lachen. Laß Du den deutschen Weibern ihre sentimentalen Phrasen. — Es ist, wie ich Dir sage. Der junge Mann ist uns von Wichtigkeit. Wir bedürfen der Talente. Ich habe Dir von der Schrift erzählt, die soeben gegen uns und den Rheinbund erschienen ist. Wir suchen jetzt deutsche Federn, welche diese Angriffe keck und witzig widerlegen. Dieser junge Franzosenfresser, der gleichwol über unsere französischen Literaturzustände so geistreich zu sprechen weiß, scheint mir der rechte Mann. Er macht auch Verse. Sieh, dies Büchlein! Eitel, wie alle Autoren, überreichte er mir sie schon in der ersten Stunde.

Florine (die Gedichte nehmend, die sie flüchtig ansieht und zu sich steckt).

Woher kommt der junge Gott?

Otto.

Spotte nur. — Von Nürnberg. Er begleitet einen an mich und Montgelas abgeordneten Gesandten dieses Nestes von einer Republik als „Geheimschreiber", wie er sich volltönend bei mir einführte. Den fessle nun mit Deiner ganzen Kunst, uns Herren der Schöpfung zu beherrschen.

Florine.

Und wenn ich mich weigere, wenn ich es endlich verschmähe, nichts als die nach Eurem Willen gedankenlos spielende

Feder einer intriguirenden Maschine zu sein? Oder wenn die Stimme des Gewissens erwachte? Oder wenn die Koketterie, wenn die Liebe, die Du mich zu heucheln zwingst, zur Wahrheit, zur tiefen Empfindung, zur Nemesis würde, die mich mit rächender Ruthe durch ein ganzes Menschenleben peitschte? Wenn ich endlich an Dir und meiner ganzen Nation zur Verrätherin würde? Wie dann?

Otto.

Weib, höhnst Du meiner, oder ist es Dein Ernst? Vergiß nicht, daß Du meine Schwester, mein Geschöpf bist, das ich aus der Armuth zu mir erhob. Ein Wink, und die Gräfin des neuen Kaiserthums, meine von mir verstoßene Stiefschwester, die ich aus Laune protegire, sitzt wieder als Grisette im Dachstübchen zu Paris.

Florine (auflachend).

Haha! Du bist, man sieht's, in der Provinz erzogen, kein echter Pariser, auch kein ausgeschulter Diplomat. Ein Weib kann Dich noch täuschen. Ein Betschwestergesicht bringt Dich außer Fassung. Und in dem kurzen Augenblick habe ich schon meinen Bruder und zugleich einen Franzosen betrogen; um wie viel leichter wird es mir mit einem deutschen tête carrée gelingen. Bist Du mit der Probe zufrieden?

Otto.

Prachtexemplar einer Kokette! Ich kann die große Aufgabe ruhig in Deinen Schos legen.

Florine.

Große Aufgabe! Haha! Einen Deutschen bethören! Als ob wir Franzosen diese Kunst nicht seit Jahrhunderten verständen!

Otto.

Wo der Teufel keinen Ausweg mehr weiß, stellt er ein Weib hin und sie übertrifft ihn. (Küßt sie heftig.) Warum bist Du auch meine Schwester!

Florine.

Dein Verdienst ist es nicht. — Man kommt. Anstand, Herr Bruder!

Achter Auftritt.

Vorige. Palm, Franz von Rohr.

Franz (Palm vorstellend).

Hier habe ich die Ehre —

Otto.

Ah, Monsieur Palm —

Palm.

Abgeordneter der Stadt Nürnberg.

Otto (nach links zeigend).

Wollen Sie die Güte haben hier einzutreten. (Palm geht links ab.) Herr von Rohr — meine Schwester!

Franz (verneigt sich).

Otto (folgt Palm, Franz freundlich grüßend).

Neunter Auftritt.

Florine. Franz.

Franz.

Verzeihung, wenn ich störe . .

Florine (lächelnd).

Mir wird, wie ich höre, die Ehre zu Theil, mit einem

der grimmigsten Franzosenfeinde zu sprechen. Hassen Sie blos die Nation, mein Herr, oder auch die Einzelnen, die Einzelne?

Franz (ihr galant die Hand küssend).

Madame, Sie leiten da ein Gespräch ein, das ich trotz der Wichtigkeit desselben mit einer galanten Phrase, etwa der, daß Anmuth und Geist uns auch in Feindesgestalt blenden können, beantworten würde, wenn ich — ja, wenn ich eben ein Franzose wäre, dem Komplimente von der Zunge fließen. Ja, ich hasse Frankreich, weil ich den Despoten hasse.

Florine.

Auch eine Despotin? Sie hassen Frankreich, Sie? Ein Mann von Geist? Sie können dieses abgelebte Deutschland unserem jungen Frankreich vorziehen, dem Lande, das seinen alten Adel bei Seite geworfen, jedem Talente den Weg gebahnt hat und nur Eine Herrschaft, die des Genies, anerkennt? Ruht nicht bei uns in jedem Tornister ein Marschallstab? Was wollen Sie, junger Mann, in diesem Lande werden? Ein armes Sekretärchen, von dessen Ruhme die Minister zehren? Bei uns vielleicht ein Stern erster Größe?

Franz.

Wie können Sie in dieser Weise von mir urtheilen? Sie kennen mich ja nicht.

Florine.

O wol, von meinem Bruder. Aber wenn ich auch nicht von Ihnen gehört, Ihre herrlichen Gedichte . . .

Franz.

Meine Gedichte? Sie?

Florine.

— nicht gelesen hätte, Ihr schönes feuriges Auge, diese

hohe Stirne hätte mir den Genius verkündet, der in dieser Hülle lebt.

Franz (entzückt).

Sie kennen meine Gedichte?

Florine (dieselben hervorziehend).

Ich führe sie mit mir, wie Sie sehen. Dürfte ich es wagen, Sie verstehen und Ihre herrliche Sprache wiedergeben zu wollen, ich möchte Sie übersetzen, meinen Landsleuten einen verwandten Geist vorführen. Ja ja, so sehr Sie sich sträuben, Frankreichs Muse ist auch die Ihre. Sie sind zu hoch gebildet, als daß die rauhe Denkart dieser Gegend Sie befriedigte. Sie sollten nach Paris; Sie sollten französisches Leben, (leise) französische Liebe kennen lernen . . (sich rasch unterbrechend) Sie verzeihen, mein Herr, ich spreche unbesonnen.

Franz (für sich).

Wie wird mir . . Marianne . . Warum stehst Du in diesem Augenblicke mir so ferne —? —

Florine.

Zürnen Sie mir?

Franz (überwältigt, ihre Hand ergreifend).

O wer könnte diesem Engel zürnen!

Florine (sanft).

Franz . . Mein theurer Franz . . darf ich Sie nicht so nennen, da Ihr Schicksal mir am Herzen liegt, mehr, als Sie vielleicht ahnen? Ich will es Ihnen gestehen, ich selbst habe meinen Bruder gebeten, Sie sprechen zu dürfen.

Franz.

Ist es möglich?

Florine.

Doch . . ich vergesse . . Sie hassen uns ja . . auch

mich, weil ich eine Französin mit Leib und Seele bin, eine Französin, die ihr Vaterland liebt, und müßte sie — ihrer Liebe entsagen. — Völkerhaß, ist er nicht thöricht? Ein Vorurtheil der Männer? Was Ihr trennen wollt mit ohnmächtiger Hand, wir einen es wieder; wir Frauen versöhnen die Völker. Franz, wenn Sie ahnten, daß ein französisches Weib, dem Tausende huldigend zu Füßen lagen, Sie lieben, Sie anbeten, für Sie Reichthum und Stellung vergessen könnte, wenn es bereit wäre, mit Dir, Du theurer deutscher Schwärmer, über kleinliche Verhältnisse sich hinwegzuschwingen, in Deinen Armen ein Götterleben, wie Du es hier in Deinen Liedern malst, frei von allen Rücksichten und Schranken zu verträumen, würdest Du auch dann noch Frankreich hassen?

Franz.

Du fabelst, Mädchen . . willst mich zu einem Gotte oder Thoren machen . . Einem Kinde erzählt man Mährchen. — Deine Liebe lebt nicht mehr; mit den Göttern Griechenlands ist sie zu Grabe gegangen.

Florine.

Vielleicht bei Euch, im rauhen Norden, unter Euren zimpferlichen Weibern, die heirathen und mit obrigkeitlicher Bewilligung Kinder gebären, aber nicht lieben, lieben können!

Franz.

Zwing' mich, Weib, daß ich Dir glaube!

Florine.

So geh'. Ich träumte. Hörst Du? Was ich soeben sagte, war ein Traum. Wenn die Liebe nicht mehr die Kraft hat, einen Dichter zu besiegen, so ist sie in Wahrheit ein Phantom. So geh' doch, kalter Deutscher! Willst

Du Dich an meiner Beschämung, an meiner Qual weiden, Deines Sieges über ein fühlendes Weib spotten? — Ein Weib, das thöricht genug war, zu glauben, Du fühltest, was Du nur reimst! Doch wird mein Frankreich mich rächen — hörst Du — und so groß die Liebe war, die mich zu Dir zog, so unendlich groß wird der Haß sein, der Dich stürzen soll. Du bist in meinen Händen, gehaßtester, geliebtester der Menschen! Wie ein Gespenst wird Dich die Erinnerung an mich verfolgen, und tausend heimliche Dolchstiche sollen Dir zurufen: Florine hat Dich geliebt, Du hast sie verschmäht.

Franz (seit längerer Zeit schon mit sich kämpfend).

Florine, Du verstehst mich nicht . . Hier ruft mir die Pflicht zu . . dort . .

Florine.

Und mir nicht auch? Pflicht? Fesselt Dich etwa eines der kindischen Blondmädchen Germaniens, die erst ihre Mütter fragen, ob ihr Herz klopfen darf? Laß sie doch seufzen!

Franz.

Dort der Zweifel! Der Zweifel an meinem Glücke! Du, Du solltest mich lieben, Du hohes, göttliches Weib?

Florine.

Und doch ist es Wahrheit. Fühlst Du es nicht am Beben meiner Hand, (ihn umfassend) am stürmischen Wogen meiner Brust?

Franz (in's Knie sinkend).

Du blendest mich, Sonne . . Sieh mich nicht an . . Nicht so an . .

Florine (für sich, triumphirend).

Er ist mein!

Franz.

Meine Augen sind geschlossen, um Dich nicht zu sehen, Armida, um nicht zu fallen, — und doch steht Dein Zauberbild in meiner Seele so hell, so klar . . O Gott, schütze mich!

Florine (ihn emporziehend).

Auf . . . Man kommt!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Palm.

Palm.

Komm Franz! Hier ist jedes Wort vergeblich. Vielleicht hört uns Baiern.

Florine (leise zu Franz).

Bleibe in München, theurer Jüngling!

Franz (für sich).

Wem soll ich folgen? (Wankt Palm nach).

Florine (ihm nachrufend).

Du bist mein, thörichter Schwärmer! — Deutschland, auf die Kniee nieder! (Eilt rasch nach links ab).

Verwandlung.

(Saal bei Montgelas. Auf der linken Seite ein Bücherschrank. Im Hintergrunde eine Gallerie mit drei Glasthüren, von denen die mittelste offen steht. Die Gallerie führt zu einem rechts gedachten Tanzsaale und ist festlich erleuchtet.)

Elfter Auftritt.

Montgelas (mit der Broschüre eintretend).

„Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" — ? — Tönen auch solche Stimmen noch? Die Schrift kommt ohne Zweifel von Wien, wo man den Verlust der Kaiserkrone nicht vergessen kann. Wir kennen diese schwarzgelben Patrioten, die in der Stunde der Gefahr deutschthümeln — Man sieht das Büchlein auch als gegen mich gerichtet an. Der Kronprinz selbst schickte es mir zu, mit unverkennbarer Freude. Er ist mein Gegner. Ein edler, dichterischer Geist, beurtheilt er die Welt nach seinen Idealen und ahnt noch nicht, daß es die Aufgabe des wahren Staatsmannes ist, der Wirklichkeit als Meister zu gebieten. — Mein Gewissen ist ruhig — auch bei dieser Anklage. — Doch muß sie widerlegt werden. Otto hat Recht. Er empfiehlt mir dazu den jungen Nürnberger; Aretin's Feder sei zu heftig, reize nur die Patrioten zu noch größerem Zorne. — Ich will ihn prüfen. Er scheint mir einer jener Universalgebildeten zu sein, die so objektiv sind, daß sie sich für Alles begeistern können.

Zwölfter Auftritt.

Montgelas, Palm, Franz von Rohr.

Franz (Palm vorstellend).

Excellenz, ich habe die Ehre . . . Herr Palm . .

Montgelas (zu Palm).

Setzen Sie sich, mein Herr! (Zu Franz.) Kann ich Ihnen meine Bibliothek anbieten?

(Franz nähert sich dem Bücherschranke, blättert in einigen Büchern, setzt sich zuweilen, blickt zuweilen auch zerstreut vor sich hin und horcht nur bei Montgelas' Reden mit Spannung.)

Montgelas (zu Palm).

Sie wünschen mich zu sprechen?

Palm.

Im Namen Nürnbergs und im Namen Deutschlands.

Montgelas.

Ich will Sie hören. Sprechen Sie.

Palm.

Die Freiheit unserer Stadt, Herr Minister, stammt aus alter Zeit. Seit 1219 ist sie eine freie Stadt, nur den Schutz der deutschen Kaiserkrone anerkennend. Nürnberg gebar einen Dürer, einen Sachs, einen Kraft, einen Vischer. Unsere Kunst und Dichtung war echtdeutsch. Volksthümlich und frei. Nürnberg ist Deutschlands geistige Hauptstadt, sein Herzschlag gewesen. Wir haben stets treu zu Kaiser und Reich gehalten, auch treu die Kleinodien des Reiches, die man unsern Mauern anvertraute, bis heute gehütet. Schon das mag beigetragen haben, daß wir des großen Vaterlandes, das sinnbildlich unter uns wohnte, — die Kaiserkrone! — nicht vergessen konnten, daß wir oft deutscher waren als das offizielle Deutschland zu Wien oder auf dem Reichstag zu Regensburg. Es hat auch seinen Lohn davongetragen und uns um die Achtung des Auslandes gebracht. Was ist Deutschland den Fremden? Von jeher blos ein geographischer Begriff und in neuester Zeit die europäische Entschädigungsmasse. Wenn Toskana und Oranien entthront werden, wenn Frankreich links und rechts Länder raubt, so sollen wir Kleinen im Reiche herhalten, damit die Großen nicht zu kurz kommen. So spielt Frankreich mit den Völkern, wirft die Dynastien durcheinander, kuppelt Franken und Altbaiern zusammen, fordert von freien Reichsbürgern plötzliche Unterwerfung, — dasselbe Frankreich,

welches die Souveraineität der Völker, die Menschenwürde, das allgemeine Stimmrecht proklamirt!

Montgelas.

Sind Sie fertig?

Palm.

Die Stadt Nürnberg erwartet von der Krone Baierns, daß diese unser schonen werde. Wir sind ein unbedeutendes Fleckchen Land, arm und schwach bevölkert. Unser ganzer Reichthum, für Sie werthlos, ist unsere Geschichte. Gönnen Sie uns die letzte Ehre eines verarmten Edelmanns, das Wappenschild den Enkeln schmachlos zu überliefern. Bestehen Sie nicht darauf, daß wir — so spät — noch dienen lernen müssen. Wir bieten Ihnen das engste Bündniß an, wir wollen Baierns König als Schutzherrn anerkennen — es ist ein edles Haus — nur gönnen Sie uns einen Rest, einen Schein der Freiheit. Wenigstens geben Sie uns deutsche Besatzung, nicht Franzosen. Dies im Namen Nürnbergs.

Montgelas.

Wären wir die harten Herren, die Sie uns glauben, so würde ich Sie auf solche Worte hin als Hochverräther festhalten können. Ich will aber Nürnbergs Vertrauen, nicht Gewalt. Sie selbst denken von mir edel, sonst hätten Sie nicht *so zu mir* zu sprechen gewagt. Sagen Sie Ihren Mitbürgern, daß ich ihren Schmerz begreife, daß ich ihre Stadt aber auch als eine Perle unserer Krone hegen will. Erklären Sie aber gleichzeitig und begreifen Sie mich darin, daß ich Ihren Wünschen nicht Rechnung tragen kann, daß das Kleine sich dem Ganzen fügen muß, zumal in so bewegter Zeit. *Mein* einziger Gedanke, mein Wachen und Träumen ist Baiern. Dies will ich groß, frei, glück-

lich, in Europa geachtet machen, will das Erbe der alten Wittelsbacher fortsetzen, die groß genug dachten, um zu der Kaiserkrone aufzusehen und sie muthig zu ergreifen, wie Ludwig der Baier, der größten Deutschen Einer. Sollte aber Baiern groß werden, überhaupt zu einem Staate fähig, so mußten die kleinen Herren in seinem Schoße verschwinden. Es durften nicht unsere Grenzen am Weichbilde Nürnbergs enden, dies wie ein Pfahl in unserem Fleische stecken. Deutschland hat im großen Ganzen verloren, sagen Sie? Mußten dann die überbleibenden Staaten nicht verstärkt werden, um den Verlust an Umfang durch vermehrte innere Kraft zu ersetzen?

Palm.

Ich höre aus diesem Allem nur ein Nein.

Montgelas.

Ja, ein Nein, aber keines unfreundlicher Gesinnung. Vertraut dem neuen Herrn! Baiern wird glücklich werden, glaubt es mir. Das starre erhaltende Element des Altbaiern wird sich mit dem beweglichen fränkischen und schwäbischen Blute wohlthätig mischen, der Protestant mit dem Katholiken.

Palm (aufstehend).

Ich bitte um meine Entlassung.

Montgelas.

Haben Sie mir nichts im Namen Deutschlands zu sagen? Ich höre jeden Ehrenmann. Sie sprechen fast (die Schrift Palm's demselben zeigend), als ob Sie dieses Büchlein geschrieben hätten.

Palm (hinsehend).

„Deutschland“ —? — Ich wünschte, es wäre so. — Was uns Nürnbergern den Verlust der Freiheit so schwer

macht, ist der Umstand, daß wir mit ihm zugleich Deutschland verlieren müssen. Rheinbund! Damit ist Alles gesagt. Wurde es den Fürsten wirklich so leicht? Ich kann es nicht glauben, am wenigsten von einem Maximilian Josef. Das Volk hätte anders gestimmt.

Montgelas.

Meinen Sie?

Palm.

Wollte Gott, der deutsche Kaiser hätte uns Bürgern längst ein Unterhaus, ein Parlament gegeben; dann würde man gesehen haben, wo Deutschlands Ehre und Ansehen besser verfochten worden wäre, im Unterhause deutscher Bürger oder im Oberhause der Herren des Reichs. Wer hätte es geahnt, gerade der Schwerpunkt des Reichs, das Reich, das Theater der deutschen Kriege, Reichstage und Krönungen, fiel zuerst vom Gesammtvaterlande ab! War es nicht am linken Rheinufer schon genug, das dem französischen Heere jährlich achtzigtausend Rekruten zuführt, gegen uns? Wo sich jetzt noch ein Arm für die Freiheit erheben wird, wir werden ihn mitbekämpfen müssen! Wozu gab Napoleon Tirol an Baiern, als damit wir ihm die Pässe nach Italien gegen Oesterreich vertheidigen, wir gegen Brüder! Nur Deutsche können Deutsche besiegen; aber es finden sich Deutsche dazu. Sie erleichtern jenem Napoleon das höllische Werk, der die Zertrümmerung deutscher Nationalität offen als die Hauptaufgabe seiner Politik bezeichnet hat.

Montgelas.

Sie paßten in das gewünschte deutsche Unterhaus, mein Freund! Der arme Napoleon!

Palm.

Irre ich vielleicht? Herr Graf, offene Antwort. Ist nicht die Rheinbundpolitik, die Dreitheilung Deutschlands französische Staatskunst seit alter Zeit? Unter Heinrich IV., Richelieu, Ludwig XIV., wie unter der Republik und dem Kaiserthum? Frankreich weiß, was es will, wenn es uns schmeichelt. So versicherte einst Heinrich II., er sei als ein Enkel der Franken eigentlich ein Deutscher, und beide Völker sollten ein Brudervolk sein . .

Montgelas.

Er hatte Recht.

Palm.

Das sagte man auch; aber während dessen stahl uns der — Bruder Metz, Toul und Verdun. So schlugen sie auch nach dem westphälischen Frieden drüben in Paris eine Münze mit der Umschrift: Libertas Germaniae! Schöne Helden deutscher Freiheit, die Franzosen! Aber sie werden das Lied noch oft singen und noch oft uns betrügen, ob unter bourbonischer oder jakobinischer Fahne. O Herr Minister, lösen Sie das Band mit Frankreich! Schaffen Sie ein unabhängiges, vom Fremden freies Baiern! Wir wollen mit aller Kraft zu Ihnen stehen . . . Dies im Namen Deutschlands.

Montgelas.

Unabhängig? Mäßigen Sie Ihre Worte. Baiern ist keine französisch-deutsche Präfektur.

Palm.

Die Schmach ist vergoldet, ich weiß. Dürfen Sie aber einem Ansinnen Frankreichs widerstehen? Sie würden keinen Ihrer Bürger gegen Frankreich zu schützen vermögen.

Montgelas.

Wie? — Frankreich sollte es wagen? So wahr ich Montgelas bin —

Palm.

Sie werden es erleben, denken Sie meiner.

Montgelas.

Wir haben nichts gethan, als was früher Holland und die Schweiz. Wir haben uns von der schwerfälligen Gesammtmasse abgelöst, um allein weiter zu kommen, ein gesunder Zweig, als es mit dem faulen Stamme möglich wäre. Erwägen Sie mit Ihren Mitbürgern folgende historische und politische Gründe, und Sie werden diese Stellung Baierns im Rheinbunde begreifen. Wir liegen zwischen Oesterreich und Frankreich. Oesterreich wollte stets auf seiner deutschen Seite wachsen; ich dächte als österreichischer Minister selbst daran. Als bairischer muß ich dieses Streben, das nur auf unsere Kosten geschehen könnte, mit aller Macht abwehren. So lange Oesterreich wie bisher nach dem Besitze der deutschen Donauländer strebt, statt seinem Berufe gemäß, nach den Mündungen des Stromes vorzudringen, und sich gegen Frankreich vorschieben will, ist Baiern, das Oesterreich's innigster Bundesgenosse sein könnte, gezwungen, als dessen Gegner aufzutreten und — vielleicht wider Willen — den gefährlichen Schutz Frankreichs zu suchen. Dann bedenken Sie die wachsende Macht dieses Staates. Seit der Elsaß, Breisach, Philippsburg, die Schlüssel zu Oberdeutschland, in Frankreichs Hände fielen, sind wir ohne Schutz, dem wachsenden Einfluß des westlichen Nachbars preisgegeben. Kam es zwischen Oesterreich und Frankreich wie im vorigen Jahr zum Kriege, so war Baiern das Theater, und beide Staaten suchten die dazwischen liegenden Länder einfach aufzurollen. Und da

sollten wir eher dem, der sich mit uns vergrößern will, als dem helfen, der uns die Königskrone bietet?

Palm (bitter).

Und solchen sogenannten höhern Interessen wird das Nationalgefühl geopfert?

Montgelas.

Nationalgefühl? Wo lebt, wo regt es sich? In Euren Dichtern, in der Presse, im Volke? Ich sehe es nirgends. Ihr täuscht Euch. Ich sehe im Gegentheil einen kräftigen Sondergeist der Stämme. Der Baier beginnt sich zu fühlen und will nicht länger von Wien ins Schlepptau genommen werden.

Palm.

Zieht das französische besser?

Montgelas.

Wenigstens hemmt das uns nicht, wenn wir im Innern des Landes fortschreiten wollen. Und wahrlich, es war Zeit, daß sich Baiern aus dem alten Sumpfe, aus der Nacht, aus den Höllenfratzen des Pater Kochem zum Licht heraufarbeite. Wird es etwa nicht besser, seit ich am Ruder stehe, einem trefflichen Fürsten zur Seite? Werden nicht die Gesetze gerecht gehandhabt, der Haushalt des Staates geordnet, Alle, vom Niedersten bis zum Höchsten, gleich besteuert, die Gesetzbücher vereinfacht, das Heer nach dem Vorbild des Siegers umgeschaffen, damit auch wir wieder siegen lernen? Werden nicht glänzende Staatsinstitute für Kunst und Wissenschaft vorbereitet, nicht die Gewerbe begünstigt, nicht neue Straßen gebaut, nicht Schulen in jedem Dorfe, bis ins Gebirge hinauf, gegründet? Das ist der Geist der neuen Zeit, die ich vertrete, und mag man mich immerhin als Klosterstürmer, als Josefiner verschreien.

Palm.

Despotisme eclairé! — Ich anerkenne diese Reformen; aber sie sind nur für, nicht durch das Volk geschaffen, ein von Oben diktirter polizeilichbüreaukratischer Liberalismus. Statt das Volk von unten langsam und gesund zu bilden, befehlen Sie ihm, über Nacht freisinnig zu werden. Hat das Dauer und Wurzel? Und wie theuer ist diese Freiheit erkauft, so theuer, als sie die Mainzer bezahlten — um den Preis der Nationalität! Nein, Herr Minister, glauben Sie einem alten Republikaner, man darf den Patriotismus über den Liberalismus nie vergessen!

Montgelas.

Sind Sie nicht lieber mit Frankreich frei als mit Deutschland geknechtet?

Palm.

Nein, lieber deutsch als frei.

Montgelas.

Napoleon ist für Euch ein Popanz, den ich aber nicht fürchte. Er ist ein Werkzeug der Vorsehung —

Palm.

Vielleicht wie Attila oder Mephistopheles in Goethe's Faust.

Montgelas.

— der „reizen" soll, wenn die Welt einschlafen will? Auch gut! Ein Werkzeug also, weiter nichts. Soll er denn ewig leben? Seht Ihr denn nicht ein, daß mit seinem Genie der Bonapartismus enden, mit seinem Träger der Koloß des Kaiserreichs zusammenbrechen muß wie einst mit Alexander? Und vielleicht haben wir gerade in Gestalt einer französischen Provinz ein einheitliches Deutschland, von dem Ihr träumt, gewonnen, das sich leicht befreien

kann. Es ist wenigstens meine volle Ueberzeugung, daß, wenn ein neues Deutschland erstehen soll, es erst untergehen mußte. Daher Bürger Palm — — Ihr seid ein Patriot und werdet auch ein guter Bürger des neuen Staates werden — helft mir ein starkes Baiern schaffen. Vielleicht wird es gerade der Keim eines neuen Deutschlands. Jedenfalls dürfte Baiern als reindeutsche Macht neben Preußen und Oesterreich, die ihre Interessen verfolgen, als Großmächte verfolgen müssen, der geeignetste Staat sein, die Fahne Deutschlands hoch zu halten. Dann muß aber der Dualismus in Deutschland enden und Baiern eine Trias gründen helfen, die dritte vom Volke getragene Macht, der Tribun des deutschen Geistes werden!

Palm.

Bis dahin aber halten wir zu Frankreich? Nicht wahr? O es muß noch eine schwere Zeit über uns kommen, ich sehe es, und Völker und Regierungen müssen noch gezüchtigt werden . . Ich bitte um meine Entlassung.

Montgelas.

Und Sie rufen nicht mit mir: „Hoch Baiern!“ — ? —

Palm.

Willig, wenn Sie zuerst mit mir gerufen haben: Hoch Deutschland!

(Es gehen Gäste einzeln und gruppenweise durch die Gallerie in den Saal.)

Palm (der aufbrechen will).

Franz!

Montgelas.

Bleiben Sie! Sie sind ein Ehrenmann. Sie müssen uns verstehen lernen. (Ferne Tanzmusik, bis zum Ende des Akts.)

Ich habe ein kleines Fest. Es ist der Napoleonstag. Bleiben Sie als meine Gäste.

Palm.

Der Nap —? — (Sich fassend.) Es ist keine Zeit der Freude. Komme Franz!

Franz (der zerstreut nach dem Hintergrunde gesehen, erblickt plötzlich Florine, die ihm winkt, an Otto's Arm vorübergehend. Er bebt und sieht von nun an starr dahin).

Montgelas.

So lassen Sie mir doch Ihren jungen Begleiter zurück.

Palm (dringend).

Franz, komme! Hörst Du nicht? Bist Du betäubt?

Montgelas.

Sie sehen, er will bleiben.

Palm.

Franz, ich warne Dich. Höre diese Sirenentöne nicht! Ich gehe. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Montgelas, Franz, ein Page (der dem Minister einen Brief überreicht und sich sogleich entfernt).

Montgelas (den Brief öffnend).

Sie sind also mein Gast?

Franz (zerstreut).

Excellenz . . .

Montgelas (für sich).

Ein Brief — von Florine? — Schon halb gewonnen — er? Soll ich die Frucht zu pflücken säumen, weil ich das Mittel kaum achten kann? (Laut.) Junger Mann,

Sie haben uns gehört, Beide. Wem geben Sie Recht? Noch immer Ihrem Freunde?

Franz.

Ich weiß nicht . . . Ich bin nicht gesammelt genug, um zu antworten . . Sie haben Beide Recht, wenn man Sie hört — — Excellenz . .

Montgelas.

So kann der Betrachtende sprechen. Wer handelnd eingreifen will, muß sich entscheiden.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Florine (leise eintretend).

Montgelas.

Sie sind am Wendepunkte. Wollen Sie Ihr Talent in Nürnberg vergraben, vielleicht ein Unzufriedener, ein Rebell werden? — oder — die Stelle meines Sekretärs annehmen? Ich achte jede Kraft, auch wenn sie verschieden denkt.

Franz (wie geblendet).

Ihr Sekretär?

Montgelas.

Wollen Sie Ihrem Vaterlande wirklich nützen, so —

Franz.

Ich nehme Ihren Antrag an. Herr Palm wird mich begreifen.

Montgelas.

So gehen Sie noch morgen an Ihre erste Aufgabe. Widerlegen Sie — diese Schrift, öffentlich, mit Ihrem Namen.

Franz.

Diese Schrift?

Montgelas.

Wenn Sie schon früher ähnlich dachten. Sie haben nun auch mich gehört.

Franz.

Ich kann nicht . . diese Schrift . .

Montgelas (streng).

Haben Sie sie etwa geschrieben, weil Sie so erbleichen?

Franz.

O Gott, was denken Sie?

Montgelas.

Wollen Sie also? (Florine tritt an Franzens Seite.) Ah, Fräulein . .

Florine (leise).

Franz, denke an mich!

Franz (zusammenfahrend).

Teufel . . Engel . . Ja . . ich will . . ich will die Widerlegung schreiben . . Haha . .

Montgelas.

Mit Ihrem Namen?

Florine (leise).

Meine Liebe ist Dein Lohn.

Franz (mit äußerster Ueberwindung).

Mit — meinem Namen!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gaststube in Bock's Brauerei.)

Sachs, Michel Deutschmann, Zephyr, Bock, städtische Gäste (links) fränkische Fuhrleute (rechts am Tische).

Michel.

Bier her, Meister Bock!

(Bock steht zuweilen auf und bedient die Gäste)

Sachs (mit einem Büchlein in der Hand).

Ihr verdummt noch mit dem verdammten Gesäufe.

Michel.

Warum nicht gar! Wir süddeutschen Biertrinker sind den nordischen Branntweinschlürfern noch lange an politischer Reife überlegen. Was habt denn Ihr vor Euch?

Sachs.

Rheinwein. Es ist ein Ehrengläschen, das ich dem Verfasser — da — der neuen Flugschrift bringe. Er lebe hoch!

Zephyr.

Pereat! Es sein sehr ohnverschämt, in meiner Gegenwart zu sprek von einer brochure scandaleuse. Mais, Monsieur le commandant Binot aben langer Ohr; er

werden ören alle Namen von die Bürger, die das Schrift loben. Notre empereur aben viele, viele Tausend geheim agents de police —

Sachs.

Police extérieure!

Zephyr.

— in der deutsche Land!

Michel.

Ganz Recht. Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht.

Fuhrmann (zu seinen Gefährten auf Zephyr zeigend).

Was spricht der Kerl? Ich fürchte die Bursche nicht. Die haben wir, als der Erzherzog Karl — Gott erhalte ihn! (nimmt den Hut ab) — die Franzosen heimklopfte, 1796 zu Dutzenden todtgeschlagen wie matte Fliegen! Wir fränkische Bauern! Und später unter Wrede. Hätten uns nur die Fürsten geholfen! Aber da geizten und feilschten sie und drehten jeden Kreuzer dreimal herum, ehe sie die Festungen ärmlich ausrüsteten und Hähne an die Gewehre machen ließen. Was sie erhausten am Reiche, nahmen die Franzosen dann hundertfach.

Bock.

Halt' Er sein Fuhrmannsmaul —

Fuhrmann.

Ich zahle so gut wie andere.

Bock.

— und vergesse Er nicht, daß wir Baiern, wie es die Gelehrten beweisen, ein gallisches Volk unter eigenen Königen waren, wir also Vettern der Franzosen sind. Hoch lebe Napoleon, der Wiederhersteller des bairischen Königthums!

Fuhrmann.

Das ist eine Beleidigung, die kein Baier dulden darf. Donnerwetter!

Michel.

Und gebe ihm den Sieg gegen die übermüthigen Preußen.

Fuhrmann.

Sind doch auch deutsche Brüder!

Michel.

Nu, er wird sie klopfen. He, Bock, eine neue Flasche darauf. Ich reibe die Hände vor Freude, wenn der Tanz an die Junker kommt.

Sachs.

Schämt Euch. Auch sie sind Deutsche. Und jeder Schlag, der sie trifft, trifft des ganzen Vaterlandes Ehre. Dem Auslande gegenüber sind wir mit den Fürsten Eins, und wären sie Despoten.

Michel.

Ah, der Patriot! Nu, wie ist es Euch in München ergangen? Was macht die Republik Nürnberg? Kündigt sie Napoleon den Krieg an? Wählt sie Herrn Palm zum neuen deutschen Kaiser? Sollt Ihr vielleicht zu Regensburg auf der schwäbischen Städtebank nächstens Nürnbergs Platz einnehmen?

Sachs.

Der Spott entehrt Euch. Ihr wißt ja so gut wie ich, daß die Sendung mißlungen ist. Heute traf Palm's Brief an den Rath ein.

Bock.

Ah, unser Demosthenes kommt nicht selbst mit der Hiobspost?

Sachs.

Er ist nach Leipzig verreist, wie ich höre, in Geschäften.

Zephyr.

Das sein très bon für sie; es lasten auf Monsieur Palm ein swereS Verdacht. Es sein gekommen ein avertissement an die Monsieur le général Frère, su suk in der Aus von Monsieur Palmier nach dem fameux pamphlet. Man sein ooch gewesen bei der Madame; mais aben nikt gefonden der Buch.

Sachs.

Schweigt mit Euren Verdächtigungen! Habt Ihr Beweise?

Zephyr.

Wir brauchen nie Beweise.

Bock.

Ist der Herr General wirklich so erzürnt, wie man sagt? Der arme gute Herr!

Zephyr.

Ersürnt? Ein sehr swakes Wort. Le général sein en fureur, en colère, enragé . .

Sachs.

Begreiflich. In einem Zeitpunkt des tiefsten Druckes, in dem Denk- und Preßfreiheit in ehernen Banden liegen, schreckt Euch die Wahrheit freilich auf. Der Despot und seine Knechte hassen die Schrift als den ersten lauten Schrei der gepreßten und mißhandelten Menschheit.

Zephyr.

Mille tonnerre! Wir werden maken ersticken das Schrei, und wenn sie sein geworden gesrieben der höllische Buch en Nuremberg, wir werden bombarder der Stadt.

Michel.

Bombardiren! Gott im Himmel! Auch mein Magazin? Noch immer keine Ruhe? — Bürger, ich beantrage eine Huldigungsadresse an den tapfern Helden, unsern General, in der wir — für seine Gegenwart — danken, feierlich erklären, daß wir, ehrsame Bürger, diese Schrift — als eine schmähliche Wühlerei geziemend verachten und — um Vereinigung mit Frankreich bitten — — nur soll er uns nicht bombardiren!

Bock.

Ich bin dafür, doch unter der Bedingung, daß Baiern souverain bleibt und ein Kaiserthum wird.

Bürger (ohne Sachs).

Wir Alle!

Sachs.

Pfui!

Zephyr.

Bravo! Und ik wollen Euk saken, wie Ihr müssen écrire cette adresse. Sehr ohnterwürfig!

Sachs.

Sehr deutsch!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frank (der schon bei den Worten Zephyr's eingetreten ist).

Frank.

Da bin ich auch dabei.

Sachs.

Heiliges Donnerwetter! Ihr kommt mir gerade recht in die Quere. Wißt Ihr, Bürger, was der elende Hund da ist?

Zephyr (drohend).

Monsieur Saxon! La France, wir protegiren der Und!

Frank.

Laßt ihn doch! Ich kenne sein Schimpfen. Er haßt mich, weil ich in meiner Stube einen Freiheitsbaum aufgerichtet habe — aus Kienholz und grünem Papier — und ein Jakobiner bin — um dreißig Kreuzer. Was weiß er davon! Er stellt sich in seiner Einfalt unter Jakobiner ein blutsaugendes Ungeheuer vor, weil Jakobi Zinszeit ist. Haha! Pfaffen oder Franzosen, wählt! Rothe Strümpfe oder rothe Hosen?

Sachs.

O Du Judas! Französischer Agent! Hört und werft ihn dann hinaus — ein Polizeispion ist er, im fränkischen Solde.

Fuhrmann (aufspringend).

Der?

Bock.

Keine Beleidigung eines Gastes!

Michel.

Nur Ruhe! Kommt lieber in die Nebenstube. Wir wollen die Adresse dort verfertigen. (Kriechend freundlich.) Herr Frank wird die Güte haben, sie zu überreichen? Nicht wahr, Herr Frank? Sie sind so freundlich, Herr Frank?

Bürger (ohne Sachs).

Ach ja, ja, Herr Frank! — Herr Vetter!

Frank (vornehm).

Gerne, meine Mitbürger!

(Bürger ohne Frank und Sachs ab, nach rechts.)

Und nun, Herr Sachs? Was sagen Sie zu dieser Ihrer Blamage? Für wen ist das Volk?

Sachs.

Für den Teufel! (Ab durch die Mittelthüre).

Dritter Auftritt.

Frank, die Fuhrleute.

Frank (Sachs nachrufend).

Für mich ist das Volk! Verstanden?

Fuhrmann.

Wer? Das Volk? Da kannst Du Dich geirrt haben, Du elendes Todtengerippe, Du Dreckseele! Kommt Kerle! Der soll das Volk kennen lernen. Spion Du! Nehmt ihn in Eure Fäuste und draußen mit ihm in den Bach! (Die Fuhrleute packen ihn und heben ihn trotz aller Gegenwehr in die Höhe.)

Frank.

Ach . . Ach . . Ich will es nicht wieder thun . . Ich war ja immer für das Volk . . ich will deutsch . .

Fuhrmann.

Nichts da, vorwärts! So geschehe es allen Spionen.

Fuhrleute.

Vorwärts! In den Bach mit ihm! (Ab.)

Verwandlung.

(Zimmer in der französischen Kommandantur zu Nürnberg.)

Vierter Auftritt.

Binot (mit einer Depesche in der Hand).

Ein Schreiben des Kriegsministers . . (Erbricht und liest sie.) So . . Hm! — Ganz recht . . „Direkter Befehl

von Paris — Strenge Nachforschung und Untersuchung — Stein'sche Buchhandlung in Nürnberg" — Also doch in Nürnberg, wie Frank meinte? — (Weiterlesend.) So? Noch Vorwürfe, daß eine solche Schrift unter meinen Augen erscheinen konnte? — „Der Kaiser mit mir unzufrieden?" Jetzt, wo ich zu avanciren hoffte? Um so strenger will ich von nun an sein . . Ich muß die Scharte auswetzen . . Also sollte doch Palm . . Und doch fand sich nichts bei ihm! — Der Buchhändler in Augsburg sagt aber aus, daß ihm die Schrift von hier zukam . . (Weiterlesend.) „Sofortiges Kriegsgericht — Braunau — strengste —" Ich begreife, der Kaiser muß wüthen. Hat er doch die Beschränkung der Preßfreiheit zu einer Hauptbedingung des Friedens gemacht. Unsere Truppen sollen nicht umsonst in Baiern liegen. Auch ist es gut, daß man hier zu Lande bald begreife, wie wir den Rheinbund verstehen, und wer Herr ist. — Der Moniteur soll noch in ganz Europa den Ton angeben. — Vorwärts, Binot! Der Prozeß kann die Brücke zum Marschallsstabe werden.

Fünfter Auftritt.

Binot, Frank (aufgeregt, durchnäßt, mit zerrissenen Kleidern).

Frank.

Herr General, Herr General, verschaffen Sie mir Rache im Namen Frankreichs!

Binot.

Vorerst noch Oberst. Was ist —?—

Frank.

Man hat mich als einen Spion der großen Nation geprügelt, getreten, geschwemmt . . Soeben komme ich aus dem unfreiwilligen Bade . .

Binot (lachend).

Es ist ja Sommer, August.

Frank.

Ich bitte um Rache. (Einen Zettel hinhaltend.) Hier sind die Namen der Verbrecher. Frankreich ist in mir beleidigt.

Binot (den Zettel nehmend).

Gut. Kommen in das schwarze Buch. Wenn sie schon Recht haben, die armen Teufel! Thät' ichs in Frankreich doch selber! Waren es Bürger?

Frank.

Nur Einer, der fatale Sachs . . Sonst Bauern, rohe Naturen.

Binot.

Konservatives Pack! Ist doch überall gegen uns. Doch — davon später. Wie steht es mit der Schrift? Findet sie Anklang?

Frank (kriechend).

O, ganz Deutschland ist empört!

Binot.

Gegen uns — oder —? —

Frank.

Noch heute kommt Ihnen eine Loyalitätsadresse der hiesigen Bürgerschaft zu.

Binot (für sich).

Ah . . das wird wieder gutes Blut in Paris machen . . Diesen Deutschen darf man wirklich Alles bieten. (Laut.) Und vom Verfasser munkelt man nichts?

Frank.

Ich beharre auf meiner Angabe. Es ist Palm. Und wenn ich mich nicht irre, so — ist er wieder zurück.

Binot (sich die Hände reibend).

Wirklich? Ha . .

Frank.

Ich schlüge vor, ihn sofort aufzugreifen.

Binot.

Doch ohne Aufsehen. Gehen wir zu ungestüm zu Werke wie das letzte Mal und finden ihn nicht, so wird der Vogel gewarnt und entschlüpft uns.

Frank (nachdenkend).

Ganz recht . . Hm . . So, so geht es. Wir wollen ihn bei seinem dummguten Herzen fassen. Ich weiß ein allerliebstes Listchen. Kommen Sie! Die Mannschaft kann uns langsam folgen.

Binot.

Kleiden Sie sich erst um. In der Garderobe meines Kammerdieners. Wo wohnt Palm?

Frank.

Nr. 47 in der Winklergasse.

Binot.

Gut, gehen Sie.

Frank (zurückkommend).

Noch Eines . . Darf ich fragen . . Herr Marschall? . . Wird der Palm hier . . Piff, paff, puff?

Binot.

Nein, in Braunau. Da die Russen Kattaro noch nicht geräumt haben, so haben auch wir Braunau den Oesterreichern noch nicht zurückgegeben. Dort ist also gewissermaßen französischer Boden, und ein Schein des Rechts für uns, den Mann französisch, d. h. nach französischen Kriegsgesetzen zu behandeln.

Frank.

Schein des Rechts? Ah, sehr fein! Also nach Braunau? Schade. Hätte das Ding gerne selbst gesehen . . wie mein Schwiegerpapa in spe . . Haha! (will ab).

Binot.

Frank . . Pst . . Wie steht's?

Frank.

Ich verstehe . . Nicht wahr, sind zufrieden mit mir? Wie finden Sie die deutschen Mädchen?

Binot.

Sacre Dieu! Verdammt hübsch und viel mehr Feuer als ich dachte. Nichts Neues aufgetrieben?

Frank.

Wol, wol. Nur ist es etwas schwer, Excellenz zu befriedigen. Sie wollen immer, daß die Dämchen etwas Französisch verstehen. (Leise.) Ich habe wieder zwei . . Eine junge Witwe, allerliebst . . Ihr Mann fiel bei Stockach . . Sie macht sich eine Ehre aus Ihrem Besuche; doch bittet sie um Vorsicht, da sie so halb und halb wieder versprochen ist. Sie hat aber eine unwiderstehliche Neigung zu den Herren Franzosen . . Verteufelte Kerle! . . Die andere ist ein armes sechzehnjähriges Kind . . es thut Einem fast wehe, wenn man Gemüth hat . . ein Knösp-chen . . ich wollte, ich könnte es pflücken . . wunderschön . . Augen voll Unschuld . . Die Aeltern sind im Kriege zu Grunde gegangen und da . . . . man muß sich doch ehrlich durchschlagen . . habe ich mit dem Vater abgeschlossen . . Zwar theuer . . Sind Sie zufrieden?

Binot.

Teufelsjunge! Gut. Er erwartet mich dann bei einbrechender Nacht und hält die Maskerade bereit. Man

muß in meiner Stellung etwas vorsichtig sein. Namentlich hier. Man ist nicht in Paris.

Frank.

General gelten auch für ein Muster der Tugend. Haha! — Nicht wahr, Sie denken . . an meinen Lohn . . wegen Palm — ? — (Ab.)

Sechster Auftritt.

Binot.

Ein Strick für Dich, elender Schuft! Ausgenützt, werfe ich Dich bei Seite. — Müssen wir nicht eine Nation verachten, die wir so kennen lernen? (Ab.)

Verwandlung.

(Palm's Wohnung wie im ersten und zweiten Akte.)

Siebenter Auftritt.

Sophie, Marianne, Sachs.

Sachs.

Beruhigen Sie sich doch, liebe Frau Palm!

Sophie.

Sie trösten mich vergeblich. Seit gestern treibt mich eine peinliche Unruhe umher.

Marianne.

Ach, die arme Mutter wurde fast ohnmächtig, als gestern die vier französischen Offiziere kamen, und den Buchladen, die Wohnung, ja das ganze Haus bis unter das Dach untersuchten. Nichts schonten sie, weder das Spielzeug der Kinder, noch die Briefe der Mutter.

Sachs.

Aber sie fanden ja nichts!

Sophie.

Woher sie nur Verdacht schöpfen konnten?

Sachs (dem Marianne einen Wink gegeben, von Frank zu schweigen).

Ihre Gesundheit fordert vor Allem, daß Sie sich schonen. Sie schulden es Ihrem Manne, Ihren Kindern. Um so mehr, da das Geschäft vielleicht längere Zeit auf Ihren Schultern allein ruhen wird.

Sophie (bitter).

Geschäft! Haha! Jetzt? Wo Niemand kauft, auch die Buchdruckerei stillsteht. Die Leute sind ja entflohen.

Sachs.

Sollten sie sich einer Untersuchung aussetzen oder ihren Herrn verrathen? Die ehrlichen Bursche! — Was ich thun kann, dazu bin ich von Herzen bereit.

Sophie.

Sie sind ein treuer Freund in der Noth.

Sachs.

Nur meine Schuldigkeit, Frau Nachbarin! Sie werden den Meinen, wenn's Noth thut, auch beispringen. Man weiß ja in diesen Zeitläuften nie, was morgen schon mit Einem wird.

Sophie.

Ach ja!

Sachs.

Seien Sie nur ruhig, liebe Freundin! Ich habe an Ihren Mann geschrieben und meinen Aeltesten selbst mit dem Briefe nach München entgegengesandt; Palm erfährt also durch sichere Hand, was hier vorgefallen. Ich habe

ihn auch dringend gebeten, nach Erlangen zu seinem Oheim zu flüchten. Erlangen steht schon unter Preußens Hoheit, und Preußen bei seiner jetzigen Spannung mit Napoleon schützt ihn gewiß, wenigstens so lange, bis der erste Sturm vorüber ist. Hier streue ich absichtlich aus, er sei nach Leipzig gegangen.

Sophie.

Wenn ihn nur der Bote trifft!?

Sachs.

Fürchten Sie nicht. Palm ist schon in diesem Augenblicke außer dem Raubgebiete des französischen Adlers.

Achter Auftritt.

Vorige. Johann, Palm (in Reisekleidern).

Johann (vorausspringend).

Der Vater! Der Vater!

Sophie.

Unglückskind! (In Palm's Arme eilend.) O mein Gatte!

Marianne.

Mein Vater! (Umsehend, für sich.) Und Franz?

Palm.

Theures Weib! Theure Kinder! Hier bin ich. Ich konnte Euch nicht allein lassen in dieser Lage. Es zog mit Riesenkraft zurück. Weißt Du, Sophie, welcher Tag heute? Unser Hochzeitstag! Seit achtzehn Jahren unser höchster Festtag, stets vereint gefeiert. Und heute sollte ich fehlen? Hier ist mein Platz; hier am Herde meines Hauses. Hier mögen sie mich suchen. Ich will Rede stehen. Sie sollen nicht sagen, daß ein Deutscher vor ihnen floh.

Sachs.

Du hättest Recht, mein Freund, wenn es sich um Recht und Gericht handelte. Aber Deine Gegner sind Franzosen.

Palm.

Eben ihnen will ich stehen. Ich will sehen, ob sie vor meinen Worten noch erröthen können.

Sachs.

Wenn, — um so schlimmer für Dich.

Sophie.

Also Trotz führt Dich zurück?

Palm.

Trotz — den Patrioten in mir, aber Liebe — den Menschen, den Gatten. Ich kenne Dich, Sophie. Du bist schwächlich und, alleinstehend, solchen Ereignissen nicht gewachsen. Ich will Dir tragen helfen und, nachdem ich meinem Vaterlande gedient, meinen nächsten Pflichten leben. Ist doch mein Vaterland jetzt in Wahrheit nicht größer als diese Stube.

Johann.

Vater, nicht wahr, Du fliehst nicht?

Palm.

Nein, mein Knabe.

Johann.

Wir wollen uns nicht fürchten. (Verschränkt die Arme.)

Marianne.

Hättest Du uns nicht Franz zum Schutze schicken können? Wo bleibt er?

Palm.

Arme Marianne, er ist wol für uns Beide verloren!

Marianne (von einer Ohnmacht bedroht).

Vater!

Sophie (sie auffangend).

Tochter! — Erschrick sie doch nicht so!

Sachs.

Was ist geschehen?

Palm.

Vor Ihnen, werther Freund, haben wir ja kein Geheimniß. Franz hat sich in München bethören lassen und, wie ich höre, eine Stelle angenommen; denn ich sah ihn zuletzt nicht mehr. Ich suchte ihn nicht auf und er vermied mich. Otto und Montgelas scheinen ihm zu schmeicheln.

Marianne.

Vielleicht thust Du Franz doch Unrecht. Er glaubt wol nur seinem Vaterlande zu dienen, wenn er an eine einflußreiche Stelle tritt, die sonst ein Kriecher, ein Fremder einnehmen würde.

Palm.

Die Liebe trägt, entschuldigt Alles.

Marianne.

Und ist es nicht gut, gerade jetzt, daß er Freunde hat? Wenn er die Gefahr von Dir abzuleiten vermag? (Erschrickt.) Ach Gott! Ich vergesse, daß er in der Mitschuld ist. Der Unvorsichtige! In München zu bleiben, im Netze der Spinne . . Ich sehe ihn schon ergreifen . . erschießen, wie jüngst den armen Deserteur . . .

Palm (finster).

Sei ruhig. Ich nenne ihn nicht. Auch Niemand von uns. Hört Ihr, Niemand. Auch Sie nicht, Sachs. Auch Du nicht, Knabe.

Johann.

Kann ich nicht schweigen, Mutter?

Palm.

Ich nenne ihn nicht, und würde er an uns Allen zum Verräther. Weine, arme Marianne, ja weine! Wehe dem Menschen, den enttäuschtes Vertrauen in Deinem Alter nicht mehr weinen macht!

(Marianne geht ab, links. Johann folgt ihr, sie tröstend.)

Neunter Auftritt.

Palm, Sophie, Sachs.

Sachs.

Ihr maltet mir den jungen Mann als Dichter, als Idealisten, und der sollte so schnöder Selbstsucht fähig sein?

Palm.

O dieser deutsche Idealismus, der doch keiner wahren idealen Regung fähig ist, und die kleinliche deutsche Selbstsucht sind sich nicht so fremd. Was ist er? Entweder ein unbändiger Trotz, der nur zu verneinen und nicht zu schaffen weiß, sich daher zuletzt doch in die Verhältnisse fügt und die ganze Nachgiebigkeit des Spießbürgers entwickelt, — oder eine weichliche Sentimentalität, die das angeblich nie zu verwirklichende Ideal wie ein dunkles Traumbild in einem schlafwachen Zustande mit sich umherschleppt und zuletzt in — irgend einer Beamtentochter verwirklicht sieht. Der deutsche Student verpufft Kraft und Schwung; Amt und Ehe setzen ihn bald hinter den Ofen der guten Gesinnung und umwickeln ihn mit loyalem Flanell gegen alle erfrischenden Luftzüge des Jahrhunderts.

Sachs.

Wann verreisen Sie wieder, lieber Palm?

Palm.

Ich bleibe.

Sachs.

Unwiderruflich? Denken Sie an den Herzog von Enghien! Napoleon holte ihn mit Truppenmacht aus dem befreundeten Baden im tiefen Frieden! Halten Sie sich wenigstens in Ihrem Hause still. Alt und geräumig, gestattet es Ihnen im Nothfalle die Flucht nach den Gärten. Wir lassen die Leute im Glauben, Sie seien in Leipzig; Sie empfangen auch Niemand. Versprechen Sie mir das als dem Taufpathen Ihres Knaben, dem Sie den Vater erhalten müssen.

Sophie.

Versprich es!

Sachs.

Sie weichen der Gefahr nicht aus, gut; aber deshalb brauchen Sie sich derselben auch nicht leichtsinnig auszusetzen.

Palm.

Das sind Ihre Reformen, Herr Minister! Daß sich Ihre Bürger heimlich in's Haus stehlen und dort vor Ihren Freunden verbergen müssen!

Sophie.

Lieber Mann!

Palm.

Sollst Du mit den Kindern lügen lernen? — Laßt mich allein — dort. (Nach rechts zeigend.) Vielleicht kann ich mich langsam in die Rolle finden, die Ihr von mir fordert. Lügen fällt mir schwerer als für die Wahrheit büßen. (Ab nach rechts.)

Zehnter Auftritt.

Sophie, Sachs.

Sachs.

Lebt wohl, Frau Nachbarin!

Sophie.

O verlaßt uns nicht!

Sachs.

Ich will die Stadt durchstreifen und — nach dem Winde sehen. Ich komme wieder. (Durch die Mittelthüre ab.)

Elfter Auftritt.

Sophie.

Mein Kopf . . mein Kopf . . Ich überleb' es nicht . . Philipp . . und meine Tochter . . Wo ist sie? Sie bedarf des Trostes einer Mutter . . Zu ihr! . . Wer klopft — ? — Ich zittre . .

Zwölfter Auftritt.

Sophie, ein Knabe.

Knabe.

Wohnt hier Herr Palm?

Sophie.

Was suchst Du, Knabe?

Knabe.

Herr Sachs weist mich hieher; doch weiß ich nicht —

Sophie.

Was?

Knabe.

— ob ich recht gehe.

Sophie.

Herr Sachs? Er war ja erst da?

Knabe.

Ja, ich traf ihn vor dem Hause. Er meinte, Ihr würdet mich erhören. Ich habe eine Bittschrift . . für meine arme Mutter . .

Sophie (bewegt).

Eine Mutter?

Knabe.

Ja, die den Gatten im Kriege verloren hat.

Sophie.

Armer Knabe! Gib das Blatt mir! (Will rechts abgehen.)

Knabe.

Darf ich warten?

Sophie.

Ich komme gleich. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Knabe (ein Geldstück hervorziehend).

Ein schönes seltenes Silberstück! Das Geld verdient sich einmal leicht. Ein drolliger Kauz, der Herr Frank. Bezahlt mich dafür, daß ich mich für eine arme Witwe ausgebe . . . (unwillig) ach . . für die Bittschrift einer Witwe . . will sagen, für den Sohn einer Bittschrift . . Donnerwetter, für den Sohn einer Witwe ausgebe. Sie wollen gerne wissen, die Herren Franzosen, ob Monsieur Palm zu Hause ist oder verreist, wie die Leute im Laden sagen. Nun, ich werde es ja sehen.

Vierzehnter Auftritt.

Knabe. Palm (mit der Bittschrift in der Hand und einer Bibel).

Palm.

Bist Du der Knabe mit der Bittschrift?

Knabe (für sich).

Ah . . (Laut.) Ja, Herr Palm, ich bitte um eine milde Gabe.

Palm.

Wäre ich reich oder nicht Vater von fünf Kindern, ich würde Dich in mein Haus aufnehmen als meinen eigenen Sohn. So aber kann ich Dir nichts geben als diese fünf Theresienthaler, zwei aus dem Sparhafen meiner Kinder. Es ist im Augenblicke unser Letztes; doch Dein Vater war ein Patriot. Grüße Deine wackere Mutter und komme mit ihr Sonntags zu einem Löffel Suppe.

Knabe.

Dank, tausend Dank, Herr Palm. (Im Abgehen, für sich.) Fast schäme ich mich . . Wenn ich nur mit dem Herrn Frank nicht theilen muß! (Ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Palm.

So ist das Elend allgemein. Und alles verschuldet ein einziger Mensch. Man muß zuletzt an einer ewigen Lenkung verzweifeln . . Doch nein . . Las ich ja gerade in der Bibel . . David's zehnten Psalm! Paßt er nicht auf heute? (Liest.) „Herr, warum trittst Du so ferne, verbirgest Dich zur Zeit der Noth? Weil der Gottlose Uebermuth treibet,

muß der Unglückliche leiden. Sie hängen sich an einander und erdenken böse Tücke. Der Gottlose ist so stolz und zornig, daß er nach Niemand fragt; in allen seinen Tücken hält er Gott für nichts . . Er spricht in seinem Herzen: „Ich werde nimmermehr darniederliegen; es wird für und für keine Noth haben.“ Sein Mund ist voll Fluchens, Falsches und Truges; seine Zunge richtet Mühe und Arbeit an. Er sitzet und lauert in den Höfen, er erwürget die Unschuldigen heimlich, seine Augen halten auf die Armen. Er lauert im Verborgenen wie ein Löwe in der Höhle; er lauert, daß er den Unglücklichen erhasche, und er erhaschet ihn, wenn er ihn in sein Netz ziehet. Er zerschlägt und drückt nieder und stößt zu Boden den Armen mit Gewalt . . Er spricht in seinem Herzen: „Gott hat es vergessen; er hat sein Antlitz verborgen, er wird es nimmermehr sehen.“ Stehe auf, Herr Gott, erhebe Deine Hand, vergiß der Unglücklichen nicht, daß Du Recht schaffest den Waisen und Armen, daß der Mensch nicht mehr trotze auf Erden. Du siehest das Elend, die Armen befehlen es Dir. Zerbrich den Arm des Gottlosen und suche das Böse; so wird man sein gottlos Wesen nimmer finden. Du Herr bist König immer und ewiglich —“

Sechzehnter Auftritt.

Palm, Sophie, Marianne (stürzen herein).

Sophie.

Flieh! flieh! Der Knabe hat uns verrathen. Das ganze Haus ist von Soldaten umstellt. Sie suchen Dich . . unter Fluchen und Drohungen . .

Marianne.

Die Hintertreppe, rasch!

(Die Frauen drängen Palm in das Zimmer rechts und stellen sich wie schützend vor die Thüre.)

Siebzehnter Auftritt.

Sophie, Marianne, Johann (vorauseilend), Binot (mit französischen Soldaten).

Johann.

Vater, die Franzosen! (Zum eintretenden Binot.) Was willst Du da?

Binot.

Hinweg, kleine Schlange!

Johann.

Sieh', daß ich Dich nicht steche!

Binot (zu den Soldaten).

Auf die Weiber los! Dort muß er stecken. En avant!

Marianne (wirft sich vor Binot auf die Knie).

Herr General, Schonung . .

Johann (sie emporreißend).

Auf! Kniee nicht vor — Spitzbuben. Wir wissen es vom Vater, was Ihr seid.

Binot.

Tretet die Brut nieder, wenn sie nicht schweigt. Allons enfants . . .

Sophie.

Laßt Euch durch meine Thränen rühren!

Binot.

Haha! Verzieht die ihr Maul! Sturm, Ihr Bursche!

Sophie.

Nicht über diese Schwelle . . es ist mein Schlafgemach . .

Binot.

Und wenn . . bei Euch, alte Vettel, hat es keine Gefahr. Hinweg oder . .

Sophie.

Nur über meine Leiche!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Palm.

Palm (von rechts vortretend).

Zurück! Verletze Niemand mein Weib! Es wäre sein Tod.

Sophie, Marianne (erschrocken).

Du . . noch hier? . .

Palm.

Herr Kommandant, was wollen Sie von mir? Ist Nürnberg mit Euch im Kriege, daß Ihr so in das Haus eines Bürgers zu stürmen wagt?

Binot.

Sie sind mein Gefangener, durch kaiserlichen Befehl.

Palm.

Ich protestire als Bürger dieser Stadt und Baierns.

Binot.

Der König selbst könnte Sie nicht schützen. Bindet ihm die Hände!

Sophie, die Kinder.

Heiliger Gott! — Vater!

Palm.

Mir die Hände? O Montgelas! — Doch um den Kelch auszuleeren, es sei. Hier. (Er hält die Hände hin und wird gebunden.) Französische Freiheitsbande! — Wohin soll ich?

Binot.

Zunächst in die Hausvogtei; dann heute noch zu Fuß nach Braunau.

Sophie.

Zu Fuß? Darf der Arme nicht wenigstens fahren?

Binot.

Für Ihr Geld? Ich will großmüthig sein und es gestatten.

Palm.

Ich habe mein Letztes einem — Buben gegeben. Ich gehe zu Fuß.

Johann.

Herr Offizier, hier ist eine Uhr. Verkaufen Sie diese.

Marianne.

Und hier ein goldenes Kreuz. Reicht es nun hin?

(Stumme Umarmung der Familie.)

Binot.

Ja. Folgen Sie mir. Zurück! Weiber und Kinder können wir nicht brauchen. Dieses ewige Geplärre!

(Sophie lehnt sich an Marianne. Johann will sich nicht vom Vater trennen. Binot reißt ihn weg.)

Johann.

Ich will und muß mit dem Vater gehen.

Binot.

Gebt dem Buben die Ruthe!

Johann (wüthend).

Mir?

Palm.

Guter Junge, bleibe und tröste die Mutter! — Lebt wohl, meine Lieben!

(Schmerzlicher stummer Abschied.)

Kommandiren Sie! — Wir wollen sehen, was Frankreichs Kaiser vom deutschen Bürger will!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Franz von Rohr's Wohnung. Abend.)

Franz von Rohr (an einem mit Büchern bedeckten Schreibtische. Er steht auf.)

Ich begreife mich nicht mehr. Mein Drang nach Thaten ist dahin! Erschöpft das Leben der Sinne so frühe? — Was, Thaten! Thörichter Mensch! Was ist die Welt? Ein Gemenge von Sandkörnern, vom Zufalle geschüttelt, was weiter? Ob ich handle, ob ich ruhe, es geschieht, was das Verhängniß will. Oft scheint es mir, wir Alle spielten nur eine Stegreifkomödie, und die ganze Weltgeschichte sei eine tolle Fastnacht, die mit einer allgemeinen Demaskirung und einem unsterblichen Hohngelächter enden wird. Welche Fratze zeigt sich dann wol unter den Larven der Helden und Propheten, eines Mahomed, eines Napoleon? Und wegen einer solchen Posse soll man sich abhärmen, mit Pflichten belasten, seinen Schlaf durch das Vorurtheil des Gewissens stören lassen? Die wahre Philosophie heißt Vergessen, Auslöschen .. (an die Stirne schlagend.) Alles, was da steht . . (Ein Buch ergreifend.) Göttlicher Schlegel! Deine „Lucinde" ist meine Offenbarung; erst jetzt verstehe ich Dich. Erst, seit ich in

Florinens Armen ruhte. — Zuerst glauben wir wol die Schranken, die unserem Geiste gesetzt sind, niederwerfen zu können. Thörichter Wahn! Enttäuscht erkennen wir endlich, daß des Lebens Weisheit nicht in der rohen That, sondern in einem ästhetischen Nichtsthun, in der gottähnlichen Kunst der Faulheit bestehe. Im Nichtsthun genießt die Freiheit des genialen Subjekts sich selbst. Und je göttlicher wir werden, desto ähnlicher werden wir der Pflanze, der schönsten Naturform, welche nur ruht, genießt und thatlos duftet. Wie die Pflanze zu leben, ist wahre Religion. — Der Protestantismus ist ewige Unruhe, Zerrissenheit, Trennung von Gott. Ich will katholisch werden. Ja, katholisch . . Nach Rom! — (In den Stuhl sinkend.) Marianne? Was will Dein Bild vor meiner Seele? Kann ich diese Erinnerung nicht tödten —?— Palm . . O — o — da kommt das Gewissen wieder! — (Er bedeckt sein Gesicht mit den Händen).

Zweiter Auftritt.

Franz, Marianne (in Trauerkleidung).

Marianne (klopft zweimal und tritt zuletzt ein, geht leise hervor und nimmt Franzens Hände vom Gesicht).

Franz!

Franz (erschreckt).

Zurück! Zurück!

Marianne.

Mein Franz . . Ich bin es . . Fieberst Du?

Franz.

Du selbst bist es? Wo bin ich? Wie kommst Du hieher?

Marianne (vernichtet, die Arme sinken lassend).

So kalt? Spricht so die Liebe?

Franz (über die Stirne streifend).

Die Zeiten sind darnach, Marianne. Mir schwindelt ob dem Chaos der Ereignisse, die jedes menschliche Gefühl unter ihrem ehernen Tritte zermalmen.

Marianne.

Hast Du Dich so verloren, mein Franz? Wo bleibt Dein klarer Verstand, Dein Muth, Deine Thatkraft? Das Unglück soll uns ja gerüstet finden.

Franz.

Du sprichst wie eine Schwärmerin. Predige Du das Kreuz da draußen! Für mich ist Dein Evangelium nicht! (Bitter.) O es muß etwas Süßes um den Frieden solcher Lämmerseelen sein!

Marianne (ihn umschlingend und besorgt ansehend).

Du bist krank. Ich hoffe, Du bist krank; denn nur im Fieberschauer kann ein sonst gutes Herz derjenigen so weh thun, die nicht blos in den Tod — das wäre noch wenig und feige — die durch ein ganzes Jammerleben, ferne von der Heimath und den Ihren, mit Dir gehen könnte.

Franz (will sprechen).

Marianne (hält ihm den Mund zu).

Schweig! Ich weiß ja, was Du sagen willst; doch steht Dir dieses Loos vielleicht näher, als Du glaubst. Armer Franz! Und das um mich! Erschrick aber nicht, mein Franz! Ich habe Dich ja so lieb und will Dir das Leben so süß, so süß machen, daß Du Dich gar nicht mehr heimsehnen sollst.

Franz.

Ich verstehe Dich nicht.

Marianne (ihn auf den Stuhl zurückdrängend).

Bleibe! (Nimmt einen Schemel und setzt sich zu Franzens Füßen.) Sollst mich schon verstehen. — Wohin wollen wir, mein Franz! In die schöne Schweiz? In eine Hütte am See oder auf der freien Höhe der Alpen? Doch auch sie ist ja geknechtet; auch dort nistet der fränkische Adler. Gleichviel, ich folge Dir, noch weiter. Ich will arbeiten, Stunden geben, mit Dir ziehen und singen von Haus zu Haus! Oder, was sagst Du dazu, wir reisen nach Amerika, lassen uns im Hafen trauen — trauen, mein Franz! — und fliegen über das Meer. Dann mögen die Herren Franzosen sehen, wie sie zu dem Verfasser der großartigen Broschüre kommen.

Franz (erschrocken).

Man wird doch nicht. .

Marianne.

Denke ein großes, großes Schiff mit vielen Segeln. Das besteigen wir. Wochenlang nichts als Meer und Himmel und Dich! Ein zweiter Himmel! Ein Meer der Freude! Und auf Schiffen gibt es auch — ich hab' es gelesen — viele Tonnen Zwieback, und das liebst Du ja, Süßmäulchen! Sieh', so fahren wir dahin und lassen Kerker, Wehe und Leid, das ganze alte müde Europa hinter uns. Und schauen nur nach West, der herrlichen Zukunft entgegen, bauen uns, etwa am Meeresufer, eine kleine Hütte von Meerrohr . . Ach, wie hübsch . . Du liesest, spazierst, schläfst und küssest mich . . Ich pflanze Kaffee und Zuckerrohr und überwache die Neger, unsere Neger . . kohlrabenschwarz . . aber, ich will mich nicht fürchten, Deinetwegen nicht fürchten. Zuerst haben

wir einen, dann zwei, dann hundert . . Und wenn wir reich, furchtbar reich geworden sind, dann lassen wir Vater und Mutter nachkommen und Johann und die Kleinen und — nicht wahr — auch mein Kanarienvögelchen. Bitte, bitte!

Franz.

Bist Du wahnwitzig? Was sollte mich zwingen, Deutschland, (sich verbessernd) Europa zu verlassen?

Marianne.

Du weißt nicht — ? — (Schlägt sich auf den Mund.) O du schlechte egoistische Kreatur! Konnte ich nicht über meine Liebe das Wichtigste vergessen! O mein armer Vater! (Franz zum Schreibtisch ziehend.) Komm', komm'! Geschwind, hier ist Tinte, hier die Feder . . Schreibe!

Franz.

Was ist mit dem armen Mädchen?

Marianne.

Gott . . jede Minute länger . . Weißt Du denn nicht, daß die abscheulichen Franzosen . .

Franz (ängstlich umsehend).

St! Die Wände hören!

Marianne.

Um so besser! . . Daß die abscheulichen Franzosen meinem Vater in dem Wahne, er sei der Verfasser Deiner Flugschrift . .

Franz.

St! St!

Marianne.

— gefangen genommen und fort, fort nach Braunau geschleppt haben?

Franz.

Nicht möglich. . . Der Boden wankt unter mir . .

Marianne.

Daher schreibe, rasch, auf ein Blättchen, daß Du es bist, Du der Verfasser. Während Sachs, unser Freund, mit Deiner Erklärung nach Braunau eilt, fliehen wir, sofort. Du bist gerettet, und der Vater frei. Schreibe! (Ihm die Feder in die Hand drückend.) Jede Minute Verzögerung bleicht ein Haar mehr auf dem Haupte meines Vaters.

Franz (verlegen).

Marianne, Kind (sie an sich ziehend) Du weißt, wie ich Dich liebe . . aber . .

Marianne.

Aber?

Franz (die Feder wegwerfend).

Ich kann nicht.

Marianne (die Feder aufhebend.)

Pfui, Franz, welch ein grausamer Scherz!

Franz.

Ich kann nicht. Ich schrieb die unglücklichen Blätter für Dich, und nun willst Du mein Verderben?

Marianne.

Sprichst Du im Ernst?

Franz.

Auch zwang mich Dein Vater . . gegen meine bessere Ueberzeugung.

Marianne.

Bist Du ein schwaches Rohr? Ein Weib, das man zwingen kann, so oder so zu denken?

Franz.

Verdamme mich nicht! Grausamer als die Qualen meines Gewissens kann der Fluch eines Engels nicht sein .

Aber . . es kann nicht geschehen. Ein ganzes glänzendes Menschenleben ginge durch diesen Federzug zu Grunde, und Dein Vater wird doch in wenigen Wochen wieder freigelassen sein. Baiern wird ihn zurückfordern. Ich habe die wichtige Stelle eines Geheimsekretärs des Ministers . . Das Leben winkt mir so rosig . . Hier ist meine Hand . . Werde noch diese Woche, noch heute mein Weib, ein glückliches Weib . . Ich opfere Dir freudig glänzende Aussichten . . Nur fordere nicht, daß ich mein Glück durch ein einziges Wort vernichte, daß ich mich selbst anklage!

Marianne (ihn zurückstoßend, stolz).

Zurück von mir! Die Berührung befleckt.

Franz.

Weil diese Hand den Franzosen gereicht ward? Ist nicht ein Gott über uns Allen? Fluchst Du mir?

Marianne.

Mache nicht die Gottheit zum Deckmantel Deiner Verblendung und Schlechtigkeit. Ob ich Dir fluche? Nein! Man flucht dem, den man haßt, nicht den, den man verachtet. Ich schäme mich, ja ich schäme mich, Dich je geliebt zu haben. Ich, ein Kind gegen Dich, Scheinbild eines Mannes! Die Bande sind zerrissen. Nun sonne Dich, elende Memme, in Deinem Glücke, so lange es Dir lächelt; aber ich werde hingehen und werde meinen Vater befreien, und sollte ich Dich nennen müssen. (Franz fährt zusammen.) Nur so sühnt sich die Liebe zu einem Elenden. O er warnte mich vor Dir mit prophetischem Geiste. Ihre Hand wollen Sie mir geben, Monsieur? Ein Vaterlandsverräther der Tochter des Mannes, den er ins Verderben stürzt? Das hieße aus der Rolle fallen. Monsieur würden sich kompromittiren!

Franz.

Du wirst bitter und hart, Marianne. Erkenne doch —

Marianne.

Daß Du der edelste Mensch auf der Welt bist, und ich eine Wahnwitzige? Ja, es ist zum Wahnwitzigwerden! Der Vater im Kerker . . die Mutter zum Tode krank . . Johann aus dem Hause entflohen oder geraubt, man weiß nicht, wohin, vielleicht schon todt . . Ein Trauerhaus ist es, aus dem ich komme.

Franz.

Auch mir droht ein jäher Sturz von kaum errungener Höhe. Gott, wenn Palm — wenn Palm —

Marianne.

Sprich es nur aus, Feigling! Wenn er Dich nennt! Er thut es nicht. Er hat es feierlich erklärt.

Franz (halblaut).

Ich athme auf.

Marianne.

Doch juble nicht zu frühe. Ich verrathe Dich!

Franz (vor ihr niedersinkend).

Marianne!?

Marianne.

Ich verrathe Dich.

Franz (aufspringeud).

Und wenn ich läugne? Weißt Du, was der Verläumderin droht? Ich habe jede Zeile vernichtet. Die letzte Abschrift war von Deines Vaters Hand.

Marianne.

Allerdings, Monsieur, an diese neue Schlechtigkeit habe ich nicht gedacht. Ich will schweigen, doch nicht aus diesem Grunde. Ich schweige, damit Deutschland nie erfahre, welcher Hand es den ersten Ruf der Freiheit ver-

danke. Du hast Deinen Anspruch auf Ruhm verwirkt; den unbekannten Verfasser aber soll die Welt mit Ehren nennen. Lebe wohl!

Franz.

Scheide nicht im Grolle. Ich gehe mit Dir zu Montgelas. Ich will mich für den Vater verwenden.

Marianne.

O welche Gnade, wenn Monseigneur sich für uns verwenden wollten! Wie beglückt wäre mein Vater, die Freiheit aus dieser Hand zu empfangen . . Lieber sterben! . . Doch genug. Die Zeit drängt. Ich eile nach Braunau!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Franz.

Florine, diese Schuld mußt Du mir zahlen, Du Lucinde! Es muß sich heute zwischen uns entscheiden!

Vierter Auftritt.

Franz, Florine (verschleiert).

Florine (erscheint in der Thüre und spricht hinaus).

Nur nicht so stolz, Mademoiselle! (Eintretend.) Ei, Franz, auf welcher Untreue ertappe ich Sie, mein Herr! (Sich entschleiernd.) Du Schelm! — Wer ist die Dirne?

Franz.

Keine Dirne, Madame! (finster.) Es ist das deutsche Mädchen, das ich um Deinetwillen verließ, Florine.

Florine.

Darum die rothgeweinten Augen, darum das schwarze

Kleid? Warum warst Du auch so hart? Ich wäre ja nicht eifersüchtig gewesen. Und unser Verhältniß kann ja auch nicht ewig bestehen.

Franz.

Wenigstens nicht so. Setzen wir uns, Florine!

(Sie setzen sich.)

Florine.

Ei, wie ernst! — Otto läßt Dir Glück wünschen. Deine Schrift gefällt sehr. Man hat Dir sogar die Ehre angethan, sie als ein Beweisstück an das Kriegsgericht in Braunau zu senden. Sie wird bei der Verurtheilung Palm's schwer in die Wage fallen.

Franz.

Meine Schrift?

Florine.

Und dann schickt er Dir — aus Napoleon's eigener Hand und Auftrag — erhalte ich einen Kuß für die Ueberraschung? —

Franz.

Wäre ich nur zum Scherzen gestimmt!

Florine.

Eh, Du Böser! Wieder einmal melancholisch? Du bist dann immer unausstehlich langweilig. Ist das der Lohn dafür, daß ich mich Abends aus Gesellschaften fortstehle und mich zu Dir schleiche wie ein Pariserliebchen? — Also. Napoleon schickt Dir hier — sieh'! (zieht den Orden aus dem Busen.) — die Ehrenlegion. Für Deine Verdienste um die wahre deutsche Freiheit und Unabhängigkeit. Du kannst es hier (ihm eine Rolle übergebend) im Diplom weitläufig lesen, wofür Du sie bekommst.

Franz (den Orden auf den Tisch werfend).

Für Reichsverrath . . Florine, mein Gewissen bestürmt

mich mehr als je. Ich habe Vaterland, Geliebte und Freund verrathen . . Alles um Dich! Florine, Du mußt mich endlich belohnen, mußt Deine Liebe zu mir vor aller Welt gestehen, mich zu Deiner Höhe erheben, mußt mein Weib werden. Sage, ja! Du mußt . .

Florine.

Du scherzest, Närrchen! Komm'! Hinweg diese Falten! Komm' und lass' uns lieben!

Franz (sie zurückstoßend).

Ich will Entscheidung. (Steht auf; sie ebenfalls.) Ich bin zu gut, um länger Deinen Liebhaber zu spielen, Deine Leidenschaft zu kühlen. Für das ganze Leben oder gar nicht! Tausend Mal hast Du in meinen Armen Liebe gejubelt . . Willst Du nun mein Weib werden, stolze Gräfin?

Florine (mit ganz verändertem Tone, kalt).

Ist das Dein Ernst?

Franz.

Ich habe heute zu scherzen verlernt.

Florine.

Du willst mein Mann werden, Du? Haha! Was denkst Du denn auch? Ein armer Federfuchser wie Du! Welche Zukunft willst Du mir bieten? — (Wieder freundlich.) Ach, es ist Dir nicht Ernst! Vergiß, was ich sagte. Jede verlorene Minute ist der Liebe entzogen. Sei klug, mein süßer Junge! Komm' und lass' uns lieben! Komm' in meine Arme!

Franz.

Nur als Dein Gatte! Sonst nie wieder! Oder war Deine Liebe Trug? Wenn Du nicht einwilligst, sage ich es aller Welt, daß Du hier in meinen Armen ruhtest.

Florine.

Das allein beweist, daß Du kein Edelmann bist. Du drohst? Mir, die Dich mit einem Wort zerdrücken, ihr Geschöpf in den Staub zurückschleudern kann? — Nun bin ich müde. Du Thörichter, glaubtest Du denn wirklich, ich wolle einen Roman à la Abälard und Heloise mit Dir spielen? Ich will Dir die Augen öffnen. Wir brauchten einen deutschen Schriftsteller, einen deutschen Namen gegen — jenen Palm, Deinen Freund. Ich gewann — Dich. Ich that's als Patriotin. Ich liebte Dich — Haha! — auf diplomatischen Befehl. Sage das der Welt! Sie wird nur Dich verlachen.

Franz.

Und Dich verachten, elende Betrügerin, die Du bist!

Florine.

Nicht ganz; denn sonst hätte ich Dich schon früher aufgegeben, gleich nach Erscheinen Deiner Gegenschrift. Mein Bruder wollte es auch. Aber Du warst ein hübscher Junge, der mich dauerte. Daher spielte ich die mir anbefohlene Rolle aus freiem Antrieb weiter, dachte freilich nicht an Eure deutsche Gründlichkeit, die aus Allem Folgerungen und ganze Ketten von Schlüssen zieht. So ist die Sache. Und damit Sie, mein nunmehr sprachlos gewordener Dichter, sehen, daß Ihre Wünsche toll und unerreichbar sind, lege ich Ihnen (eine Karte hervorziehend und auf den Schreibtisch legend) noch meine — Verlobungskarte hieher — mit dem französischen Gesandten in Madrid. Soll ich Sie ihm etwa als Schreiber empfehlen? Ich bin bereits ein halbes Jahr versprochen. Ein Gedicht zur Hochzeit soll prompt bezahlt werden, Herr Poet! — Adieu Franz! Treffe ich die kleine Blonde, so schicke ich sie Dir zurück. (Stolz.) Bon soir, Monsieur! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Franz.

War dies Florine oder eine Spuckgestalt? — Wie, ich war nur der Spielball dieser Welschen? — O Palm, hätte ich immer Dir geglaubt! — Ewig verloren! Hier kein Pfad zur Rückkehr offen! Keine deutsche Hand, die je wieder meine entehrte ergreifen möchte! Und dort Frankreich, das meiner nur spottet! Offen Alles zu bekennen, dazu bin ich zu schwach, zu eitel . . .

Sechster Auftritt.

Franz von Rohr. Montgelas.

Montgelas (rasch eintretend).

Gehe ich hier recht? Wohnt hier Herr . . Ah, Sie selbst!

Franz.

Exzellenz . . In meiner Wohnung?

Montgelas.

Kann ich über Sie verfügen?

Franz.

Vollkommen. Sie, ja.

Montgelas.

So machen Sie sich augenblicklich reisefertig. Eine wichtige, dringende Sendung . . nach Braunau.

Franz.

Nach Braunau?

Montgelas.

Es betrifft einen Mann, der Ihr Freund ist, und der auch mir volle Achtung abzwang — Palm. Er muß ge-

rettet werden. Der Kronprinz selbst schrieb mir. Sie reisen sofort ab und protestiren in Braunau Namens der Krone Baierns. Mit aller Energie. Hier die Vollmacht. Gleichzeitig geht ein Kourier nach Paris. Das Kriegsgericht muß mit seinem Spruche einhalten, koste es, was es wolle. Im Nothfalle werfen sie sich vor Palm und erklären, eher die Todeskugel selbst auffangen zu wollen.

Franz (entsetzt).

Die Todeskugel — ? Und mich schicken Sie?

Montgelas.

Gerade Sie, den Verfasser der gegnerischen Schrift. Um so unverdächtiger ist Ihr Auftreten, um so einflußreicher Ihr Widerstand.

Franz (erregt).

Dank, Dank Herr Minister! (Die Hand desselben ergreifend und küssend.) Ich eile. — Gott, ich ergreife Deine rettende Hand! — In diesem Augenblicke, in diesen Kleidern breche ich auf. (Ergreift den Hut.)

Montgelas.

Recht, junger Mann. In Ihren Händen liegt das Leben eines Menschen und die Ehre dieses Landes! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Franz.

Dein Leben, Palm! — Ich muß Dich retten, oder diese Kugel (eine Pistole von der Wand nehmend) macht auch meinem schmachvollen Dasein ein Ende. — O, mit Deutschland verlor ich den festen Boden unter meinen Füßen! — (Die Ehrenlegion erblickend.) Die Ehrenlegion? In den

Staub mit dir, du Denkmal meiner Schande. — Auf! — Ich lebe, ich sterbe mit Dir, Palm! (Stürzt ab.)

Verwandlung.

(Kurze Bühne. Wohnung des Stadtsyndikus Schachner zu Braunau.)

Achter Auftritt.

Franz Schachner, Elisabeth, dessen Ehefrau, Peter Deutschmann (treten im Gespräche auf).

Schachner.

Tod, sagt Ihr, Tod? Nicht möglich. Preßvergehen haben in Deutschland wol schon zu Bußen, Kerker und Exil geführt, aber nie zum Tode!

Elisabeth.

Und das, Männer, seht Ihr mit an, daß man einen deutschen Bürger hieher, auf den unbefleckten Boden Oesterreichs bringt, um ihn zu richten? Nein, zu ermorden. Braucht doch gleich den rechten Ausdruck! Ermorden will ihn der stolze Sieger von Austerlitz, wie er den Herzog von Enghien ermordet hat.

Deutschmann.

Pst, Pst, Frau Nachbarin! Vorsichtig im Urtheile. Palm ist nicht so unschuldig, wie Sie glauben. Warum mischte er sich in fremde Dinge? Politik ist Sache der großen Herren, nicht der Bürger. Ich weiß alles genau von meinem Bruder in Nürnberg.

Schachner.

Habt Ihr auch dort einen Bruder?

Deutschmann.

O unser Geschlecht ist über ganz Deutschland verbreitet.

Elisabeth.

Kannte Euer Bruder den armen Mann?

Deutschmann.

O sehr gut!

Elisabeth.

Wie sieht er denn aus? Man brachte ihn in verschlossener Kutsche.

Deutschmann.

Wie alle Staatsverbrecher! Bleich!

Elisabeth.

Puh, was hat er denn so Gräßliches verbrochen?

Deutschmann.

Hat er nicht Deutschland aufhetzen, neues thörichtes Blutvergießen hervorrufen wollen? Wozu? Nur Ruhe! Nur abgewartet! Der ausgetretene Strom wird schon von selbst in sein Bett zurückkehren. Man schreit da von Weltherrschaft, die doch ein Unding ist! Wenn auch Frankreich ein paar Provinzen und Festungen mehr besitzt, deshalb ändert die Erdkugel noch nicht ihren Lauf. Und die großen Mächte bestehen noch immer, England und Preußen, Rußland und Oesterreich. Da kann man doch bei Gott von keiner Universalmonarchie sprechen, nach Art dieser Heuler, die hinter deutsch-patriotischer Maske freilich ganz andere geheime Pläne bergen, entweder Revolutionäre oder abgedankte Aristokraten oder verkappte Jesuiten sind, die dem Napoleon deshalb zürnen, weil er dem Papstthum die Nägel beschneidet.

Schachner.

Damit seine länger wachsen können!

Deutschmann.

Gleichviel. Wir Protestanten wenigstens haben keine

Ursache, für den Papst in das Feuer zu rennen. Ueberhaupt das ganze österreichische und süddeutsche Kriegsgeschrei war mir immer in der Seele zuwider. Immer sollten wir losschlagen, wir im Norden, und wenn wir einmal das Schwert umschnallten, flugs machte Oesterreich Frieden, und wir saßen im diplomatischen Drecke. Die Herren in Wien sind immer, wie ich jüngst las, um ein Jahr, eine Idee, eine Armee zu spät — und einen Frieden zu frühe, könnte man hinzusetzen. Was wollen die gegen einen genialen Emporkömmling, wie sie ihn schimpfen, der Frankreich ächt französisch regiert, mit straffgehaltenem Zügel und in Allem von Oben den Ton angebend. Mit Oesterreichs ausgelaufenen Rädern und seinem lockern Staatengerölle? Wer vernünftig ist, läßt Habsburg fahren und schließt sich an Preußen. Selbst Frankreich erklärte, es hätte nichts dagegen, wenn dieses sich vergrößerte.

Schachner.

Um so schlimmer! Frankreich will nur den Norden vom Süden trennen und schmeichelt, und wir, wir glauben trotz unseres „Protestantismus“. O kurzsichtiges Deutschland, ist das Deine öffentliche Meinung? Wir kennen diese norddeutschen Melodien. Wie Kinder schlagt Ihr auf Oesterreich los, um es — für Rußland in Stücke zu brechen, mit dem Napoleon die Welt theilen möchte.

Deutschmann.

Wer mit Oesterreich geht, ist ein Schleppträger der Reaktion!

Schachner.

Und doch focht dieses Oesterreich bis zuletzt für Deutschlands Ehre und Größe.

Deutschmann.

Oder seinen Hausbesitz, der uns den Plunder angeht.

Was lag uns Deutschen zum Exempel an Venedig? Napoleon ist König von Italien, und Venedig ist italienischer Boden. Und deshalb sollten wir kämpfen?

Schachner.

Venedig ist für uns gleichgültig? Venedig; Triest — in einer Zeit, in der die Stellung der Völker vom Besitze des Meeres, von einer Machtstellung zur See abhängt? Soll die Adria kein deutsches Schiff mehr tragen, das mittelländische Meer ein französischer Teich werden?

Deutschmann.

Wir schauen nach der Nordsee, nach Preußen! Das ist der Hüter des Friedens.

Schachner.

Was hat denn Preußen gethan, um die Führerschaft Deutschlands zu verdienen?

Elisabeth.

Laßt ein Weib jetzt sprechen! Lehrt Euch die Geschichte nichts? Sprechen so — Brüder, Kinder Eines Volkes? Wann wird es kein Nord-, kein Süddeutschland mehr geben? Reicht Euch die Hände! Ohne Preußen kein Sieg! Preußen und Oesterreich fest verbunden, mit England befreundet, sie besiegen den Franken und beherrschen die Welt. (Die Männer reichen sich die Hände.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Eine fremde Dame.

Fremde.

Kann ich Frau Schachner sprechen?

Elisabeth.

Ich bin es.

Fremde.

Allein?

Schachner.

Kommen Sie, Nachbar! Wir wollen durch die Stadt gehen.

Deutschmann.

. . . und sehen, was es Neues gibt. Guten Tag!

(Schachner und Deutschmann ab.)

Zehnter Auftritt.

Elisabeth Schachner, die Fremde.

Fremde.

Mein Besuch wird Sie überraschen —

Elisabeth.

Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Fremde.

Ich komme von Wien. Man nannte mir Ihr Haus als das erste in Braunau an Einfluß und patriotischer Gesinnung.

Elisabeth (bescheiden).

Ganz Braunau denkt wie wir.

Fremde.

Ich sehe, ich kann Ihnen vertrauen. Ich bin eine Fremde, eine Brittin.

Elisabeth.

Sie dürfen das mit Stolz sagen, Tochter des Volkes, das sich bei Trafalgar die Herrschaft des Meeres erkämpfte!

Fremde.

Es ist wahr, es gibt keine französische Flotte mehr. Doch deshalb stecken wir Engländer das Schwert nicht ein.

Durch Meere, Verfassung und Nationalgeist geschützt, wagen wir, das einzige unbesiegte Volk Europa's, den Weltkampf mit Napoleon bis zu seinem Untergange. Wir wissen seit Jahrhunderten, was Freiheit ist. Nur den Kontinent konnte Frankreich bethören, auf den süßen Klang bauend, den schon der Name Freiheit für den Sklaven hat. Deshalb haßt es uns, schilt uns Karthago. Mit meiner Rechten, rief er einst, will ich den deutschen Kaiser demüthigen, mit meiner Linken England bändigen. Warum hatte Oesterreich keinen Nelson, oder warum zog es einen Mack dem siegreichen Karl, die kriechende Unfähigkeit dem selbstbewußten Genie vor?

Elisabeth.

Ja, England müßte sehr tief gesunken sein, wenn es einem Napoleon je schmeicheln würde.

Fremde.

Nie! — Hören Sie, was ich will. Ich bin — einer jener englischen Agenten, vor denen der Korse zittert. Wir sind überall und durchkreuzen seine Pläne. Selbst uns, seine Töchter, bietet das Vaterland auf, wo seine Söhne beobachtet, verfolgt werden. Ich komme von der englischen Gesandtschaft in Wien.

Elisabeth.

Ich ahne, Palm's wegen.

Fremde.

Ja; sind wir hier unbelauscht? — Gut. — Palm muß gerettet werden, durch Gewalt, durch List, wie es geht. Deshalb komme ich zu Ihnen.

Elisabeth.

Gewalt? Wenn es möglich wäre, wie gerne. Wir Süddeutsche bedenken uns sonst nicht lange. Auch ist die Stim-

mung hier vortrefflich. Leider sind die Truppen zu zahlreich. Erst heute wurde ein neues Reiterregiment in die Stadt gezogen. Die Stadt vergeblich opfern, das wollen auch Sie nicht. Ein Fluchtversuch hinwieder ist bei der strengen Ueberwachung rein unmöglich. Der arme Palm könnte auf die Wichtigkeit stolz sein, die ihm Frankreich beilegt!

Fremde.

Wenn es nur gelänge, den Mord um einige Tage zu verschieben. Bis dahin käme Hülfe; ich weiß es. Die deutsche Partei in München, den Kronprinzen Ludwig an der Spitze, arbeitet an Palm's Rettung.

Elisabeth.

Wie wäre es, wenn wir Frauen Braunau's zum General St. Hilaire uns begeben würden, mit unsern Kindern, ein ganzer Zug von Flehenden? Er ist ein milder, freundlicher Mann. Vielleicht schiebt er das Urtheil auf, bis die Antwort auf ein Bittgesuch von Paris eintrifft. Wir wollen an den Kaiser Napoleon selbst schreiben.

Fremde.

An den General Napoleon Bonaparte, Madame! Gut. Versuchen Sie Alles. Hier ist Gold und für den schlimmsten Fall auch ein Brief, der in Palm's Hände gespielt werden muß. Er wird ihm das Sterben leichter machen. Ich selbst eile nach München weiter. Leben Sie wohl, meine Freundin! Dieser Ring erinnere Sie an mich. (Ab.)

Elfter Auftritt.

Elisabeth (ihr nachsehend).

Und dein Name? — Doch wozu? Ist ja das Beste, Gott selbst, namenlos! Sei mein Vorbild, edles brittisches Weib! An die That! (Ab.)

Verwandlung.

(Saal des Kriegsgerichts. In der Mitte der Tisch der Richter, rechts das Pult des Anklägers, links die Bank des Angeklagten.)

Zwölfter Auftritt.

General St. Hilaire, Präsident des Gerichts; die Obersten Latrille, Autié, Stöber und drei weitere Offiziere als Richter; Kommandant Binot als Ankläger; ein Schreiber (treten auf). Im Hintergrunde ein Ordonanzoffizier und Wachen.

Binot.

Sind Sie fertig, meine Herren?

Stöber.

Wozu dies ewige Drängen? Sind Sie der Präsident des Gerichts?

Latrille.

Der ganze Fall ist unheimlich genug, daß er unser Zögern entschuldigen würde.

Binot.

Kaum vor dem Kaiser. Sie kennen seinen Willen. Er will der Welt ein Beispiel geben, wie Frankreich seine Gegner niederwirft.

Stöber.

Ich glaubte, Napoleon stehe so hoch, daß er des Schreckens entbehren könne.

Autié.

Aber wenn der Kaiser befiehlt!

Binot.

Wir sind nicht da, seinen Willen zu kommentiren, sondern zu exequiren.

St. Hilaire.

Ruhe, meine Herren! (Zu Binot.) Herr Kommandant wollen nicht vergessen, daß wir hier nicht als Exekutoren, sondern als Richter sitzen. Was das Gericht sprechen wird, ist Ihnen wie mir unbekannt. Zu Henkern geben sich französische Offiziere nicht her.

Stöber.

Oberst Ardent sah weiter als wir, als er Krankheit vorschützte, um hier nicht am Pranger stehen zu müssen.

Binot.

Herr General, ich fordere —

St. Hilaire.

Nach der Sitzung stehe ich Ihnen Rede. Jetzt beginnt die Verhandlung. An Ihre Plätze, meine Herren! (Alle nehmen Platz. St Hilaire in der Mitte, Binot an seinem Pulte.) Man führe den Angeklagten vor. (Der Ordonanzoffizier entfernt sich).

Binot.

Es kann sich, wie ich glaube, nur um die zwei Fragen handeln: „Beleidigt die Schrift den Kaiser?“ und: „Hat Palm sie verbreitet?“ Wollen Sie dies beachten, meine Herren! Vor Allem ist es dem Kaiser um den Namen des Verfassers zu thun. Ich rathe daher . .

St. Hilaire.

— daß Sie das Gericht nicht unterbrechen.

Stöber (für sich).

Elendes Werkzeug der Despotie!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Palm (von dem Ordonanzoffizier hereingeführt und auf die linke Seite gestellt).

St. Hilaire (ernst, doch nie hart).

Wie heißen Sie?

Palm.

Johann Philipp Palm von Nürnberg. Bevor Sie aber, mein Herr, weitere Fragen an mich richten, will ich Sie fragen, mit welchem Rechte Sie mich vor diese Richter schleppen? Ich bin ein deutscher Bürger. Habe ich gefehlt, so stelle man mich vor ein deutsches, ein bürgerliches Gericht.

St. Hilaire (winkt dem Schreiber).

Wir können diese Verwahrung zu Protokoll nehmen, müssen aber doch in der Verhandlung weiterschreiten, wie des Kaisers Majestät uns vorschreibt.

Binot.

Ein deutsches Gericht? Haha! Unter französischen Truppen und auf französischem Boden wirklich ein tolles Verlangen!

Palm.

Ich weiche der Gewalt. Fahren Sie fort! Das deutsche Gericht aber, das ich angerufen habe, das wird noch kommen, über Euch kommen!

St. Hilaire.

Herr Referent, legen Sie Ihre Klage vor!

Binot.

Herr Präsident! Meine Herren! Der Angeklagte ist der Verleger einer gegen Frankreich, unsere Armee, unser Oberhaupt, unsere Bundesgenossen gerichteten Schrift. Dieselbe

stellt namentlich die in Baiern stehenden Truppen unseres Landes als Mörder, Mädchenverführer und Straßenräuber hin. Fragen Sie sich selbst, ob diese freche, verbrecherische Anklage irgendwie begründet ist? Sie fällt auf das Haupt des Verläumders zurück. Jeder von uns kann wie ich die Hand auf das Herz legen und sagen: Unser Benehmen in Deutschland war immer und überall musterhaft, der großen Nation und unserer Siege würdig. Wer weiß es anders? Und nun reizt die genannte Schrift das Volk gegen unsere Truppen auf, mahnt zum Aufstande, zum Meuchelmorde . .

Palm.

Sie lügen!

St. Hilaire (klingelt).

Der Ankläger hat das Wort.

Binot.

Wie jene Schrift Frankreich maßlos besudelt, lobt sie England, den Feind Europa's — Europa's, ich darf es sagen. Das Lob ist so stark aufgetragen, daß es den schlimmen Verdacht erweckt, dieser Mann hier stehe in englischem Solde. Auch für den Goldklang von Wien — allerdings ein seltener Klang daselbst in dieser Zeit — scheint er ein Ohr gehabt zu haben und schwärmt für sein vorsündfluthliches Deutschland. Diese Wühler und Prediger der Deutschheit besudeln den Boden des Rheinbunds und sollten daher wie Ungeziefer vertilgt werden. Es gibt kein Deutschland mehr; es darf keines mehr geben. Es ist ein Verbrechen, ein Wahnsinn, an dasselbe zu glauben, und Euer sentimentales Gewinsel vom deutschen Vaterlande ist die weibische Klage einiger Weniger am Grabe eines Staates, der sich überlebt hat. Oder steht etwa die Masse, das sogenannte Volk hinter Euch? Sah

es nicht Euer Kaiserthum ohne Schmerz, ja mit Freude untergehen? Was ging auch unter? Nichts als pedantische Zeremonien, leere Titel, Krönungskomödien, langweilige Reichstage, endlose Bandwurmprotokolle! Ich will einem hohen Gerichte ein Gemälde dieses deutschen Reichs aufrollen. Wo soll ich anfangen, bei der Puppe eines Cäsaren, der nichts zu sagen hatte, bei dem Brandenburger, der zu stolz war, um nach dieser Kaiserkrone zu greifen, bei den Mittelstaaten, die zwischen Selbstherren und Vasallen unbestimmt hin- und herschwankten, oder bei zahllosen kleinen Pilzsouverainetäten, die aus jedem Fenster ihrer Residenz auf einen andern Grenzpfahl guckten? Da gab es Ritter mit zwölf Unterthanen und einem Juden, — Bettelprinzen, deren Kanzlei nur dann Geschäfte erledigte, wenn man das Papier selbst mitbrachte, alldieweilen und sintemalen kein Fabrikant Seiner Durchlaucht mehr pumpen wollte! — reichsunmittelbare Dörfer von zwölf Hütten — freie Städte, wahre Nester der Philisterei, die sich noch unlängst gegen das Postwesen stemmten, weil die Stadt- und Landboten darunter litten! Haha! — Das war die deutsche Karte! Soll ich von den Truppen sprechen, die uniformirt und zusammengestoppelt waren, daß sich ein Hypochonder todt lachen mußte? Eine einzige Kompagnie war eine ganze Musterkarte. Gmünd etwa ernannte den Hauptmann, ein Graf von Salm den ersten Lieutenant, der Abt von Gengenbach den zweiten, und der Fähndrich — Attention, Messieurs! — gehörte der Aebtissin von Rotmünster. Gefährliche Helden, denen man zu unserem Heile — gelegentlich befahl, nicht zu schnell zu schießen, damit das Pulver nicht ausgehe, oder das Bajonett mit Moderation, sage, mit Moderation, zu gebrauchen, um uns Franzosen nicht zu sehr zu reizen! Das war die deutsche Armee!

Wer mußte nicht eine Satyre schreiben, wenn er vom hohen Reichskammergericht zu hören bekam, das noch jetzt hinter einem Berge von 60,000 verschleppten Prozessen schwitzt und, in diesen Akten schwelgend, wahrscheinlich noch gar nicht weiß, daß es eine französische Revolution gab. Das war ein deutsches Gericht, wie Herr Palm es sich wünscht, um erst am jüngsten Tage verurtheilt zu werden! Freilich, die Reichstage, die imponirten uns immer! Welche antike Ruhe! Wenn wir ins Land hereinbrachen, nahmen sie es zu Protokoll und beriethen furchtlos und siegesgewiß über die Art des Berathens, bis wir kamen und den Herren Juristen die Perrücken ausklopften! Und wovon sprachen sie, als wir vor Regensburgs Thore kamen, wo groß geschrieben stand: „Neutrales Gebiet: deutscher Reichstag." Wovon? Die gräflichen Häuser beriethen sich, ob man den Rittern die Hand oder nur die Fingerspitzen geben dürfe, und die Kurfürsten ernannten eben eine Kommission, welche über folgende Lebensfrage des deutschen Reichs entscheiden sollte: „Dürfen die Stühle der ordinären Fürsten auch gleich denen der Kurfürsten auf den Teppich gestellt werden? Und wenn, hoffentlich doch nur auf die Fransen?" Das war der deutsche Reichstag, — das, meine Herren, das deutsche Reich, für welches Herr Palm schwärmt, und von dem schon Gustav Adolph sagte, daß seine Verfassung nichts tauge —

Palm.

Als er Kaiser werden wollte!

Binot.

— das deutsche Reich, das in seiner Spaltung eine ewige Gefahr für Europa, namentlich für Frankreich war und längst zeigte, daß es wieder reif sei, wie zu der Römer und der Franken Zeiten, eine Provinz des westlichen

romanischen Kaiserthums zu werden — das deutsche Reich, das umgestoßen zu haben im Auge dieses Herrn unser größtes Verbrechen, im Auge der Weltgeschichte unser größtes Verdienst ist. „Deutschland und frei“ ist gleichbedeutend wie „Frankreich und Humanität“. Ist Deutschland nicht stets ein Hort der Reaktion, Frankreich der Bannerträger der Civilisation gewesen? Mit Recht hatten daher seiner Zeit die Jakobiner in Straßburg deutsche Tracht und Sprache und Inschriften verboten. Die Vernichtung Deutschlands ist ein Sieg der Kultur. Wer das Deutschthum wieder herstellen will, ist ein Feind der Menschheit, ein feiler Sklave, ein Söldling der Fürsten, ein Werkzeug des Teufels. Nachdem ich daher erwiesen habe, daß die hier vorliegende Schrift im Interesse und ohne Zweifel auch im Solde Englands, des abgelebten Oesterreichs, der Bourbonen und der gesammten europäischen Reaktion geschrieben ist, fordre ich im Namen unseres kaiserlichen Herrn, unserer siegreichen Armee, der großen Nation, der hohen Fürsten des Rheinbunds, des bairischen Volkes, welches den Aufruf zur Empörung mit Verachtung zurückweist, im Namen der Freiheit und der Grundsätze von 1789, daß diese Schrift vernichtet, ihr Urheber zum Widerrufe angehalten und — zum Tode verurtheilt werde. Ich habe gesprochen.

St. Hilaire.

Ich bedaure, daß der Herr Referent die Würde des Gerichtshofs wie seine eigene vergessen und seinen Auftrag zu Possen wie zu leidenschaftlichen Uebertreibungen mißbrauchen konnte . . .

Autié.

Aber, wenn der Kaiser befiehlt — ? —

St. Hilaire.

Doch ich will dem Urtheil der Richter, die Seine

Majestät hieher berufen haben, nicht vorgreifen. Herr Palm, Sie haben das Wort. Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu sagen?

Palm.

Herr Präsident! Wenn ich das Wort ergreife, so geschieht es unter Aufrechthaltung meines Protests gegen dieses Gericht, so hohe Achtung mir auch Ihre soeben gesprochenen Worte einflößen. Ich wiederhole, ich weiche der Gewalt. Vorerst wollen Sie mir jedoch gestatten, einen Vertheidiger zu wählen — meinen Rechtsfreund Dr. Holzschuher von Nürnberg. Ich verlange daher Vertagung des Gerichts.

St. Hilaire.

Ich will die Meinung der Richter hören.

Latrille.

Das Begehren des Angeklagten ist begründet.

Stöber.

Entspricht auch den französischen Kriegsgesetzen.

Binot.

Meine Herren, Sie vergessen, daß hier ein Ausnahmsfall und zwar ein dringender vorliegt. Die Schrift predigt Aufruhr. Wollen Sie die Verantwortung der möglichen gefährlichen Folgen tragen? Wenn das Volk sieht, daß die Schrift unbestraft bleibt, wird es nicht glauben, wir seien zu schwach, sie zu vernichten oder fühlten uns selbst im Unrechte? Das Gericht darf nicht verschoben werden. Der Kriegsminister befiehlt ausdrücklich, daß heute gesprochen werde. Weigern Sie sich, so vollziehe ich meinen Antrag ohne Richter.

St. Hilaire.

Welche unerhörte Sprache!

Stöber.

Sind wir nur ein Scheingericht?

Autié.

Aber wenn der Kaiser befiehlt?

Palm.

Meine Herren! Ich will Sie der Verlegenheit entheben, da ich Sie als Ehrenmänner kennen lerne. Gehen Sie vorwärts in Ihrer traurigen Pflicht; doch geben Sie mir das zu Protokoll, daß man mir einen Vertheidiger verweigerte. Nicht Sie — man. Gott wird mein Vertheidiger sein.

St. Hilaire.

Sie haben das Wort.

Palm.

Meine Herren! Ich bitte Sie, vorzüglich folgende drei Umstände in das Auge zu fassen. Erstens besteht Preßfreiheit in Baiern, auch in Frankreich. Wenigstens entsinne ich mich einer Aeußerung des Moniteurs nach dem Preßburger Frieden, dahin gehend: „Die Denkfreiheit ist die erste Eroberung des Jahrhunderts, und in Frankreich existirt keine Censur mehr." Ist es nicht so?

Binot.

Herr Präs —

St. Hilaire (Binot einen strengen Blick zuwerfend).

Es ist so.

Autié.

Aber wenn der Kaiser befiehlt —

Palm.

Zweitens wollen Sie beachten, daß ich nicht der Verfasser, sondern nur der Verleger dieser Schrift bin. Ich will damit nicht sagen, daß ich den Inhalt derselben etwa

nicht unterschriebe — im Gegentheile; aber es ist, glaube ich, für Sie doch ein Unterschied. Drittens enthalten diese Blätter, wenn Sie dieselben ruhig prüfen, zwar eine bewegte und scharfe Schilderung der Gegenwart, aber keinen Ruf zum Aufruhr. — Dies könnte meine ganze Vertheidigungsrede sein, wenn mich nicht der Angriff des Referenten auf mein Vaterland zu einigen weitern Worten zwänge. Ich freue mich des Anlasses; denn er gibt mir die Gelegenheit, vor Franzosen zu sprechen, und diesen zu zeigen, daß es noch deutsche Denkart gebe. Zum Tode, doch nicht zum Widerrufe kann man mich verurtheilen.

St. Hilaire.

Da der Ankläger die Grenzen seines Vortrags über schritt, kann ich auch Ihnen nicht das Wort entziehen.

Palm.

Man kann ein Volk zerstücken, niemals tödten. Der Theilung Polens sollte Deutschlands Theilung folgen? Auf wie lange? Selbst in der Stiftung des Rheinbunds liegt noch das Geständniß, daß Napoleon, der doch Italiens Krone ohne Bedenken an sich riß, Deutschland nicht vollends unterwerfen könne. Und wagt er dies jetzt schon nicht, wo die Fürsten noch zerrissen und das Volk theils nur halb aufgeklärt, theils in seinem Freiheitsdurste mißleitet worden ist, — wie erst dann, wenn das nationale Bewußtsein erwachen wird? — Ich ehre die Hand Gottes, welche durch Euch uns niederwarf und so lange niederwerfen wird, als die Masse in Stumpfheit, in ihrem engen, trägen Sinn beharrt. Einheit, Einheit, das ist es, was Ihr uns lehrt. Einheit, doch nicht Freiheit. Ihr schmäht unsere Kleinstaaterei, obwol Deutschlands Unglück mehr an seinen großen als kleinen Staaten liegt, namentlich, wenn diese

mit den Grenzen der Stämme zusammenfallen würden; aber die Freiheit war durch sie, diese Zwergstätchen, doch stets besser geschirmt als in den Einheitsstaaten um uns her. Im Drama und im Leben opfert Ihr Alles dem Götzen der Einheit. Diese militärische Unterordnung, dieses Kommandirtwerden von Paris aus ist uns fremd; bei uns will eben Jedes sich frei entwickeln und äußern. Daher der Widerspruch in der Nation, der innere Kampf, der uns gegen den äußern Feind oft schwächt. Aber auf dem, was unser Nachtheil ist, beruht auch unser Vorzug, unsere Zukunft, die Freiheit! Eine Despotie ist in Deutschland auf die Dauer unmöglich, die barbarische Asiens, wie die aufgeklärte Napoleons. Die Einheit ist Euer Panier und die wollen wir von Euch lernen; wir aber, wenn auch jetzt unterdrückt, wir bleiben die Träger der Freiheit!

Binot.

Unterdrückt? Lächerliche Phrase! Jedes Volk erhält so viele Freiheit und Selbstständigkeit, als es verdient.

Palm.

Gut. Deutschland wird Euch beim Worte nehmen.

Binot.

Deutschland und wieder Deutschland! Ein französischer Gerichtshof sollte dieses Wort vor seinen Schranken gar nicht dulden. Meine Herren, vergessen Sie nicht, daß wir nur so lange am Rheine sicher stehen, als Deutschland todt ist. Wenn dieses erwacht, ist es mit unsern natürlichen Grenzen vorbei. Es holt sich nicht nur Aachen, Mainz und die Pfalz, sondern auch Straßburg, und diktirt uns seine natürliche Grenze, auf dem Höhenkamme der Vogesen.

Palm.

O hörte Deutschland diese Worte!

Binot.

Du wirst sie nicht verkünden, Schwärmer! Sie sterben mit der Luft, die sie trug, in diesen Räumen. — O wie klein ist Eure, auf die Gleichheit der Sprache beschränkte Politik! Euer Blick reicht nur so weit, als man Eure rauhen Worte lallt. Erhebt Euch mit uns zu einer europäischen Politik! Erkennt mit uns die Größe eines Mannes, der Europa neu gestaltet! Ruft mit uns: Ein Gott und Ein Napoleon! Ein Weltstaat unter Einem Kaiser!

Palm.

Wie Ihr mit den Worten spielt! Dem Polen, dem Italiener, dem Ungar, den Völkern überall, wo es gilt, uns Land zu entreißen, ruft Ihr zu: „Erhebt Euch! Bildet selbstständige Staaten! Die Nationalität ist die Parole des Tages!“ Uns Deutschen predigt Ihr dagegen das Evangelium der Völkerverbindung, der Universalmonarchie, der natürlichen Grenzen, der Wiederherstellung des Weltreichs Karls des Großen! Auf zwei Stelzen schreitet Ihr über uns hin: eine heißt Nationalität, die andere: Natürliche Grenze. Und so kommt Ihr weit. Die ganze norddeutsche Ebene ist nach dieser Ansicht nur angeschwemmtes Land der französischen Flüsse. Also hier kosmopolitisch, dort national, überall aber despotisch und eroberungssüchtig. Ja, wir wollen uns zu einer europäischen Politik erheben, wollen uns die Weltstellung der Germanen zwischen den Romanen und Slaven klar machen, wollen uns sagen, daß die Stunde des Weltkampfes gekommen ist, eines Kampfes, in dem Ihr für den absoluten Staat, den ewigen Krieg, die Centralisation, für den Imperialismus kämpfen werdet, wir aber, wir Germanen, wir Deutsche, Britten, Schweizer, Niederländer und Skandinavier zu Einem Bruderbunde geeint, für den freien Staat, den

echten Völkerfrieden, die Föderation der Staaten. Es wird ein Weltkampf der Racen und Prinzipien sein. Hier deutsches Blut, hier Freiheit! Ein Weltstaat der Völker!

St. Hilaire.

Meine Herren, keine weitere Debatte! — Beschränken wir uns auf den Rechtsfall. Wir haben die Vertheidigung des Angeklagten vernommen. Was den ersten Punkt, die angerufene Preßfreiheit betrifft, so schließt diese Strafen gegen den Mißbrauch der Presse nicht aus, und der Herr Ankläger wird überdies mit Erfolg darauf hinweisen können, daß wir noch halb im Kriege sind. Was den dritten Punkt betrifft, so kann eine weitere Prüfung der Schrift kaum den gewünschten Erfolg bringen; denn die Linie dessen, was aufreize und was nicht aufreize, ist schwer zu bestimmen. Wichtig erscheint mir dagegen der zweite Punkt: Herr Palm ist nicht Verfasser. Ich zweifle nicht, daß der Gerichtshof ein mildes Urtheil fällen, Herrn Palm vielleicht sogar der Gnade des Kaisers übergeben wird, wenn er uns den Namen des Verfassers mittheilt.

Palm.

Ich nenne ihn nicht.

Binot.

Vielleicht ist es Herr Palm selbst, nach den Korrekturbogen zu schließen, die bei den Akten liegen.

Palm.

Ich wollte, es wäre so.

St. Hilaire.

Bedenken Sie. Sie sind Gatte und Vater. Die Freiheit winkt Ihnen. Nennen Sie den Verfasser!

Palm.

Nein. Würden Sie es thun? — Sie schweigen.

St. Hilaire.

Bevor wir den Angeklagten entlassen, habe ich ihm eine Schrift, eine deutsche Beantwortung der seinen, im Auftrag des Kriegsministers zu übergeben. Wo ist sie?

Binot.

Hier, Herr Palm. Sie können aus diesen Blättern ersehen, daß es auch deutsche Männer gibt, die höher und freier denken als Sie. Die Broschüre heißt: „Die Pläne Napoleons und seiner Gegner in Deutschland.“ Der Verfasser weist nach —

Palm.

Was wiese ein Deutscher nicht nach!

Binot.

— daß Napoleon der Vertreter des wahren deutschen Geistes, d. h. des Kosmopolitismus sei. Der Verfasser ist ein höchst talentvoller junger Mann aus Nürnberg.

Palm (rasch).

Aus Nürnberg? Nicht möglich?

Binot.

Doch. Gerade aus Nürnberg. Ein eigenes Zusammentreffen. Sehen Sie selbst. (Reicht ihm die Schrift hin).

Palm (sie anblickend, erschreckt, tonlos).

Franz von Rohr!

St. Hilaire.

Herr Palm! Ich muß das Verhör schließen. Bevor Sie jedoch scheiden, — so unrichterlich es klingen mag, nehmen Sie diesen Händedruck eines Ehrenmannes mit sich. Von heute an achte ich das deutsche Volk, glaube an ein solches. Den Hut ab vor jedem Patrioten! — Ich kann Sie nicht ohne Trost scheiden lassen. Möge es uns Gott

gestatten, Sie den Ihren zurückzugeben — bald! (Ihn umarmend.) Sie haben mich tief gerührt. Mögen sich unsere Völker einst so gut verstehen wie wir in dieser ernsten Stunde.

Binot.

Herr Präsident! Bin ich in einem Kriegsgerichte oder im Theâtre français? Die Scene ist sehr rührend!

St. Hilaire.

Herr Palm! Noch einmal — zum Dritten und Letzten — ich frage Sie in Ihrem Interesse — wollen Sie den Verfasser nicht nennen?

(Pause.)

Palm.

Nein! — Richten Sie mich, als ob ich es wäre. Ich gehe; doch um Eines möchte ich Euch Richter bitten: denkt an Frankreichs eigenen langjährigen Kampf, bis es Englands Joch von sich abschüttelte, an Eure eigene Empfindlichkeit bei jedem fremden Angriffe. Dies bedenkt und dann richtet Denjenigen, der für sein Volk gegen die Fremdherrschaft auftrat. Wer unter Euch sein Vaterland liebt, muß mich freisprechen —

(Bewegung unter den Richtern.)

— kann mir nicht zum Verbrechen machen, was an Euch Tugend ist. Die Zeiten können sich ändern; es gibt ein höheres Schicksal der Völker. Ihr könntet die Unterliegenden werden. Sprecht heute kein Urtheil aus, auf das gestützt man einst Euch verurtheilen könnte, weil Ihr Franzosen sein und national denken wollet!

Binot.

Schicksal? Lächerlich! „Höheres“ noch dazu!? Ammen=

geschwätz! Ich sage mit Napoleon: „Die Politik ist das Schicksal von heute.“

Palm.

Belsazar, gehe in Dich, bevor ich das „Mene Tekel“ Dir an die Wand schreibe. Wißt Ihr, was unser Schiller sagt —

Binot.

Ah, Herr von Schiller —? — Nun?

Palm.

Lassen Sie uns den bürgerlichen Dichter, Herr von Binot. Dichter können nicht geadelt werden. Friedrich Schiller sagt: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Palm.

St. Hilaire.

Meine Herren! Wir sind französische Offiziere, Männer von Ehre. Welcher von Ihnen hätte als Franzose anders gehandelt als dieser Deutsche? Ich lese auf Ihren Gesichtern die gleiche Rührung, die mich beherrscht. Ich beantrage: Die Schrift soll unterdrückt, der Verleger aber der Gnade des Kaisers empfohlen werden. Milde beweist eine starke Regierung und wird die Bevölkerung des Rheinbunds inniger an unsere Fahnen fesseln als Härte, namentlich in diesem ersten Falle und unter Umständen, die ein hartes Urtheil noch zu einem ungesetzlichen machen. Sie werden mich verstehen. Sind Sie meiner Ansicht?

Latrille, Stöber, drei Offiziere.

Ja.

Autié.

Aber wenn der Kaiser befiehlt —

St. Hilaire.

Stellen Sie einen andern Antrag?

Autié.

Nein, aber wenn der —

St. Hilaire.

Gut. So ist mein Antrag angenommen. Palm kann auf Ehrenwort entlassen werden. Gehen Sie, Herr Stöber, bringen Sie ihm, dem Bedrängten, die Freudenbotschaft. (Stöber geht).

Binot (zu Stöber).

Halt, Herr Oberst! Bleiben Sie!

St. Hilaire.

Was soll das? Ich weise Sie in die Grenzen Ihres Amtes zurück, Herr Referent! Das Gericht hat gesprochen. Herr Oberst, gehen Sie!

Binot.

Sie gehen nicht!

St. Hilaire.

Sie wagen — ? —

Binot.

Nicht ich, der Kaiser, Herr General! Seine Majestät erwarteten, daß französische Offiziere ihren Kriegsherrn verstehen würden, und enthielten sich daher zunächst jedes Einflusses auf das Gericht, obwol dieses ein außerordentliches war. Da aber dieser Prozeß von höchster politischer Wichtigkeit ist, wurde ich für alle Fälle mit einem kaiserlichen Schreiben ausgerüstet, das ich Ihnen vorzulegen die Ehre habe. Herr General belieben selbst zu lesen . . Seine Majestät befehlen —

Autié.

Ja, wenn der Kaiser befiehlt —

Binot.

— befehlen, daß Palm zum Tode verurtheilt, die Schrift vernichtet, sein Vermögen zur Deckung der Gerichtskosten eingezogen und das Urtheil in sechstausend Exemplaren über Deutschland verbreitet werde. Deutschland soll zittern!

Stöber.

Wir sind kein Revolutionstribunal!

St. Hilaire.

Das ist ein Justizmord!

Latrille.

Schlimmer als Raubmord, zu dem doch Muth gehört.

Stöber.

Da kann wieder Frau von Staël sagen: „Dieser Mord ist mehr als ein Verbrechen; er ist ein Fehler." Der Rubikon der Blutthaten ist überschritten.

Autié.

Aber wenn der Kaiser befiehlt —

St. Hilaire.

Meine Herren! Wenn der Kaiser befiehlt, so sind wir nicht mehr Richter. Die Verantwortlichkeit ist sein. Wir gehorchen als Soldaten.

Stöber.

Auch jetzt?

Binot.

So spricht eben ein Elsässer, der nie ein echter Franzose wird.

Stöber.

Wir sprechen uns später, Herr Kommandant. (Zu

St. Hilaire.) Um die Komödie zu vollenden, lassen Sie einfach abstimmen!

St. Hilaire.

Wer will dem Kaiser gehorchen, gehorchen — sage ich —?— (Die Richter stehen auf.) Alle . . Armer Palm! In vierundzwanzig Stunden —

Binot.

— ist er todt und kann beim Weltgericht um Revision des Prozesses einkommen.

St. Hilaire.

Ich bin zwar Kommandant der Festung und der hier liegenden Truppen. Auch bin ich in Schlachten grau geworden, habe nie gezittert. Aber übermorgen, beim Tode dieses Mannes — kann ich nicht kommandiren. Ich will keinen der Herren zwingen . . vielleicht ist Herr Kommandant Binot geneigt, das Werk des Henkers zu vollenden?

Binot.

Mit Freuden.

St. Hilaire (zu Binot).

Glück zum Orden! — Meine Herren, mich drängt es fort von dieser Stelle. (St. Hilaire, drei Offiziere ab).

Stöber.

O mein Elsaß! Warum bist du nicht deutsch! (Folgt.)

Funfzehnter Auftritt.

Binot, Autié, Latrille (bei Seite stehend).

Autié.

Aber wenn der Kaiser befiehlt!

Binot.

Muß man blind gehorchen. Ganz recht. Kann ich Sie zu Champagner einladen, Autié? Heute schlugen wir die deutsche Freiheit todt!

(Mit Autié ab.)

Catrille.

O mein Frankreich! Heute ist deine Ehre zertreten worden. (Zieht seinen Degen.) Brich, unentweihter Degen, den ich in zwanzig Schlachten schwang, heute — brich! (Zerbricht ihn und schleudert ihn von sich.) Ich kann keinem Mörder dienen! (Stürzt ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Garten vor einem Schlosse, dem französischen Hauptquartier zu Braunau.)

Elisabeth Schachner; eine Abordnung der Frauen Braunau's mit ihren Kindern. Oberst Stöber. Später Binot und Frank im Hintergrunde sichtbar.

Elisabeth.

Sind Sie wieder hier?

Stöber.

Ach, meine gütige Wirthin! Erinnern Sie sich noch des Kriegsmannes?

Elisabeth.

Der unser Haus vor Plünderung schützte und Wochen unter unserem Dache lebte? Wie könnten wir Sie vergessen! Es ist ein glückliches Zeichen, daß ich Sie hier zuerst sehe. Wollen Sie uns dem Herrn General vorstellen?

Stöber.

Leider ist er vor einer Stunde nach München abgereist. Da ich ihm aber in einer Stunde folge, kann ich vielleicht den Auftrag übernehmen.

Elisabeth.

Unsere Angelegenheit ist dringend. Palm's Unglück führt uns hieher. Dürfen wir unsere Bitte in Ihre Hände niederlegen?

Stöber.

Ihr Schritt macht Ihrem Herzen Ehre. Um so schmerzlicher berührt es mich, daß ich in dieser Sache machtlos bin. Sehen Sie jenen Offizier am Eingange des Schlosses? In seinen Händen liegt Palm's Schicksal. Versuchen Sie Ihr Glück.

Elisabeth.

O wehe! Diese lange hagere Gestalt . . die große gebogene Nase . . die hohlen tiefliegenden Augen, starr auf dem Boden ruhend . . dieser Mund, der wol nie oder nur zum Hohne gelächelt hat . . Ich kann zu diesem Manne kein Vertrauen fassen.

Stöber.

Ihr Herz ist hellsehend. Wollüstig, geizig, blutgierig, ist er der Schrecken der Armee. Niemand achtet ihn. Einst ein wüthender Jakobiner, ist er jetzt das niedrigste Werkzeug seines Herrn.

Elisabeth.

Und an diesen Teufel weisen Sie uns?

Stöber.

Wenn die Engel nicht zu retten vermögen —? — Er naht. Haben Sie Muth! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Frauen; Binot, Frank (im Gespräche vortretend).

Elisabeth (zu Binot).

Herr Kommandant —

Binot (die Frauen mit der Lorgnette musternd).

Frank, was will der Fastnachtszug?

Frank (achselzuckend).

Braunau's schöne Welt . . .

Binot.

Mit allen Unterpfändern ihrer Liebe, scheint es.

Elisabeth.

Herr Kommandant! Die Frauen Braunau's erscheinen hier vor Ihnen, mit ihren Kindern, um Ihr Herz für eine arme Schwester, für arme Waisen menschlich zu rühren. Sind uns auch die Unglücklichen selbst unbekannt, wem kann das Unglück fremd bleiben? Wir bitten Sie um Gnade für Palm und sein Haus.

Binot.

Seit wann mischen sich Weiber in die Politik?

Elisabeth.

Hängt die Gnade mit der Politik zusammen? — Und doch wäre es vielleicht Politik, hier Gnade zu üben. Wir Deutsche sind ein Volk des Gemüths. Wer unsere Herzen bewegt, kann uns beherrschen. Hier (auf die Brust deutend) sind wir zum Hasse zu entflammen, hier zu dauernder Liebe schnell erobert. Sie wollen schrecken, und Sie erbittern nur. Gewinnen Sie uns durch Menschlichkeit, und Deutschland wird des Joches vergessen.

Binot.

Joch, Joch! Wir haben keine Ursache zu schmeicheln

und unsere Eisenhand mit Sammt zu überziehen. Fordern Sie nicht von der Stärke, was nur eine schwache Regierung bewilligen würde. Der Zitternde gehorcht am Besten.

Elisabeth.

Gestatten Sie wenigstens Aufschub des Urtheils . . .

Binot.

Nicht einen Tag!

Elisabeth.

Baiern will interveniren, ich weiß es; jeden Augenblick kann der Bote eintreffen. Gebieten Sie Halt; wir beschwören Sie.

Binot.

Wünschen Sie die neuesten Modebilder aus Paris? Ich schreibe dahin. Darin kann ich Ihnen dienen. In dieser Sache aber nicht. Es liegt nicht in meiner Macht, den Ausspruch eines unabhängigen Gerichtshofs umzustoßen. In vierundzwanzig Stunden hat Ihr Schützling ausgelebt und ist des Schmerzes enthoben, — Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung sehen zu müssen.

Elisabeth (leiser).

Herr Kommandant, fordern Sie . . Uns soll kein Preis, den Sie auf Ihre Gnade setzen, zu hoch sein . .

Binot.

So?

Elisabeth.

Krieger sind stets arm . . Gestatten Sie uns . . (Zieht einen Beutel mit Gold hervor und drückt ihn in Binot's Hand.) . . Eine kleine Anerkennung . . Mehr soll folgen . . Nur . .

Binot.

Was, Sie wollen mich bestechen? Frank, hörst Du?

Welche Schmach! Das Gold befleckt meine Hand. (Wirft den Beutel vor Frank's Füße).

Frank (den Fuß auf den Beutel setzend).

Ich trete es mit Füßen.

Binot.

Verlassen Sie mich augenblicklich, sonst erinnere ich mich, daß Sie in mir die französische Armee beleidigt haben, und lasse Sie selbst verhaften. Das Gold wird konfiscirt.

Elisabeth.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Der Kaiser könnte dem vorschnellen Diener leicht zürnen. Ich sage Ihnen, ein Bote Baierns ist erwartet. Wollen Sie es verantworten, wenn es ob dieser That zwischen Frankreich und dem Rheinbunde zum Bruche kommt.

Binot.

Madame, es stehen achtzigtausend Franzosen diesseits des Mains. Mit denen bricht man nicht so leicht.

Elisabeth.

Es gilt ein Menschenleben, mein Herr, das Leben eines Gatten, eines Vaters von fünf Kindern. Sie können es nicht wieder zurückrufen. Bei der Liebe, mit der Sie selbst einst Ihren Vater umfaßten, bei der Sorge, die Sie einst um Ihre Kinder empfinden werden . . .

Binot.

Madame, Sie langweilen mich.

Elisabeth.

Hier auf den Knieen liegen wir . . Fleht Ihr, Kinder . . Vielleicht hört er Euer Stammeln . .

Binot.

Was meint Er, Frank? Die Gruppe ist ganz hübsch arrangirt. Wenn das Personal jünger wäre . . .

Elisabeth.

Auf vom Boden! Elender, möge Gott auch Dich verwerfen, wenn Du Dich einst vor seinem Richterthrone krümmst und zitterst. Unsere Geschichte wird Deiner gedenken. Nach dem Blatte, das Du mit Blut färbst, zieht Gott einen schwarzen Strich und spricht: Bis hieher sankst Du, deutsches Volk; von heute an erhebe Dich. Fluch über den Henker!

Frauen und Kinder.

Fluch! Fluch! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Binot, Frank.

Binot.

Ein hübsches Katzenkonzert! — Frank!

Frank.

Herr Kommandant?

Binot.

Wo hast Du das Geld?

Frank.

Ich zertrete es.

Binot.

Gib es her!

Frank (weinerlich).

Her? — Sein Besitz befleckt ja — Ihre Hand . . .

Binot.

Dummkopf! Deshalb will ich es auch so schnell als

möglich wieder weggeben. Her damit! (Entreißt ihm den Beutel und hält ihn an die Nase.) Er riecht ganz nach englischem Nebel. In meiner Hand dient es Frankreich und der guten Sache. — Frank, ich verbiete, daß heute noch ein Weib zu mir komme. Ich habe das Gejammer satt. Es macht Einem doch Emotion . . man ist doch auch Mensch . . und schadet der Verdauung . .

Frank (listig).

Kein weibliches Wesen mehr —? — gar keines?

Binot.

Dummkopf? Keines, das ich erhören soll. Wol aber solche, die mich erhören . . Haha! Kannst auf diesem Wege Bruchstücke des verächtlichen Mammons wieder in Deine Hände bekommen. Will doch zählen . . Mille tonnerre! Was sagte das Weib? Baiern will interveniren? — Teufel! Ich muß zuvorkommen. Vierundzwanzig Stunden noch — Was kann ich thun, um dem Streiche auszuweichen? Daß doch . . Ach, es ist nicht wahr! Woher soll das Weib es wissen? Baiern wagt es nicht. Uns opponiren!!

(Ab in das Schloß.)

Vierter Auftritt.

Frank.

So? Das Geld steckst Du zu Dir? Nicht ein Lumpentheilchen fällt mir zu? Elender, Du entrinnst mir nicht. Ich arbeite systematisch an Deinem Untergange. Du hast mich zu Grunde gerichtet, daß ich mich selbst verachte. O ich Verfluchter! Zwischen zwei Gegnern stehe ich und hasse beide. Die Deutschen schimpfen mich Spion und spucken vor mir aus . . Deshalb helfe ich den Franken . . Ich hetze sie noch . . Ich verstärke die Schläge. Aber auch zu

Eurem Verderben, verdammte welsche Gesellen, die Ihr mich geschmeichelt, gehätschelt und zuletzt mit einem Judassolde abgefertigt habt, als ich einmal im Netze stak. Deutschland wird sich einstens erheben und hinwieder meinem Hasse gegen Frankreich als Werkzeug dienen. So reibt Ihr Euch einander auf, verblutet beide . . ich stehe dabei, ein armer elender Bube, und lache Hohn über Alle. Haha! Ein Lachen des Weltgerichts. (Marianne erscheint im Hintergrunde, aus dem Schlosse tretend.) Wer ist das? Eine Fremde? Sie sucht . . Vielleicht . . Monsieur Binot, ich will versuchen . . (Zieht sich links in das Gebüsch).

Fünfter Auftritt.

Marianne (schwarzgekleidet, verschleiert), Frank (versteckt).

Marianne.

O mein Vater! Die letzte Hoffnung gescheitert. Sie lassen mich nicht vor. Jetzt, wo ich vor Ermüdung fast zusammenbreche . . wo ich in einer Unterredung mit dem Kommandanten den letzten Trost sah . . O mein Vater!

Frank (vortretend).

Mademoiselle!

Marianne (bei Seite).

Ha — Frank! Wenn ich nur entfliehen könnte — Ich muß meine Stimme verstellen —

Frank.

Sie scheinen hier fremd zu sein. Kann ich Ihnen dienen?

Marianne.

Ich danke.

Frank.

Verschmähen Sie meine geringen Dienste? Ich bin hier nicht ohne Einfluß . . Sie reisen?

Marianne.

Ja.

Frank.

Sie kommen —? — Von Berlin — München — Wien —? —

Marianne.

Ja.

Frank (für sich).

Ah, von Wien. Vom Theater, wie es scheint. (Laut.) Sind Sie vielleicht eine Schauspielerin? Sie entschuldigen — Es träfe sich nur gerade gut. Unser Kommandant, Herr Oberst Binot, ist ein großer Freund der Kunst und ladet alle Jünger Thaliens, wo ihm solche begegnen, gerne zu seiner Tafel ein. Wenn ich Sie ihm vorstellen dürfte —? —

Marianne (für sich).

Schauspielerin? Wenn ich sie täuschte, mich in dieser Maske zu ihm schliche? Doch mein Ruf —? — Bedenke Dich nicht, Marianne, wo es Deinen Vater gilt. (Laut.) Es wäre mir dies zwar sehr angenehm, aber —

Frank.

Aber?

Marianne.

Man läßt keine Dame bei dem Kommandanten vor.

Frank.

Ah . . Sie versuchten bereits —? — (Für sich.) Eine Abentheuerin! Ich habe mich nicht geirrt. (Laut.) Kommen Sie nur mit mir! Ich bin Binot's rechte Hand.

Marianne.

Sie wollten also — ? —

Frank.

O sehr gern! (Für sich.) Wenn ich sie nur sehen könnte! Verdammt hübsch, wie es scheint . . Pikant . . Ich wollte, ich wäre dieser Teufelsbinot. (Laut.) Darf ich Sie um Ihren Arm bitten?

Marianne (stolz).

Mein Herr . . .

Frank (für sich).

Das Dämchen ist noch stolz. Welche Stimme — ? — Hm!

Marianne.

Gehen Sie voraus und zeigen Sie den Weg.

Frank (für sich).

Ich muß wider Willen gehorchen. (Laut, sie zum Gehen einladend.) Mademoiselle . .

(Beide gehen in das Schloß.)

Verwandlung.

(Binot's Salon. Vorne links und rechts Tische; links ein Sopha; hinter demselben eine Tapetenthüre. Im Hintergrunde ein Kamin mit spanischer Wand und eine hohe Mittelthüre.)

Sechster Auftritt.

Binot (mit einem Briefe) und Autié (treten auf).

Binot (aufgeregt).

Nicht möglich, nicht möglich!

Autié.

Und doch!

Binot.

Wenn es mir unser Gesandter in München nicht selbst schriebe, nie, nie glaubt' ich es. Baiern protestirt.

Autié.

Ein Glück, daß Otto einen Eilboten sandte und uns warnt!

Binot.

Was thun? Der Eilbote behauptet, er habe einen Vorsprung von etwa vier Stunden . . Die sind noch unser . . Die müssen wir benutzen . . O dieser fürstliche Versemacher!

Autié.

Ich ließe Palm sofort erschießen.

Binot.

Sofort? Das ist gegen das Kriegsgesetz.

Autié.

Kriegsgesetz? Haben wir das bisher so ängstlich erfüllt? Befiehlt der Kaiser Palm's Tod oder nicht? Das ist die Frage.

Binot.

Er befahl . . Doch weiß ich nicht, ob er mit Baiern so rasch und offen brechen will.

Autié.

Ich halte mich an den Buchstaben: der Kaiser befiehlt. Befehlen Sie wieder. Ich lasse die Trommel schlagen.

Binot.

Auf Ihre Verantwortung?

Autié.

Der Kaiser befiehlt.

Binot.

Gut, es sei. Fertigen Sie das Urtheil aus. Sobald dies geschehen, wird es dem Verbrecher verkündigt. Gleich-

zeitig rufen Sie die gesammte Garnison unter die Waffen. Wie stark ist sie?

Autié (von Zeit zu Zeit notirend).

Ueber dreitausend Mann.

Binot (auf und abgehend).

Fast zu schwach. Die Stimmung des Ortes ist so schlimm, daß es nur eines Funkens, eines einzigen Waghalses bedarf, und es kommt zum Aufstande. Aeußerste Vorsicht daher! Die Kavallerie sprengt durch die Straßen und säubert alle Plätze. Die Gewehre werden scharf geladen. Brücken, Uebergänge und alle Zugänge zu der Festung werden besetzt. Niemand wird hereingelassen, ehe er mir gemeldet wird, und dies kann langsam — zaudernd geschehen. Der bairische Kourier **muß** zu spät kommen . . . Zu den Kanonen auf den Wällen schicken Sie die doppelte Mannschaft mit brennender Lunte. Die Mündungen werden gegen die Stadt und den Richtplatz gekehrt. Haben Sie Alles notirt? So. Stadtsyndikus Schachner soll dem Angeklagten das Urtheil vorlesen. Es schmeckt dann bürgerlicher. Kann ich mich auf Sie verlassen?

Autié.

Der Kaiser befiehlt. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Binot (setzt sich an den Tisch, rechts, zum Schreiben).

Ich will sofort an Otto und an den Kaiser selbst schreiben. Zwei Kouriere müssen noch heute abgehen. (Schreibt.) „Excellenz, auf Ihre Nachricht hin — entschloß ich mich — sofort —“ Wie konnte ich mich auch nur einen Augenblick bedenken!

Achter Auftritt.

Binot, Johann (erscheint an der Thüre, mit der Wache vor derselben zankend).

Johann.

Ich muß ihn sprechen. Laßt mich ein.

Binot.

Was will der Knabe? — Vielleicht ein kleiner Liebesbote. Laßt ihn ein! — Wer bist Du?

Johann (springt in das Zimmer).

O Du kennst mich schon! Ich bin der kleine Palm.

Binot.

Was suchst Du hier? Fort!

Johann.

Meinen Vater.

Binot.

Wer ist mit Dir gekommen?

Johann.

Ich bin allein. Die Mutter liegt ja krank, und die Schwester ging nach München.

Binot.

Nach München? Jetzt errathe ich. Daher der plötzliche Widerstand an der Isar?!

Johann.

Ich habe mich vom Hause weggestohlen, bin von Nürnberg bis hieher Tag und Nacht zu Fuß gelaufen, habe unterwegs um Brod gebettelt . . da bin ich jetzt und fordere meinen Vater von Dir zurück. Du stahlst ihn uns . . Die Mutter stirbt sonst . . Gib ihn uns zurück! Bitte, bitte!

Binot (immer fortschreibend).

Das kecke Zweiglein verräth den bösen Stamm. Die Stunde kommt gewiß, wo ich auch Dich noch knicke. Fort, sage ich. Soll ich Dich (eine Peitsche vom Tische nehmend) mit der Hundspeitsche aus dem Hause jagen? Trolle Dich heim zu Deinen Puppen und Bleisoldaten. Da, fühle einen Streich und noch einen. Willst Du noch mehr?

Johann (will wimmern, beherrscht sich aber, für sich).

O — Nein, ich will nicht weinen. (Laut.) Herr Franzose, schlagen Sie nur zu. Ich will mich ja gerne still halten . . Nur lassen Sie meinen Vater frei . . Schlagen Sie . . Hier sind meine Hände.

Binot.

Dein Vater stirbt, muß sterben. Fort!

Johann.

Und wenn ich nach Paris zu Eurem Kaiser selbst gehe.

Binot.

Toller Junge! Und wenn Du wirklich hinkämest, man würfe Dich die Tuillerienstiege hinab!

Johann.

Gut, es sei. Ich will kein Kind sein. Der Vater muß sterben, sagst Du. Wohlan! Ich will nicht mehr um sein Leben bitten, nur um Eines.

Binot.

Mach kurz! Um was? — Ha, was sehe ich? Deine Füße bluten. Du beschmutzest mir den Saal.

Johann.

Ich habe sie wundgelaufen; die Schuhe wollten nicht

aushalten wie ich. Ich will ja gleich gehen. — Sieh, die Mutter liegt zum Sterben . . im Fieber . . ruft nach dem Vater . . in solchen Schmerzenstönen, daß es mein Herz zerriß . . Hörtest Du die Töne, Du würdest nie mehr ruhig schlafen können. Mich trieben sie aus dem Hause, und ich gelobte, den Vater zu holen, ihn der Mutter heimzubringen. Ach, sie that es ja auch, wenn ich krank im Bette lag. Sie brachte Backwerk und Spielzeug, Alles mir, um was ich bat. Gebt mir den Vater! Ihr müßt mir ihn geben! Leiht mir den Vater wenigstens!

Binot.

Leihen? Der Bursche wird komisch.

Johann.

Bist Du so herzlos und gönnst der Mutter nicht einmal den Abschied vom Vater? Er ging nie, nie von uns, ohne sie und uns auf die Stirne zu küssen . . und jetzt soll er so weit, so weit gehen, dorthin, wohin die schwarzen Männer die Todten bringen . . und jetzt soll er sie nicht zum letzten Male sehen dürfen? Nein, so hart bist selbst Du nicht. Leih' mir den Vater!

Binot.

So? Damit der Vogel mir entschlüpfte?

Johann.

Franzose Du! Kein Deutscher bricht sein Wort. Und Du könntest ihn ruhig gehen lassen. Ich bliebe als Pfand zurück. Willst Du mich als Bürgen meines Vaters? Bitte! Wir wollen Dir nicht grollen, wollen vergessen, daß Du uns den Vater tödtest, wollen für Dich beten selbst . . nur erbarme Dich der Mutter. Kann ich Dich gar nicht rühren? (Faßt nach einem Stuhle.) O wie wird mir . .

Es flimmert vor meinen Augen . . Meine Füße brechen . . (Sinkt auf den Boden).

Binot.

Hinaus mit Dir! Du willst doch nicht in meinem Saale verenden wie ein angeschossenes Thier. Hinaus oder die Peitsche . . .

Johann.

Kann Dich mein Schmerz nicht rühren, Unmensch? (Sich aufraffend.) Auf, Johann! Sammle Deine letzte Kraft! Bluthund Du . . Despot . . Mörder . . Franzose Du . . Ich will noch nicht sterben, ich will mich noch rächen, hörst Du, rächen an Euch . .

Binot.

O Du Männlein!

Johann.

Spotte, spotte nur! Wir sind jetzt noch Kinder, ich und meine Gespielen; aber in sechs Jahren, hörst Du, sind wir Männer! Sieh, diese kleinen Fäuste! Ihr sollt noch vor ihnen zittern lernen. Wir, die jetzt Buben sind, wir stürzen Euch.

Binot (den Säbel ziehend).

So stirb jetzt!

(In diesem Augenblicke hört man leises Klopfen an der Thüre. Binot wendet sich ab, und Johann springt hinter die spanische Wand.)

Ha — Frank an der geheimen Thüre . . Ich will doch sehen . . Halt, der Knabe . . Wo ist er? Fort? Entflohen? Um so besser. Ich kann öffnen.

Neunter Auftritt.

Binot, Marianne, von Frank zum Eintreten eingeladen. Johann (versteckt).

Johann (für sich).

Wie, Marianne? — Ich kenne sie. — Ich will noch bleiben.

Frank.

Mademoiselle! Hier ist der Kommandant, den sie zu sprechen wünschen. (Zu Binot leise.) Ein Abentheuer seltener Art. Eine Reisende, eine Schauspielerin, der ich von Ihrem „Kunstsinn“ erzählte. Sie kam ohne Widerstand. En avant . . (Laut.) Hier die Pistole, die Sie verlangten. (Legt sie auf den Tisch links.) Ich holte sie beim Waffenschmied.

Binot.

Ich? Ich verlangte — ? —

Frank.

Ja, zum Duell mit Stöber. Sie befahlen gestern . .

Binot.

Ich vergaß im Rausche. Gut. Ist sie geladen?

Frank.

Mit dem Tode für den Tugendhelden.

Binot (gibt Frank einige Goldstücke).

Aus der Braunauer — Münze.

(Frank geht lachend ab.)

Zehnter Auftritt.

Binot, Marianne, Johann (versteckt).

Binot (für sich, lorgnettirend).

Ein allerliebstes Kind! Echte Race! (Laut.) Mein Fräulein, Sie sind Schauspielerin.

Marianne.

Ja, ich spiele.

Binot.

Dürfte ich eine Probe Ihrer Kunst sehen?

Marianne.

Meine Rolle ist eben zu Ende! (Entschleiert sich.) Kennen Sie mich? Marianne Palm.

Binot.

Sacre . . Palm und kein Ende! Wo ist Frank? Augenblicklich mit ihm in das Gefängniß! (Will klingeln.)

Marianne.

Lassen Sie! Frank ist diesmal unschuldig. Ich täuschte ihn, weil man ja nur auf diesem Wege Gehör bei Frankreich findet.

Binot.

Nicht so spitz, Mademoiselle. Und damit Sie sehen, daß auch auf diesem Wege mein Ohr verschlossen bleibt, so ersuche ich Sie, sich nicht mit vergeblichen Deklamationen heiser zu reden, keine Komödie aufzuführen, junge Debütantin! Gehen Sie! Ich muß zu Ihrem Vater. Kann ich einen Gruß bestellen? Ein Fenster mit guter Aussicht auf ein gewisses Schauspiel soll Ihnen zu Gebote stehen. Effektvolle Situation! Es fließt Blut.

Marianne.

Ach! (Sinkt zu Boden.) O Gott . . Herr General . .

Hier auf den Knieen . . Nehmen Sie mein Leben . . O daß ich sterben könnte!

Binot (für sich).

Parole d'honneur! Wie wäre es? — Ich würde nur ihre Komödie mit einer andern erwidern. Sie betrog mich auch . . (Laut.) Mädchen, ist es Dein Ernst, Deinen Vater zu retten?

Marianne (aufspringend).

Ernst? Mensch, Engel! Was willst Du damit sagen? Ist noch Hoffnung?

Binot.

Eine. Ich könnte den Vater entfliehen lassen . . .

Johann (der von Zeit zu Zeit hervorsieht).

Sollte er wirklich —

Marianne.

Deine Hand, damit ich sie küsse, Retter meines Vaters!

Binot (für sich).

Welche hübsche kleine Hand! Ich glaube beinahe, ich empfinde allmälig eine schöne, echte Leidenschaft. (Laut.) Ja, mein schönes Kind, ich könnte ihn retten. So sagte ich. „Könnte!“ Ob wirklich, hängt von Dir ab.

Marianne.

Von mir? Frohwillkommene Nachricht! Was kann ich thun? Befiehl! Soll ich mich statt des Vaters in den Kerker begeben? O wirf mich in Ketten! Ich werde sie mit Wonne tragen. Flügel sind es zum Himmel!

Binot.

Ei, Du kleine Schwärmerin! Glaubst Du mich so hart? Ei, ei! Weißt Du nicht, daß Ihr Frauen . . wie soll ich sagen . . (Für sich.) Ihr Blick verwirrt mich.

Marianne (für sich).

Was will er? Sein Blick erschreckt mich.

Johann.

Was hat er vor? Es muß etwas Böses sein.

Binot.

— daß Ihr Frauen uns . . mit Liebe lohnen könnet . . (Rasch.) Dein Vater wird frei; doch Deine Schönheit wird der Preis.

Marianne.

Verstehe ich . . Welcher Abgrund von Sünde thut sich dann vor mir auf!

Binot.

Die Zeit drängt . . Entscheide Dich, Weib! Keine Französin würde sich an Deiner Stelle sträuben. Du liebst ja Deinen Vater . . schwärmst von Tod und Ketten . . Jetzt weißt Du den Weg der Rettung.

Marianne.

Meinen Frieden, meine Unschuld begehrst Du? Ist es . .

Binot.

Möglich, meinst Du? Ich sehe, Du verstehst mich. Also, Entscheidung! Hier (einen Schlüssel hervorziehend und hochhaltend) ist der Schlüssel zum Kerker Deines Vaters . . Hier sein Todesurtheil. Wähle! Erwählst Du dieses, so kannst Du (hohnlachend) das weiße Kleid der Unschuld mit dem Blute Deines Vaters roth umsäumen . . Wählst Du jenen, so wirst Du mein, und der Vater frei . .

Marianne.

Muß denn der Vater sterben?

Binot.

Ich bin sein Richter. Nichts rettet ihn. Wähle!

Marianne.

Er, den ich liebte, verrieth mich . . Gott verzeihe mir . . Alles für den Vater! Den Schlüssel — gib — und — (Sie sinkt gebrochen zu Binot's Füßen nieder.)

Binot.

Triumph!

Marianne (sich plötzlich aufraffend und vorstürzend).

Nein! Ein deutsches Mädchen in den Armen des Fremden? Die Tochter Palm's? Lieber sterben als die Ehre verlieren.

Binot.

So soll Gewalt — (Er ergreift die Klingel.)

Johann (stürzt vor).

Hieher — Schwester! (Ergreift die Pistole, hält sie Binot vor und umfaßt die Schwester mit der Linken.) Nicht von der Stelle! Es ist Dein Tod!

(Er feuert ab, ohne Binot zu treffen. Der ganze Vorgang muß sehr rasch gespielt werden.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Stöber (tritt unbemerkt ein).

Binot (zu Johann).

Wurm, jetzt fährst Du zur Hölle! (Will mit dem Säbel auf ihn losstürzen.)

Stöber (den Streich mit dem Degen auffangend).

Zurück, Herr Kommandant! Seit wann führen Sie mit Knaben Krieg?

Binot (für sich).

Er war Zeuge! Ich muß ihn jetzt tödten oder ich

werde unsterblich lächerlich. (Laut.) Was wollen Sie von mir?

Stöber.

Ich komme Sie zu fragen, ob es wahr sei, daß Sie Palm schon heute, in drei Stunden . .

Marianne (ihn unterbrechend).

Was?

Stöber.

Sind Sie vielleicht die Tochter? (Für sich.) Welch ein edles Mädchen!

Binot.

Ja, sofort soll er erschossen werden.

Stöber.

Ich protestire.

Binot.

Gegen den Kaiser?

Marianne (zu Stöber).

Edler Mann, ist keine Rettung?

Stöber.

Bei diesem Würgengel — keine.

Johann.

Lieber Herr, willst Du uns nicht zum Vater führen?

Binot.

Ich verbiete das . .

Stöber.

Das dürfen Sie nicht verbieten. Hier wage ich Widerstand zu leisten, und die ganze Garnison wäre auf meiner Seite. Kommt, Kinder! Mein Degen schützt Euch. Ich führe Euch zum Vater.

Binot.

Nun ja. Benutzen Sie Ihr Glück bei Damen,

junger Romanheld. (Für sich.) Palm soll es büßen. (Durch die Tapetenthüre ab.)

Stöber.

Daß ich heute die Todeskugel auf Dich senden, daß unser Zweikampf ein Gottesgericht sein dürfte!

(Stöber, Marianne, Johann durch die Mittelthüre ab.)

Verwandlung.

(Palm's Kerker. Mittelthüre auf einer Stiege. Rechts ein vergittertes Fenster.)

Zwölfter Auftritt.

Palm (singt).

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Dank Dir, verklärter Geist meiner Mutter, der mich dieses Lied gelehrt. Durch ein langes, prüfungsreiches Leben war es mein Trost. Auch heute erfüllt es mich mit seliger Ruhe. Ich bin still und heiter. Mein Schicksal hat sich wol zum Guten gewendet. Sanft war mein Schlaf und freundlich mein Traum. Ich war daheim. Ich will Dir glauben, holder Traum. Die Richter schienen mir gutgesinnt. Gewiß, ich werde heute befreit, aus diesem dumpfen Kerker geführt. Mein Weib, meine Kinder! Euch soll ich wiedersehen! Diese Hoffnung macht mich so weich — — Der Riegel klirrt. Herr, schenke mir Fassung! Sie bringen mir die Freiheit!

Dreizehnter Auftritt.

Palm, Binot, Schachner, Soldaten. (Schachner hält eine Rolle in der Hand, Binot ein Stäbchen).

Palm.

Sie selbst, Herr Kommandant, lösen meine Ketten? Habe ich Sie verkannt? Heißen Dank —

Binot.

Mann der Illusionen! Sie irren noch am letzten Tage Ihres Lebens.

Palm.

Wann darf ich diesen Kerker verlassen?

Binot (zweideutig).

Noch heute.

Palm (wirft sich begeistert auf das Knie, gegen das Publikum gewandt).

So nimm meinen Dank allgütiger Gott! Du hast mich geprüft, um mich mit Allem, was mir theuer ist, zum zweiten Male zu beschenken. Zum zweiten Male wirst Du heute mein Weib, bleiche Mutter meiner Kinder; zum zweiten Male werde ich heute Vater von Euch lieben blonden Köpfchen. Neugeboren trete ich unter Euch. Ich komme . . Die Stiege hinauf . . Ich horche . . Noch weint die Mutter . . Sie ahnt nicht . . Johann fragt ängstlich nach dem Vater . . Das Kleinste lächelt im Traume . . Ein Engelchen flüstert ihm eben zu: draußen, draußen, da steht er . . Und ich kann mich nicht länger halten . . Ich reiße die Thüre auf . . Weib! Kinder! — (Besinnt sich plötzlich und springt auf.) Wo bin ich? Noch hier. Wie man träumen kann . . so kindisch . . Verzeihen Sie, Herr Kommandant . .

Schachner.

Diesen Jammer kann ich nicht sehen . . Lassen Sie mich, Herr . . . (Will gehen).

Binot.

Sie bleiben oder . . Wir sind hier noch im Kriegszustande. Vergessen Sie nicht, daß ich hier zu befehlen habe. Herr Palm, sind Sie bereit, das Urtheil des Gerichtes zu vernehmen?

Palm.

Lesen Sie, wenn ich schon mit halbem Ohre höre. Ich lausche nur auf Eine Silbe: frei.

Binot.

Lesen Sie, Herr Syndikus!

Schachner.

Es ist der schwerste Tag meines Lebens. (Liest mit zitternder, zuweilen erstickter Stimme.) „Urtheil der außerordentlichen militärischen Kommission, die in Folge kaiserlichen Dekrets vom 17. Messidor des 12. Jahres und auf Befehl S. Durchlaucht des Fürsten von Neufchatel und Valangin, Kriegsministers, Reichsmarschalls und Generalmajors der großen Armee ernannt ward. — Im Namen S. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien! — Die Kommission, bei verschlossenen Thüren berathschlagend und in Erwägung . ."

Binot.

Was zittert Ihre Stimme? Vorwärts! Laut!

Schachner.

„— in Erwägung, daß, wo immer eine Armee sich befindet, es die erste und vorzüglichste Sorge des Chefs sein müsse, über ihre Sicherheit und Erhaltung zu wachen, daß

die Verbreitung solcher Schriften, welche zu Aufstand und Meuchelmord reizen, nicht allein das Wohl der Armee, sondern auch das der Nationen bedrohe . ."

Binot.

Kräftiger!

Schachner.

„— daß nichts dringender sei, als die Fortschritte einer Lehre zu hemmen, durch welche das Völkerrecht und die Achtung, die man gekrönten Häuptern schuldig ist, gefährdet würde . ."

Binot.

Heulen Sie doch nicht wie ein altes Weib!

Palm (zu Schachner).

Dank für Ihre Theilnahme! Lesen Sie nur munter! Das Schlimmste ist vorbei. Nun kommen ja auch die Milderungsgründe!

Binot (für sich).

Du wirst aus den Wolken stürzen!

Schachner.

„In dieser Erwägung erklärt die Kommission einmüthig, Johann Philipp Palm von Nürnberg, angeklagt, Schriften gegen Seine Majestät, dessen Armee und Alliirte verbreitet, vielleicht sogar verfaßt zu haben, sei des —" (Pause.) — es flimmert mir so vor den Augen — „des Hochverrathes schuldig —"

Palm (fährt auf).

Was? Mensch?

Schachner.

O vergeben Sie mir! Es bricht ja mein eigenes Herz.

Palm.

Man wird mich doch nicht . . Lesen Sie . . Schnell! — Seien Sie ganz ruhig; Ihnen zürne ich nicht.

Schachner (versucht zu lesen).

„— und verurtheilt ihn —“ Ich kann nicht weiter.

Palm.

Geben Sie mir! (Nimmt das Blatt rasch und liest.) — „zum Tode —“ Ha! (Bedeckt sein Gesicht.)

Binot (hebt das von Palm fallen gelassene Blatt auf und legt es auf den Tisch).

„Durch Pulver und Blei.“ Den Rest können Sie selbst lesen. Ich breche den Stab.

Palm (bleich, aber gefaßt).

Wie lange habe ich noch zu leben?

Binot.

Eine Stunde.

Palm.

Und wenn ich protestire?

Binot.

Nur der Kaiser selbst, wenn er in Braunau wäre, könnte den Gerichtsgang hemmen. Es ist aus. Feilschen Sie nicht um Ihr Leben. Haha! (Im Abgehen.) Heute, den 26. August 1806, stirbt der l e t z t e D e u t s c h e! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Binot.

Palm (zu Schachner).

Letzter Freund am Rande des Grabes! Noch Eine Bitte! Senden Sie mir einen Geistlichen . . Ich will mich zum letzten Gange vorbereiten.

Schachner.

O lassen Sie mich einen Augenblick an dieser Brust ruhen! (Er umarmt Palm und benutzt diese Gelegenheit, um ihm einen Brief heimlich zuzustecken.) Nehmen Sie den Brief! (Laut.) Leben Sie herzlich, herzlich wohl!

(Schachner und Soldaten ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Palm.

Ein Brief? (Liest die Unterschrift.) „Eine Brittin" — ? — „Edelster Deiner Nation! Empfange in der Stunde Deines Todes ein Wort des Trostes und den Lorbeerkranz des Ruhmes. Gehe ohne Sorge für das Wohl der Deinen in den Tod. Ganz England adoptirt sie als seine Kinder. Eine öffentliche Sammlung soll die Zukunft der Deinen sicherstellen." Dank, Dank, edle Unbekannte! Jetzt kann ich ruhig sterben. (Liest weiter.) „Auch sollst Du gerächt werden. England kämpft bis zum Untergange Deines, seines Feindes, und der Tag wird kommen, an dem sich alle Völker gegen den gekrönten Mörder erheben. Dein Blut färbt seinen Kaisermantel zum Schrecken aller Länder. Stirb freudig! Du stirbst für Deutschland, für England, für ganz Europa!" — Der sterbende Palm, Napoleon, ist für Dich keine Friedenspalme! Der letzte Deutsche sterbe heute, sprach Dein Henkersknecht. Er irrt. Heute stirbt der erste Deutsche. Aus jedem meiner Blutstropfen wird ein Rächer erstehen. Die Nation muß zeigen, daß sie der Fortdauer werth ist, daß sie fortleben will. Dem Auslande wie den eigenen Fürsten. Denn es erziehen nicht blos die Fürsten die Völker; auch die Völker bilden ihre Fürsten und sind mitschuldig, wenn diese fehlen. Daher will ich freudig sterben,

ein Vorbild geben! Mir nach! Zum Untergange! Zum Untergange — bis die Gefallenen die Kluft ausfüllen und unsere Söhne geraden Schrittes, in geschlossener Reihe zum Siege schreiten können.

(Trommeln. Palm erschrickt.)

O mein Weib! — Ich kann nicht sterben. Herr, laß den Kelch an mir vorübergehen . .

Sechzehnter Auftritt.

Palm, Thomas Pöschl, Weltpriester.

Pöschl (auf der Stiege).

Der Friede sei mit Dir!

Palm (eilt ihm entgegen und umarmt ihn).

Mann Gottes!

Pöschl.

Mein Freund! Die Zeit ist kurz und kostbar. Fassen Sie sich! Wir haben uns auf eine ernste Stunde vorzubereiten. Ich komme im Namen des Meisters, Ihnen die Segnungen unserer heiligen Religion zu bieten, des Meisters, der da sprach: „Selig, selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“

Palm.

Ich fühle die Kraft, die im Worte Gottes liegt.

Pöschl.

Sie sind Protestant?

Palm.

Ja.

Pöschl.

Wir glauben Alle an Einen Gott. — Es ist ferne

von mir, Sie durch meine Gegenwart stören zu wollen, mein Freund, wenn Sie vielleicht mein Kleid, ich bin katholischer Priester, in Ihrer letzten Erbauung stören sollte. Es ist leider kein Prediger Ihres Glaubens am Orte; ich bot mich daher freiwillig an, weil ich hoffte, Sie gleichwol auf den Einen Gott hinweisen zu können, der die Liebe ist! Auch unser Meister ist für uns Alle gestorben. Fürchten Sie daher nicht, daß ich Sie in dem Glauben Ihrer Jugend stören will. Ich komme im Geiste der Duldung und christlichen Brudersinnes. Sprechen Sie daher offen, wenn Sie an diesem Rocke Anstoß nehmen. Ich werde dann sogleich ohne Zorn scheiden und in meinem Hause für Sie beten.

Palm.

O bleiben Sie! So spricht ein Christ. Mag uns der Buchstabe trennen, der Geist vereint uns. Wer dies Kleid wie Sie aufopfernd, mit wirklicher Hingebung trägt, ist ein Bote des Höchsten. Ihre Kirche weist mehr als einen solchen Priester auf. Ich habe einst von einem brennenden Schiffe gelesen, auf dem die Kranken zurückgelassen werden mußten, wenn man mit den Rettungsbooten ausreichen wollte. Geistliche aller Bekenntnisse waren auf dem Schiffe. Sie verließen es, verließen es, sage ich, bis auf einen spanischen Mönch, der bei den Sterbenden blieb und — das Kreuz hochhaltend — mit ihnen in den Flammen starb.

Pöschl.

So will ich bei Ihnen bleiben!

Palm.

Im Tode! — Es ist keine Hoffnung für mich? Durch Ihr Fürwort?

Pöschl.

Keine. Ihr Tod war längst beschlossen. Wir Braunauer wußten es, schon ehe Sie kamen. Das ganze Gericht war nur eine Komödie, und wenn ein Engel für Sie gesprochen hätte. Es schmerzt mich; aber ich muß Sie dennoch bitten, hoffen Sie nichts mehr auf dieser Erde. Sehen Sie vorwärts, nicht zurück!

Palm.

Daß ich doch in Nürnberg hätte sterben können! Hier wird man mich als einen Verbrecher betrachten!

Pöschl.

Gewiß nicht. Ganz Braunau ist tief bewegt. Ich habe heute bereits eine Todtenmesse für Sie lesen müssen; Alt und Jung, Männer und Frauen, selbst Kinder weinten um Sie und beteten. Eine Stille herrscht durch die Stadt, als ob ihr größter Wohlthäter gestorben wäre. Selbst unter den Truppen. Und mehr als ein Krieger murrt über Mord. Nichts ist in dem weiten Grabgewölbe — und zu diesem wird heute ganz Braunau — zu hören als das wimmernde Sterbeglöckchen der Pfarrkirche, die gedämpfte Trommel und das auf dem Straßenpflaster rasselnde Gewehr. Das Todesurtheil wurde an allen Ecken abgerissen. Jetzt stehen Wachen bei demselben; doch Niemand tritt heran, um die Blutworte zu lesen. Scheu eilt man vorbei oder weicht dem neuen Geßlerhute aus. (Führt Palm an das Fenster.) Sehen Sie dort die Menge, welche auf dem Richtplatze stumm, dichtgedrängt des Opfers harrt — ? —

Palm.

Dort soll ich sterben!

Pöschl.

Aber Tausende von Thränen, von heißen Wünschen

werden Sie vor Gottes Thron begleiten. Keiner wird diese Stunde vergessen. Erzählen wird er sie den späten Enkeln. Nicht Neugierde führte die Menge dahin. Das Volk, ohne Waffen, kann nichts für Sie thun; aber es möchte Ihnen durch seine Gegenwart zeigen, daß sein Herz mit Ihnen schlägt. Oberst Binot hat uns bei schwerer Strafe befohlen, daß — Ihre Leiche auf dem Richtplatze in ungeweihter Erde —

Palm.

Gottes Boden ist überall geweiht!

Pöschl.

— bestattet werde. Es wird nicht geschehen. Dort stehen sie. Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht, spricht unser großer Schiller. Nach Befehl des Magistrats werden Sie auf unserem katholischen Friedhofe im Stillen beerdigt werden, und still werden wir Katholiken zum Grabe des edlen Protestanten wallfahrten, es mit Blumen schmücken. So denkt Braunau. Sind Sie nun ruhig?

Palm.

Welch ein Band liegt in der christlichen Liebe! O Hochwürden, daß ich nicht jetzt das Abendmahl empfangen kann! Ich war nie so eins mit meinem Erlöser.

Pöschl.

Trösten Sie sich! Die geistliche Kommunion, eben dieses Ihr Einssein genügt. Der Herr, der den Willen für das Werk nimmt, ist mit denen und in denen, die ihn suchen. — Haben Sie noch Aufträge an die Ihren?

Palm.

Danken Sie meinem Weibe in meinem Namen für die Liebe, die sie mir bis zu dieser Stunde schenkte. Sie war das stillbewahrte Glück meines Lebens. Bringen Sie

ihr auch diesen Brief — aus England; er wird ihr Ruhe geben. Nach meinem Tode nehmen Sie meine wenigen Sachen zu sich. Meine Uhr behalten Sie, ich bitte, — Sie, in dessen Hände ich ja Alles niederlege, was zeitlich ist. Von meinem Haupte . . nehmen Sie . . Locken für mein Weib und meine Kinder. Diesen Ring bringen Sie meinem ältesten Knaben, meinem Johann und sagen Sie ihm, er soll ein treuer Bürger, ein wackerer Protestant — Sie verübeln mir das nicht — ein Patriot werden, als solcher leben und — wenn es sein muß, sterben, dem Cajus Gracchus gleich, der größer als Tiberius war: er sah ja den Bruder sterben und ging den gleichen Weg! Möge er Baierns zweiter Plinganser werden und den Boden seines neuen Vaterlandes von den Fremden befreien wie jener! — Endlich empfehle ich Ihnen . . es ist kindisch; doch Sie, edler Mensch, begreifen mich . .

Pöschl.

Das Beste in uns ist die ewige Kindschaft Gottes.

Palm.

Dieses Tuch, Sie sehen, weiß mit rothen Streifen — tauchen Sie es . . in mein Blut . . und senden Sie es meinem Weibe. Das Tuch . . bewahrt . . die letzten Thränen ihres Gatten, die letzten Zeugen meiner Liebe, meiner Treue. Verlieren Sie es nicht! Ich weiß, es wird das größte Kleinod meines armen Weibes sein.

Pöschl.

Seien Sie getrost! Eine Sache ist nicht verloren, für die man noch so freudig sterben kann. Gerade Dein Tod, mein edler Freund, wird Deutschland wecken; Dein Name wird um die Fahne des neuen Kampfes fliegen. Du Glück-licher! Der Tod macht Dich unsterblich! Für den Augen-

blick erreicht Napoleon seinen Zweck: Deutschland ist auch geistig niedergeworfen, gelähmt. Das wollte er. Schrecken ist die Politik des Jakobiners auf dem Throne. Doch erschüttert eben diese That auch das thörichte Vertrauen der blinden Menge zu den Franken. Napoleon hat Throne umstürzen dürfen; Deutschland schwieg. Er hat den Bund ungestraft vernichten können; Deutschland schwieg. Aber jetzt griff er in die Familie, in das Bürgerhaus hinein — und jetzt erhebt sich Deutschland! Dein Tod, mein Freund, wiegt wie eine verlorene Schlacht für ihn, Du Blutzeuge der geleugneten Erniedrigung Deutschlands! Wie eine Lawine werden jetzt seine Feinde anwachsen und ihn . . doch wohin verirre ich mich, der Diener des Friedens? Um Sie zu trösten, vergaß ich, daß unser Reich nicht von dieser Welt!

Palm.

O schämen Sie sich des edlen Aufschwunges nicht! Auch unter diesem Kleide darf ein patriotisches Herz schlagen.

(Das Sterbeglöcklein ertönt.)

Sie spielen mir zum Siegesgange auf. Ich bin bereit. Auf dieser Welt habe ich nichts mehr zu sagen. Dort desto mehr! Herr, nimm mich auf! Die Menschen verweigerten mir den Vertheidiger: bei Dir wird er mir nicht fehlen.

Pöschl.

Gehen Sie versöhnt hinüber? Lassen Sie keinen Feind zurück?

Palm.

Gegner, doch nicht Feinde.

Pöschl.

Keinen?

Palm.

Höchstens — Einen.

Pöschl.

Vergeben Sie ihm? (Palm zaudert.) Denken Sie an ihn am Kreuze.

Palm.

Franz, ich vergebe Dir. Ha . . welche Seligkeit durchströmt mich plötzlich . .

Pöschl.

Es ist der Hauch des Himmels, der bereits über das Grab her zu Ihnen weht!

Palm.

Ich weiß nicht . . Es ist mir . . als sollte ich noch hier . . in diesem Augenblicke eine hohe Freude erleben.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Marianne, Johann, Stöber.

Stöber.

Hier ist er.

Marianne, Johann.

Vater! Vater!

Palm.

O . . spring nicht, mein Herz! Johann . . Marianne . .

Pöschl.

Gott, Du bist die Güte!

Marianne.

Du — sterben!

Johann.

O Schwester, weißt Du noch den Spruch: „Süß ist

der Tod für das Vaterland" — ? — Ich will werden wie Du, Vater.

(Es schlägt die Stunde.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Binot, französische Soldaten.

Stöber.

Sie kommen . . O mein Elsaß!

Pöschl.

Begehren Sie keine Stärkung? Etwas Wein?

Palm.

Für den kleinen Rest meines Lebens bin ich noch stark genug und will den Tod als mein Abendmahl empfangen.

Binot.

Rasch! Vorwärts! Zum Richtplatze!

Palm.

Lebt wohl, meine Kinder! Grüßt die Mutter, die Geschwister? Schildert dem Kleinsten, wenn er einst nach dem Vater fragt, meine bleichen Züge . .

(Trompetenstoß von außen.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Frank (stürzt mit einem Schreiben herein).

Binot.

Was ist wieder los? Doch nicht der bairische Kourier?

Frank.

Ein Marschbefehl. Die ganze Garnison muß noch heute aufbrechen. Preußen hat Frankreich den Krieg erklärt.

Palm (aufjubelnd).

Den Krieg? Sei gegrüßt, Du Morgenröthe am deutschen Himmel! — O mein Volk, höre meine Stimme, bald aus dem Grabe: Sei deutsch — deutsch — deutsch! Verschließe Dein Ohr dem lockenden Rufe des Fremden! Nicht ein Fuß breit deutsche Erde soll in fremde Hände fallen! Keine deutsche Scholle soll französisch werden oder bleiben! Holt sie zurück, mit dem Schwert! — Und Ihr Fürsten, o geht, geht den Völkern in Größe und Freiheit voran, damit die Schwachen nicht westwärts bleiben, nicht von Napoleon ihr Heil erwarten! — Preußen, halte hoch Deine Fahne! In diesem Kampfe ist es Deutschlands Banner! Du wirst siegen, endlich siegen, sollten Dich auch schwere Schläge treffen. Deutscher Adler, ich schaue Deinen Siegeslauf — Du fliegst über den Rhein — Du führst Deine Völker nach Paris — Sieg! Sieg! — Und am Himmel glänzt die deutsche Kaiserkrone wieder . . . Held, den wir erwarten, komm und fasse sie! — Vorwärts, Ihr Franken, führt mich zum Tode! Rührt die Trommel! Sie wird doch den Ruf nicht übertönen, den ich noch fernen Enkeln zurufen werde, ein Verklärter, in neuen Tagen der Gefahr, den Mahn- und Jubelruf: Hoch Du Traum der Zukunft, hoch Du freies, großes, einiges Deutschland! Hoch!

(Der Vorhang fällt unter den Klängen des Arndt'schen Nationalliedes.)

Ende.

Andeutungen,

die theatralische Darstellung betreffend.

Bei der ersten Aufführung des vorliegenden Trauerspiels in Elberfeld*) habe ich folgende Kürzungen eintreten lassen:

Von den „Personen" fallen: Elisabeth Schachner, Peter Deutschmann und die Engländerin ganz hinweg.

Erster Aufzug.

S. 3. „Gott sei gedankt — bleibt es im Lande" —
S. 5. „So ist's — besser verdient" —
S. 6. „Kennt Ihr die Abhandlung — oder ohne Hosen" —
„Himmel, nur nicht — bin zufrieden" —
„Seht her — Spittel krank" —
S. 7. „Ihr habt ganz — Blut hergeben" —
} wird gestrichen.

S. 8. wird nach „stäke in Nürnberg" eingeschoben: „Alles, weil Napoleon dem Seeräubervolke die Freiheit des Meeres abringen will. Wer ist so frei von Selbstsucht wie er? Er will nichts als das Beste der Völker.

Sachs.

Ja wohl, das Beste. Mit Savoyen fing er an. Wo wird er enden?

Michel.

Und denkt er etwa an Eroberungen? Nie! Wie oft hat er es gesagt.

---

*) Am 2. Juli 1860. Ihr sollten zunächst die in Barmen, Düsseldorf (zu der Zeit des deutschen Künstlerfestes) und in Nürnberg folgen. Ich benütze diese Gelegenheit, um der energischen Direktion des Elberfelder Theaters (Küpper und Langenbach), dem Regisseur Hrn. Theodor Löwe und sämmtlichen Mitwirkenden für ihre höchst wirksame und begeisterte erste Vorführung des „Palm" öffentlich zu danken.

Sachs.

Und wie oft gelogen. Vom Staatsstreiche bis heute.

Michel (entrüstet).

Es steht im Moniteur.

Sachs.

Dann ist es erst recht erlogen. Schimpft nur die Engländer Krämer und Egoisten. Als ob Ihr" u. s. w.

S. 8. „Der Teufel vertilge — Selbstsucht vorbei" —
S. 9. „Gekrönter Korse — nun ja" —
S. 10. „Woher kommt das — ich den Franzosen" —
} zu streichen.

Statt der letzten Stelle heißt es: „Wenn Ihr Deutsche doch Eure Geschichte lesen würdet und aus deutschen Büchern! Wir kämpfen für das Vaterland bis zum Tode, wenn wir schon den Krieg als Handwerk hassen.

Michel.

Schlachtenruhm? Pah! Wir Deutsche sind eben" u. s. w.

Nach „deutscher Fleiß" muß es heißen: „Spart nur! Die Franzosen verzehren es gerne. Seht Euch nur in Baiern um! Müssen wir, im Freundeslande noch, die Hunde nicht bis zum Gersten füttern?"

S. 10. „Nun ja, streicht — Menschengestalt" — zu streichen.

S. 15. nach „bloßer Idee" ist einzuschieben: „Wir sein zufrieden Volk, wenn wir aben die Gränsen der nature, den Rhin und die Alp'.

Michel.

Aber dann Ruhe!"

„Allons, Monsieur — keine Ruhe" —
S. 16. „Hört Ihr, aufgelöst (statt dessen „Hurrah") — weiter" —
S. 19. „Hurrah, nu haben — Verständniß" —
„Unser neue — Ja, er" —
} zu streichen.

Der letzte Satz ist mit: „Baierns König" zu beginnen.

S. 36. Nach „Muth und Zorn zu sammeln" soll es heißen:

„betäuben wir uns künstlich mit tändelnder Belletristik, um zuletzt wie die Griechen und Juden ein verlaufenes" u. s. w.

S. 37. Nach „Heroen heraufbeschwören" wird also zusammengezogen: „Herder? Lessing? Goethe? Zur Nation Euch" u. s w.

Zweiter Aufzug.

Der erste Auftritt fällt ganz weg. Marianne beginnt: „Einen Augenblick frei. Er soll meinem Franz gehören. Was mag er jetzt wol in München machen? Wenn er nur nicht den hübschen Frauen mit ihren Goldhäubchen zu tief ins Auge sieht. Wie ich ihn liebe" u. s. w.

S. 50. wird nach „nahm mich noch der" eingeschoben: „alte Stein, der würdige Schwiegervater des Monsieur Palm" und S. 51. nach: „ist verreist": „Die Rathhausperrücken da haben ihn nach München gesandt, wahrscheinlich, um Napoleon vor Nürnberg bange zu machen. Der Laffe, der windige Franz begleitet ihn, ja er ist ihm sogar vorausgereist als der Engel, der den Weg ebnen soll. Eine schwere Last für den Weiberknecht!"

S. 55. soll der Monolog wie folgt schließen: „Die Mutter, die ohnehin krank und ängstlich ist? — Ich will zu Meister Sachs, dem Freunde meines Vaters; er soll mir rathen. Daß man gegen die Schlechten so machtlos ist."

S. 67. nach: „innere Kraft zu ersetzen" werde gesetzt: „Palm. Ich sehe, über Nürnberg ist der Stab gebrochen. Ich bitte um meine Entlassung. Montgelas. Und Deutschland? — Ich höre jeden Ehrenmann. Sie wollten auch im Namen Deutschlands zu mir sprechen. Palm. Was uns Nürnbergern" u. s. w.

S. 69. von „Unter Heinrich — die Franzosen" zu streichen. Nach „freies Baiern" soll es heißen: „und — dann wollen wir mit aller Kraft zu Ihnen stehen — kehren Sie zur Reichsfahne zurück. Dies im Namen Deutschlands."

S. 72. von „Despotisme — und Wurzel" zu streichen. Ebenso von „Nein, Herr Minister — nie vergessen". Dagegen

soll Palm's nächste Antwort lauten: „Nein, lieber unfrei als undeutsch. Man darf über den Liberalismus nie den Patriotismus vergessen. Er steht höher."

Dritter Aufzug.

S. 88. nach „liebe Frau Palm" ist einzuschieben: „Sophie O ich ahnte es längst. Er wollte mir keine Unruhe machen und doch errieth es mein liebendes Herz. Sein geheimnißvolles Zusammensein mit Franz, oft Nächte hindurch, die überstürzten Geschäfte in der Buchdruckerei, die raschen Versendungen . . Ach hätte ich ihn zurückhalten können! — O die Männer! Die Welt, das Vaterland, ist ihnen mehr als das Haus und die Ihren. Hätte er mich gehört, er wäre auch nicht nach München gegangen. Es war mir, als wäre es sein Todesgang. O Philipp — zurück! — Eine schwere Ahnung liegt auf mir. Marianne. „Ach, die arme Mutter wurde" — bis — „doch untersuchten." Von „nichts schonten — mit Einem wird" gestrichen; dafür: „Sophie. Ich sah den Tod über mir. Sachs. Seien Sie nur ruhig u. s. w.

S. 98. sind die Sätze: „Sie hängen sich — Er spricht — Er sitzet — Er zerschlägt — daß Du Recht schaffest (bis) — befehlen es Dir — „und suche (bis) nimmer finden" zu streichen.

Vierter Aufzug.

S. 116. Z. 1. muß heißen: „Der Kronprinz Ludwig selbst schrieb mir, das Haupt unserer deutschen Partei in München."

Die Auftritte in Schachner's Wohnung fallen weg.

Die Rede Binot's kann dadurch zusammengezogen werden, daß man nach „endlose Protokolle" also fortfährt: „Dieses Deutschland umgeworfen zu haben — in dem Auge der Weltgeschichte unser größtes Verdienst — gilt Herrn Palm als ein nie zu sühnendes Verbrechen. Deutsch und unfrei, ist es nicht gleichbedeutend" u. s. w.

Sollte die Besetzung es wünschbar machen, die Schlußworte des Akts dem Präsidenten in den Mund zu legen, so kann es in folgender Weise geschehen: „St. Hilaire. Glück zum Orden. Das Gericht ist aufgehoben. (Stöber, Latrille, drei Oberste entfernen sich.) Autié. Aber wenn der Kaiser befiehlt — Binot. Muß man blind gehorchen" u. s. w. (Ab mit Autié.) Nun bleibt St. Hilaire zurück und spricht die Schlußworte statt des Latrille.

Fünfter Aufzug.

Erster und zweiter Auftritt fallen weg. Der dritte spielt sofort in Binot's Salon und lautet:

Binot, Frank.

Binot (gegen den Hintergrund gerichtet).

Der Teufel hole die Weiber! Da kommen die Frauen und Kinder Braunau's in langem Zuge und betteln um Palm's Leben. Weiber politisiren! Aber ich schickte sie mit grobem Geschütze heim. Es scheint mir, englische Agenten steckten dahinter und spuckten im Lande. Wenn die mir in die Quere kommen . . Frank, sorge Er dafür, daß man heute kein Weib mehr zu mir läßt. Ich habe das Gejammer satt. Es macht Einem doch Emotion . . Man ist doch auch Mensch . . und schadet beim Diniren.

Frank.

Kein weibliches Wesen mehr? Gar keines?

Binot.

Dummkopf! Keines, das ich erhören soll. Wol aber solche, die mich erhören. Doch scheint diesem Esel hier der Witz auszugehen. Es reut mich, einen solchen Faullenzer mitgeschleppt zu haben. Versteht Er mich? (Ab.)

Frank (allein).

Wenn man so deutsch spricht! — So steht es also bereits? Elender" u. s. w.

(Ab durch die geheime Thüre.)

Nun folgt als dritter Auftritt des Akts:

Binot (durch die Mittelthüre, mit einer Depesche, aufgeregt).

Nicht möglich! Unerhört! — Wenn mir unser Gesandter nicht selbst es schriebe . . Baiern will protestiren? Ein Glück, daß Otto einen Eilboten sandte und mich warnt. Ein Vorsprung von zwei Stunden ist noch mein — Ich lasse Palm sofort erschießen. — Der bairische Kourier muß zu spät kommen. Ich schreibe sofort an den Kaiser. (Setzt sich.)

Nun folgt der Auftritt mit Johann.

S. 169.	Von	„Urtheil der — ernannt ward"	zu streichen.
	„	„Die Kommission — und in Erwägung"	
	„	„Vorwärts — Nationen bedrohe"	
S. 174.	„	„weil ich hoffte — für Sie beten"	
S. 175.	„	„Ihr Tod — nicht zurück"	
	„	„Ich habe heute — Geßlerhute aus"	
S. 176.	„	„Oberst Binot — die ihn suchen"	

Mit diesen Kürzungen, die der Takt des Regisseurs nach dem Orte der Aufführung theils vermehren, theils vermindern kann, spielt das Stück drei Stunden.

Die Einleitungs- und Zwischenaktsmusik (eine solche ist durch Hrn. Musikdirektor Marter in Elberfeld zu beziehen) soll patriotische oder kriegerisch anregende Klänge bringen. Die Verwandlung zum Kerker kann wie Palm's Schlußwort mit einem Adagio begleitet werden.

Bühnen, die es wünschen, können die Dichtung statt als „Trauerspiel" auch als „Vaterländisches Drama" ankündigen.

Nun folgt als dritter Auftritt des Akts:

Binot (durch die Mittelthüre, mit einer Depesche, aufgeregt).

Nicht möglich! Unerhört! — Wenn mir unser Gesandter nicht selbst es schriebe . . Baiern will protestiren? Ein Glück, daß Otto einen Eilboten sandte und mich warnt. Ein Vorsprung von zwei Stunden ist noch mein — Ich lasse Palm sofort erschießen. — Der bairische Kourier muß zu spät kommen. Ich schreibe sofort an den Kaiser. (Setzt sich.)

Nun folgt der Auftritt mit Johann.

S. 169.	Von	„Urtheil der — ernannt ward"	zu streichen.
	„	„Die Kommission — und in Erwägung"	
	„	„Vorwärts — Nationen bedrohe"	
S. 174.	„	„weil ich hoffte — für Sie beten"	
S. 175.	„	„Ihr Tod — nicht zurück"	
	„	„Ich habe heute — Geßlerhute aus"	
S. 176.	„	„Oberst Binot — die ihn suchen"	

Mit diesen Kürzungen, die der Takt des Regisseurs nach dem Orte der Aufführung theils vermehren, theils vermindern kann, spielt das Stück drei Stunden.

Die Einleitungs- und Zwischenaktsmusik (eine solche ist durch Hrn. Musikdirektor Marter in Elberfeld zu beziehen) soll patriotische oder kriegerisch anregende Klänge bringen. Die Verwandlung zum Kerker kann wie Palm's Schlußwort mit einem Adagio begleitet werden.

Bühnen, die es wünschen, können die Dichtung statt als „Trauerspiel" auch als „Vaterländisches Drama" ankündigen.
